Volkswille

ORGAN FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

MITTEILUNGSBLATT DER FREIEN GEWERKSCHAFTEN, DER ARBEITERSPORTVEREINE UND DES REICHSBANNERS

Bezugspreis: Durch Boten halbmonatlich 1,20 RM, durch die Post monatlich 2,40 RM. Bestellgeld extra, im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. Bankkonto: Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Postscheckkonto: 5405 Dortmund. Hauptgeschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernruf Sammelnummer 25841.

Anzeigenpreis im Verbreitungsgebiet 8 Rpfg., außerhalb 12 Rpfg., für 1 mm Raumhöhe bei 27 mm Breite. Reklamen 1 mm Raumhöhe bei 90 mm Breite 50 Rpfg. Kleine Anzeigen 5 Rpfg. Inseratenannahme bis 19 Uhr. Bei gerichtlichen Klagen, Zwangsvergleichen und Konkursen erlischt jeder Rabattanspruch. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gelsenkirchen.

Nr. 301 — Gelsenkirchen, Samstag, den 27. Dezember 1930 — 12. Jahrgang

Reinfall der KPD.

Fiasko der Weihnachts-Demonstrationen

Die von den Kommunisten für die Weihnachtstage angekündigten Erwerbslosen-Demonstrationen haben mit einem Reinfall geendet. In Berlin, ebenso in den meisten anderen Städten, waren am Heiligen Abend nur wenige hundert Kommunisten auf der Straße zu sehen, während es an den beiden Weihnachts-Feiertagen selbst vollkommen ruhig blieb. Die spärlichen Ansammlungen am Heiligen Abend wurden in Berlin von der Polizei ohne jede Anstrengung zerstreut. Am Alexanderplatz hatten sich etwa 500 junge Burschen angesammelt, die kommunistische Lieder sangen, aber bei Erscheinen der Polizei sofort das Hasenpanier ergriffen. Später bildete sich im Norden Berlins ein kleiner Demonstrationszug, der jedoch nur wenige Meter vorwärtskam. Aehnliche Vorkommnisse werden aus Königsberg, aus Weimar usw. gemeldet. Das einzige Resultat der kommunistischen Parole ist nur, daß den Polizeibeamten die Weihnachtsfeier verdorben worden ist.

Der Vater des Putschismus

Zu August Blanquis fünfzigstem Todestag

Von Hermann Wendel

Im Februar 1832 wohnte Heinrich Heine einer Pariser Versammlung der „Gesellschaft der Volksfreunde" bei. In einem engen Saale lauschten über fünfzehnhundert Menschen einem Redner, der „mit Geist, Redlichkeit und Grimm" sprach und seinen Spott über die Bourgeoisie ausgoß, „die Kleinkrämer, die einen Ludwig Philipp, den fleischgewordenen Kleinkram, zum König gewählt hätten". Der also gegen die Nutznießer der Julirevolution auftrat, war August Blanqui, am 1. Februar 1805 als Sohn eines früheren Konventsabgeordneten und napoleonischen Unterpräfekten im südfranzösischen Puget-Théniers geboren, demnach siebenundzwanzig Jahre alt und nicht erst seit gestern der Idee verhaftet, in deren Dienst er sein Leben restlos verbrauchen sollte.

Diese Idee war die Umwälzung einer Gesellschaft, die ihm nur als „organisierte Menschenfresserei" erschien, durch Eroberung der politischen Macht. Blanqui, der schon auf dem Pariser Gymnasium durch seine Leistungen in den klassischen wie den exakten Wissenschaften erstaunt hatte, war keineswegs, wie es manchmal aussehen mochte, einzig der „Mann der Tat" oder gar der blindwütende Bulle, der mit gesenktem Kopf gegen die Mauern der bestehenden Ordnung anrannte. In dem kleinen, zarten, fast gebrechlichen Männchen mit den früh gebleichten Haaren über mageren, blassen Gesichtszügen, das sich von Gemüse, Obst und Milch nährte und die festgeschlossenen, schmalen Lippen nur zu seiner leiser Rede öffnete, steckte etwas von einem ernsten Denker. Blanqui hatte auch viel Gelegenheit, über die Befreiung der Arbeit zu grübeln und fraß sich immer wieder durch ganze Bibliotheken durch, aber er sah mehr die schreienden Ungerechtigkeiten der bourgeoisen Eigentumsordnung, als daß er ihr inneres Wesen durchschaut oder gar ihr Entwicklungsgesetz entdeckt hätte. Die Erkenntnis, daß es den Massen, den Millionen, den Arbeitern, den Proletariern hundeschlecht ging, ließ sein Herz erzittern, und es drängte ihn, diesen Unglücklichen radikal zu helfen.

Aber wie? In seinem Bericht über jene Versammlung von 1832 meinte Heine mit viel Scharfblick, sie habe ganz „wie ein zerlesenes, klebriges Exemplar des Moniteur von 1793" gerochen. In der Tat lebte und webte Blanqui in der Ueberlieferung der Schreckenszeit, da eine jakobinische Minderheit Frankreich durch den Terror beherrscht hatte, und durch seinen Lehrmeister Buonarotti, einem Kampfgefährten Babeufs, erfuhr er die unmittelbare geistige Ausstrahlung der „Gesellschaft der Gleichen", die sich 1796 durch den Handstreich einiger weniger Tollköpfe der Regierungsgewalt hatte bemächtigen wollen. Da er zudem die entscheidenden Eindrücke von einer Zeit empfing, die die Arbeiterklasse noch als dumpfe, unbewegliche Masse, doch schon mit Gärung und Unruhe in den Tiefen zeigte, formte sich hinter seiner Stirn die Vorstellung, daß es darauf ankomme, eine kleine Elite zu einer Sturmkolonne zusammenzufassen, mit ihr die Bastionen des Staates zu nehmen, das ganze Volk derart in die Revolution hineinzureißen und dann die Gesellschaft von Grund auf umzukrempeln. Was dieser Umbau oder Aufbau im einzelnen schaffen würde, darüber zerbrach sich Blanqui als abgesagter Feind dessen, was er „revolutionäre Scholastik" nannte, nie den Kopf. Genug, daß sich auf den Trümmern der Bourgeoisherrschaft zunächst einmal die Diktatur des Proletariats oder vielmehr seines fortgeschrittenen Teils erhob, um unter anderem, da auch der Atheismus zu den Glaubensartikeln der Lehre gehörte, dem lieben Gott den Garaus zu machen. Aber zuerst die Tat, die Aktion, das Losschlagen, das Ueberschwimmen des Flusses. Solange es noch ein Tuilerienschloß, ein Ministerium oder ein Polizeipräsidium zu stürmen gab, sah Blanqui eine Aufgabe vor sich.

Denn er war fürwahr kein Zimmerstratege der Revolution. Schon der junge Student steckt bis über die Ohren in den Verschwörungen jener letzten Jahre der Restauration. Bei Zusammenrottungen 1827 wird er zweimal durch Säbelhiebe, einmal durch einen Gewehrschuß verwundet. Der Juli 1830 sieht ihn, die Hände schwarz von Pulverschleim, auf den Barrikaden. 1832 wird er wegen Pressevergehens von den Geschworenen freigesprochen, aber wegen seiner aufrührerischen Verteidigungsrede auf ein Jahr ins Gefängnis gesteckt. Kaum in Freiheit, drillt er die Mannschaften unterirdischer Klubs für den Tag der Entscheidung, erhält deshalb 1836 zwei Jahre Gefängnis, nimmt, nach acht Monaten amnestiert, das alte Treiben in der „Gesellschaft der Jahreszeiten" wieder auf und schlägt am 12. Mai 1839 los. Ein glatter Fehlschlag, Verhaftung, Verurteilung zum Tode, Umwandlung der Strafe in lebenslängliche Haft, die Gesundheit zerrüttender Aufenthalt in dem feuchten Felsenkerker des bretonischen Mont-Saint-Michel, Ueberführung in das Spital von Tours, erst die Februarrevolution von 1848 setzte Blanqui auf freien Fuß. Jetzt hat er seinen Klub, in dem vor aller Oeffentlichkeit 1793 gespielt wird, aber als einer der Führer der Kundgebung vom 15. Mai, die eine Woge erregten Volkes in den Sitzungssaal der Kammer schwemmt, wird er abermals vor Gericht gestellt: zehn Jahre Kerker, die er bis auf den letzten Tag verbüßt. Schon 1861 werden ihm wegen Teilnahme an einer Geheimgesellschaft neuerdings vier Jahre Gefängnis aufgebrummt. Gegen Ende seiner Haft entweicht er nach Brüssel, organisiert von dort in Paris Sturmtrupps im Dunkel, setzt sie am 14. August unter tödlicher Gleichgültigkeit der Bevölkerung zu einem fruchtlosen Putsch ein, und ist als glühender Patriot und Preußenhasser die Seele des 31. Oktober, der eine zu laue Regierung des nationalen Widerstandes wegfegen will. Der die Kerker des Julikönigtums, der Zweiten Republik und des Kaiserreichs ausgiebig kennen gelernt hat, sieht jetzt auch von einem Kriegsgericht der Dritten Republik die Todesstrafe über sich verhängt. „Begnadigt", sitzt er bis zur Amnestie von 1878 in einsamer Zelle, doch nach der Rückkehr in die Welt rüstet der zermürbte, siechte und hinfällige Greis mit nichten ab: er wühlt und wirbt, gründet ein Blatt, spricht, die rote Fahne salutierend, in Versammlungen das letztemal am 27. Dezember 1880. Am 1. Januar 1881 ist er tot. Die Massen, die sich ihm zu Lebzeiten verweigert haben, folgen ihm im Tode: ein Leichenzug von Hunderttausend geleitet seinen einfachen Tannensarg auf den Friedhof Père-Lachaise.

Wie Wilhelm Liebknecht Blanqui als den „Tapfersten der Tapferen" grüßte, so schätzte Karl Marx die Lauterkeit und Selbstlosigkeit, die Unbeugsamkeit und Ueberzeugungstreue des ewigen Rebellen hoch ein. Aber die Lehre Blanquis, daß man eine Revolution aus heiler Haut heraus mit einer Minderzahl „machen" könne, bekämpfte, die Entwicklung erkennend und auf die Massen bauend, der wissenschaftliche Sozialismus als Ueberbleibsel aus der romantischen Frühzeit der Arbeiterbewegung, und schließlich starben selbst in Frankreich, wo sie bis ins zwanzigste Jahrhundert eine eigne sozialistische Gruppe bildeten, die Blanquisten aus. Aber siehe da: in unseren Tagen feierte zu Moskau mit der These, daß es nur des Willens einer entschlossenen Minderheit bedürfe, um nicht nur die Staatsmacht zu erobern, sondern auch die Gesellschaftsordnung umzukehren, mit der Diktatur einer Auslese des Proletariats, mit dem Kampf gegen die Religion und mit manchem noch der selige Blanqui fröhliche Urständ.

Eduard David tot



Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Eduard David ist am 24. Dezember gegen 2,30 Uhr nachmittags im Alter von 67 Jahren gestorben. Dr. David litt seit längerer Zeit an einer Grippe. Der Tod trat durch Herzlähmung ein.

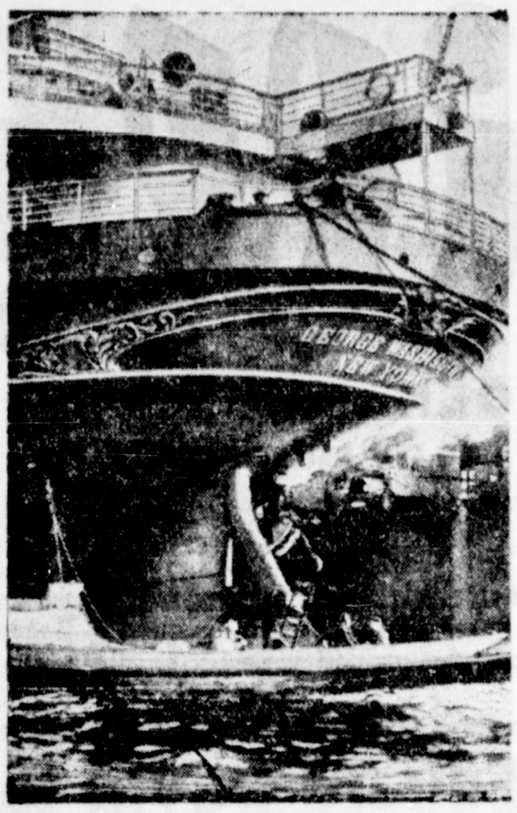
Um die Jahrhundertwende. Ein verräucherter Saal in einem Berliner Arbeiterviertel. Vollgepfropft mit dem regsamsten Teil der jungen Generation der Berliner Arbeiterschaft und am Rednerpult ein Mann, Gelehrter und Volksredner zugleich, der mit logischer Schärfe Satz an Satz reiht, um seinem Auditorium zu beweisen, daß eine der wesentlichsten Voraussetzungen der Eroberung der politischen und wirtschaftlichen Macht der Aufstieg der Arbeiter-Konsumgenossenschaftsbewegung ist. In Hamburg, wo von Elm und andere schon lange genossenschaftliche Pionierarbeit leisteten und in manchen anderen Städten war das nicht nötig, aber in Berlin, wo politischer Radikalismus die positive Kleinarbeit auf diesem Gebiete zurückdrängte, war das dringend erforderlich. Und die scharfe Logik des Redners hatte ihre Wirkung, weil er an kleinsten Beispielen die preisregulierenden Auswirkungen der Konsumgenossenschaften nachwies, um, immer damit in Verbindung, die umgestaltende Kraft der Genossenschaftsbewegung und des Sozialismus darzulegen.

Der Redner, der da oben am Pult stand und den „radikalen" jungen Berliner Arbeitern mit großem Erfolge die Notwendigkeit des genossenschaftlichen Wirkens auseinandersetzte, war Eduard David.

Als Sohn eines Kaufmanns im Moselgebiet, drückte er bis zur Obersekunda die Bänke des Gymnasiums in Gießen, flüchtete von der Schule in die Kaufmannslehre, ging wieder nach Gießen zurück, machte sein Abitur, studierte Germanistik, Philosophie und Geschichte, um dann schließlich Lehrer am Gymnasium in Gießen zu werden. Historischer und philosophischer Forschensdrang, begleitet von tiefem Mitempfinden für die Not der Arbeiterklasse, brachte ihn zur Erkenntnis des Sozialismus und bald gab er zusammen mit Simon Katzenstein die „Mitteldeutsche Sonntagszeitung" heraus und griff in das politische Leben ein. Seine Heimat, am Eingangstor nach Süddeutschland gelegen, war ländlich und was er von Kind auf gesehen hatte, war die Not der Bauern. Kein Wunder, daß sich sein Interesse dem Bauerntum zuwandte, und er die Agrarfrage in den Mittelpunkt seiner Forschungen stellte.

Es war das zu einer Zeit, als die offizielle Parteitheorie davon noch wenig wissen wollte, und so ergab sich ganz von selbst eine Kampfgemeinschaft mit Eduard Bernstein, der von London aus in einer Reihe von Aufsätzen die Notwendigkeit der Reform der sozialistischen Theorie und Taktik begründete.

Auf dem Parteitag von Hannover im Jahre 1899, wo August Bebel eine flammende Anklagerede gegen Eduard Bernstein und gegen die „Revisionisten" hielt, die die Parteigrundsätze verwässerten, war es Eduard David, der, damals 36 Jahre alt, dem anerkannten Führer der Partei entschieden



Ein Opfer des Nebels

Auf der Unterelbe wurde der amerikanische Dampfer „Washington" in dem dichten Nebel der letzten Tage von einem Motorschoner gerammt. Das Bild zeigt Taucher bei der Feststellung der Unterwasserschäden, die der Dampfer bei dem Zusammenprall davontrug.

entgegen trat und die folgenden historisch bedeutsamen Worte sprach:

„Die Bernsteinsche Schrift bricht also nicht mit dem ökonomischen Prinzip der Sozialisierung, sie läuft im wesentlichen darauf hinaus, eine höhere prinzipielle Bewertung der Gegenwartsarbeit auszusprechen. Wir haben die Gegenwartsarbeit ja auch heute ohne die höhere Bewertung restlos besorgt, aber es ist doch ein Unterschied, ob man in dieser Arbeit nur „Palliativmittel" oder Grundsteine zu dem großen Gebäude der Zukunft sieht. Ich weise entschieden alle Versuche zurück, Bernstein oder mir nachzusagen, daß wir auf die politische Bewegung nicht genug Gewicht legen, daß wir etwa glauben, nur mit den Gewerkschaften oder Genossenschaften sei es zu machen. Nein. Das glauben wir nicht. **An alle drei Gebiete, gewerkschaftliche, genossenschaftliche und politische Bewegung, soll der Hebel angesetzt, diese Dreifaltigkeit soll hochgehalten werden. Dann erst wird die ganze Kraft entfaltet werden können.**"

Die ganze Kraft entfalten, auf allen Gebieten des proletarischen Befreiungskampfes tätig sein, überall seinen Mann stehen! Das hat Eduard David, getrieben von einer tiefen Liebe zum arbeitenden Volk, Jahrzehnte hindurch gelehrt und getan und das wird ihm die deutsche Arbeiterbewegung nie vergessen!

K. B.

*

Eduard David hat dem Reichstag bis zu seinem Tode angehört. Die Nationalversammlung wählte ihn zu ihrem Präsidenten. Dieses Amt gab David jedoch bald nach der Wahl auf, um in die erste Koalitionsregierung der Republik als Minister einzutreten. Zum letzten Male sprach er im Reichstag im Auswärtigen Ausschuß, um törichtem nationalsozialistischem Geschwätz über die Schuldlüge entgegenzutreten.

Der hessische Staatspräsident Dr. Adelung hat an die Witwe Dr. Davids folgendes Beileidstelegramm gerichtet: „Tief erschüttert vom plötzlichen Hinscheiden Ihres verehrten Herrn Gemahls spreche ich Ihnen und den Ihren auch im Namen der hessischen Regierung mein herzlichstes Beileid aus. Dr. David war mir seit Jahrzehnten ein lieber Freund und dem hessischen Volk ein treuer Anwalt und Führer. Sein Wirken wird im Hessenlande stets in dankbarer Erinnerung bleiben."

David war Vertreter des Reichs in Hessen.

Rom gegen den Nationalismus

Die Weihnachtsrede des Papstes

Rom, 25. Dezember. (Eig. Drahtber.) Der Papst hielt am Mittwoch vor den Kardinälen, die ihm Weihnachtswünsche überbrachten, eine Weihnachtsrede. Sie enthielt u. a. die seit langem vom Papst erwartete Verdammung des Nationalismus und der Kriegsdrohungen.

Einleitend sprach der Papst von der ungeheuer schweren Wirtschaftslage und der überall verbreiteten Arbeitslosigkeit. Sie raube vielen Arbeitern und ihren Familien das nötige Brot. Dieser Zustand lasse immer dringlicher eine Besserung der sozialen und internationalen Ordnung notwendig erscheinen. Sie müsse auf größerer Gerechtigkeit und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ländern beruhen, statt des gegenwärtigen Kampfes. Er (der Papst) wünsche der ganzen Welt den Frieden, aber es müsse der Frieden Christi sein und nicht einer, der nur auf einem „sentimentalen, verworrenen und äußerlichen Pazifismus" beruhe. Es müsse ein Frieden der allgemeinen Gerechtigkeit sein. Aber schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich, sei es, daß Frieden zwischen Völkern und Staaten herrsche, wenn anstatt wahrer und natürlicher Vaterlandsliebe ein egoistischer, harter und rücksichtsloser Nationalismus herrsche, der gleichbedeutend sei mit Haß und Neid, anstatt gegenseitigen Wohlwollens.

Am Schluß seiner Weihnachtsbotschaft kündigte der Papst eine neue päpstliche Enzyklika über die christliche Ehe im Zusammenhang mit den neuen Bedürfnissen und der Umordnung von Familie und Gesellschaft an.

Die Kriegsopfer fordern Freigabe des Remarque-Films

Der Bundesvorstand des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen nahm in seiner ersten Sitzung nach dem ergangenen Verbot des Filmes „Im Westen nichts Neues" zu den Demonstrationen gegen den Film und zum Filmverbot selbst Stellung. Nach eingehender Aussprache wurde nachstehende Entschließung einstimmig angenommen:

„Das Aufführungsverbot des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues" durch die Filmoberprüfstelle in Berlin fordert den schärfsten Protest aller Frontsoldaten heraus. Auf ihnen lastete der Krieg als stärkste Geißel der Menschheit. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen — bereits im Jahre 1917 von Frontsoldaten gegründet — ruft als größte Organisation der deutschen Kriegsopfer diesen Protest laut in alle Welt.

Nicht durch den Film ist das deutsche Ansehen im Auslande gefährdet, sondern durch das Verbot. Bedeutet es doch nur ein Zurückweichen vor einer Ideologie, die mit eigenen Kriegserlebnissen nicht verbunden ist, ein Zurückweichen vor Straßenterror irregeleiteter und unreifer Volksteile.

Fest steht, daß der größte Teil der Mitglieder der Filmoberprüfstelle und die jungen Demonstranten den Frontkrieg selbst nicht erlebt haben. Auch die meisten Befürworter des Filmverbots haben den Film selbst nicht gesehen.

Frontkrieg, Fronterlebnis und der Film „Im Westen nichts Neues" sind ehrner Dreiklang!

Ohne Parteilichkeit für eine Seite der ehemals feindlichen Fronten zeigt der Film das wahre Gesicht des Krieges und die körperlichen Leiden und seelischen Erschütterungen der Frontsoldaten. Nichts von allgemeiner, jammernder Nachgiebigkeit auf deutscher Seite; nichts von unzutreffender Heldenhaftigkeit des Gegners. Machtvoll klingt das Lied wahrer, aufopfernder Kameradschaft.

Man zeige allen deutschen Frontsoldaten dieses Filmwerk und lasse sie entscheiden! Ihr Urteil wird in ihm das wirkliche Antlitz des Krieges erkennen. Nicht nur das! Die zweite Hälfte des Krieges war mit dem in der Geschichte der Menschheit nie dagewesenen unerhörten Einsatz moderner Kriegstechnik, mit Tankgeschwadern und Giftgasen unter unüberwindlich scheinenden Einsatz aufs beste ausgerüsteter und ernährter Soldaten der Gegenseite viel zerstörender und brutaler als der Film es zeigt.

Wir kennen das wahre Gesicht des Krieges: Millionen Hinterbliebener unserer gefallenen Kameraden, nicht minder seine vernichtenden Auswirkungen. Wir kennen aber auch die Abenteuerlust der Jugend und ihre durch unverantwortliche Hetzer leicht auszunutzende Unerfahrenheit. Verschont die junge Generation vor verhängnisvoller Romantik vom Krieg! Die jungen, von der brutalen Faust des letzten Krieges zerschmetterten Kämpfer seien hier ernste Mahnung.

Löst in der Jugend das brennende, aus tiefster Menschennot kommende Verlangen, die Menschheit für alle Zeiten von der Geißel des Krieges zu befreien. Zeigt ihnen den Film! Auch sie sollen erkennen, daß der Weg zu Lebensglück und Freiheit nicht durch das Blut der besten Söhne der Völker, sondern nur über den Weg der friedlichen Verständigung führt. Die Schrecken des Krieges in frischer Erinnerung, hat sich das deutsche Volk die demokratisch-republikanische Verfassung gegeben, die, um „dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen", wie sie selbst sagt, die Erziehung der Jugend „im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung" allen Schulen zur Pflicht macht.

Friedliebend und friedfertig will und soll also der Deutsche sein. Nicht aus Feigheit, sondern aus Liebe zur Friedfertigkeit, aus Liebe zu unserem Land und zu unserem Volk und aus der Erkenntnis heraus, daß der Krieg nicht kulturelle und moralische Werte schafft, sondern vernichtet, sind wir Frontkämpfer Gegner des Krieges. Helft deutscher Jugend zu dieser Erkenntnis.

Deshalb: Heraus mit dem Film „Im Westen nichts Neues"

Dichtung und Wahrheit um den Bergarbeiterlohn

Ein neuer Manteltarif für die preußischen Verwaltungsarbeiter ist am Mittwoch abgeschlossen worden. Er bringt in den Sozialbestimmungen gegen früher einige wesentliche Verbesserungen. Außerdem sind sämtliche Ergänzungsbestimmungen für die Arbeitnehmer des Charité-Krankenhauses, der staatlichen Kliniken, der Theater und Staatstheater in den Tarif hineingearbeitet worden. Der Tarifvertrag zählt in seiner neuen Fassung mit zu den besten tariflichen Abmachungen, die zur Zeit in Deutschland bestehen.

Zu regeln ist auch die Frage der Einführung der 48-Stundenwoche für das Personal im Charité-Krankenhaus und in den Kliniken. Die Parteien waren sich aber darüber einig, daß sofort nach Neujahr auch darüber die Verhandlungen aufgenommen werden müssen.

Es wird uns geschrieben: In der „Frankfurter Zeitung" vom 20. Dezember berichtet der Korrespondent aus Essen von einem 6prozentigen Lohnabbau im Ramsbecker Bergbau. Da dieser Lohnkonflikt auf dem Wege einer freien Vereinbarung beendet wurde, knüpft der Berichterstatter an die Meldung folgende Bemerkung:

„Wenn es sich auch um einen kleinen Bezirk handelt, so ist die erfolgte freie Vereinbarung doch insofern von prinzipieller Bedeutung, als sie die Stellungnahme der Gewerkschaftsvertreter zur Frage des Lohnabbaues kennzeichnet und unter Umständen richtunggebend sein kann für die demnächst kommende Auseinandersetzung über den neuen Lohntarif im Ruhrbergbau."

Diese Schlußfolgerung ist absolut falsch und irreführend. Es ist vor allem völlig abwegig, den Erzbergbau mit dem Steinkohlenbergbau zu vergleichen, weil die Preis- und Absatzverhältnisse im ersteren eine viel katastrophalere Entwicklung als im Kohlenbergbau genommen haben. Außerdem bleibt zu berücksichtigen, daß im Ramsbecker Bergbau nur 650 Mann beschäftigt sind, die Lohnregelung also eine rein örtliche bzw. bezirkliche Angelegenheit ist. Was die Bergarbeitervertreter in diesen kleinen Bezirken unter ganz anderen Verhältnissen tun, kann daher unmöglich in Verbindung mit dem Lohnkonflikt im Ruhrbergbau gebracht werden. Nachdem in den Parteiverhandlungen an der Ruhr die Bergarbeitervertreter keinen Zweifel über ihre ablehnende Stellung zu der geforderten Lohnsenkung aufkommen ließen, kann diese Kombination um so weniger aufkommen. Der eigentliche Zweck und Sinn dieser irreführenden Meldung dürfte daher wie so manches, was in den letzten Monaten zu der Lohnfrage im Ruhrbergbau geschrieben wurde, ein Geheimnis des Essener Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" bleiben.



Ein Gegner Calmettes

Professor Dr. Hans Much, der Direktor des Immunitäts-Instituts und Leiter der Tuberkuloseforschungsanstalt an der Universität Hamburg. Er hat in der Münchener Medizinischen Wochenschrift unter dem Titel: „Calmettes Pyrrhussieg" einen aufsehenerregenden Artikel veröffentlicht, in dem er auf Grund neuer Versuche das Calmettesche Verfahren geradezu vernichtend kritisiert. Der französische Forscher hat nunmehr Dr. Much nach Paris eingeladen, um mit ihm am Pasteur-Institut die in Frage stehenden Arbeiten nochmals gemeinsam nachzuprüfen. Man darf nunmehr eine Klärung der Calmette-Angelegenheit erhoffen.

Tarifkündigungen der Konfektions-Unternehmer

Der Arbeitgeberverband der Herren- und Knabenkleiderfabrikanten hat mit Ablauf zum 31. März 1931 den Reichstarif Herrenkonfektion und den Reichstarif Zuschneider gekündigt, des weiteren das Lohnabkommen zu den beiden Reichstarifen mit Ablauf zum 30. April 1931. Für den Manteltarif sind Anträge auf wesentliche Verschlechterung der Ferienbestimmungen gestellt, wonach eine Kürzung für Ferientage von 30 bis 50 Prozent eintreten soll. Zum Stundenschema sind weitgehende Verschlechterungen für die Stückzeiten gefordert und für das Lohnabkommen wird eine generelle Lohnsenkung von 15 Proz. verlangt, sowie eine Kürzung des Heimarbeiterzuschlages um 25 Prozent. Außerdem ist noch eine Reihe sonstiger Verschlechterungsanträge zu den verschiedensten Spezialfragen gestellt worden.

Die Konfektionäre stellen hiermit so weitgehende Forderungen, daß es fraglich erscheint, ob ein tragfähiger Tarif wieder zustande zu bringen ist. Für die Konfektionsarbeiterschaft aber ist es die höchste Zeit, daß sie sich auf die Wahrnehmung ihrer Interessen besinnt, den vielfach noch vorhandenen Indifferentismus ablehnt und durch geschlossenes Vorgehen in der Organisation gemeinsam den Kampf in der Abwehr dieses Generalangriffs der Unternehmer führt.

*

Die Arbeitszeitfrage im englischen Bergbau

Den Londoner Blättern zufolge, gibt die Frage der Verteilung der Arbeitsstunden in der Bergwerksindustrie in Schottland und Süd-Wales noch immer Anlaß zu Schwierigkeiten. In Südwales läuft die einstweilige Vereinbarung am 31. Dezember ab und da sich die Bergwerksbesitzer und Bergleute bisher nicht einigen konnten, wird es von dem Ergebnis der Verhandlungen in den letzten Dezembertagen abhängen, ob es in Südwales am 1. Januar zu einer Stillegung der Betriebe kommen wird.

5,3 Millionen Arbeitslose in USA.

Washington, 25. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Die Ausgaben für öffentliche Notstandsarbeiten in dem neuen Haushaltsplan werden auf 885 Millionen Dollar beziffert.

Die Zahl der Arbeitslosen in Amerika beläuft sich nach einer Statistik des amerikanischen Gewerkschaftsbundes auf 5,3 Millionen. Im Verlauf des letzten Monats ist die Arbeitslosigkeit um 5 Prozent gestiegen gegenüber 28 Prozent in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Nr. 301. 12. Jahrg. Zweites Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Samstag den 27. Dezember 1930.

STADT GELSENKIRCHEN

Der ruhigste Abend

Ein wenig KPD.-Klamauk / Eine „Holzerei" / Ein Mord

Nach den Demonstrations- und Aufruhrparolen, die die verantwortungslosen Macher der KPD. in den Städten des Ruhrreviers herausgegeben hatten, und die besonders am Abend des 24. Dezember sich auswirken sollten, war die Bevölkerung auf allerlei Exzesse, Plünderungen usw. gefaßt. Und wenn wir in diesem Zusammenhange erwähnen, daß in einer der Nächte, die dem Feste vorausgingen, irgendwelche dunklen Gestalten dem Flugplatz einen Besuch abgestattet haben und sich dabei — nach den festgestellten Fußspuren zu urteilen — besonders für das Munitionsdepot der Schupo interessierten, so waren gewisse Befürchtungen wohl auch durchaus berechtigt. Aber es kam doch anders, und die Nacht vom 24. zum 25. Dezember, wenn wir von dem bißchen Klamauk der KPD. in der Innenstadt absehen, ohne Uebertreibung als die ruhigste bezeichnet werden, die wir jemals vor oder innerhalb irgendwelcher Feiertage in unserer Stadt erlebten. Der weihnachtliche Charakter dieser Feiertage, die ja für die Arbeiterschaft den bittersten Beigeschmack bekommen dadurch, daß die Arbeiterschaft vor dem Fest und lange Zeit danach zum Feiern gezwungen wird, wurde dadurch unterstrichen, daß in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember bei leichtem Frost Schnee fiel, der dann auch liegenblieb und eine schöne Winterstimmung schaffen half. Dem Verkehr auf den Bahnhöfen nach zu urteilen, muß auch noch verhältnismäßig viel gereist worden sein. Wenn wir sagten, daß es zu keinerlei größeren Unruhen gekommen ist, so wurde uns doch von einer Schlägerei berichtet, die von irgendwelchen Leuten auf der Bochumer Straße inszeniert worden sein soll, die sich in jenem Zustande befanden, den ein witziger Kopf neulich mit dem kaum schönen, aber doch treffenden Ausdruck „privatbesoffen" bezeichnete.

Ernst, leider tragisch ernst gestaltete sich allerdings ein Streit, der sich in der Nacht vom 1. zum 2. Feiertage vor einer Wirtschaft auf dder Bogenstraße im Ortsteil Heßler abspielte, denn dort wurde ein Mann erschlagen. Wir berichten über den Fall an anderer Stelle unseres Blattes.

Zu dem im allgemeinen ruhigen Verlauf der Festtage und Nächte wird natürlich der zeitige Schluß der Geschäfte und der frühe Schluß der Gastwirtschaften auch das Seinige zur ruhigen Gestaltung des Abends beigetragen haben. Z—r.

Uebele kommunistische Elemente hatten am 24. Dezember, abends, wie die Polizei mitteilt, auch hier trotz des bestehenden Demonstrationsverbotes sich an verschiedenen Stellen der Stadt angesammelt. Vor dem Kaufhause Alsberg bildete sich eine Menge von etwa 50 Mann. Die Polizei machte dem Spuk rasch ein Ende und zerstreute die Ansammlungen. Elf Personen wurden infolge der Mißachtung polizeilicher Vorschriften festgenommen und zwecks Feststellung der Personalien zur Polizeiwache gebracht. Sieben von den Festgenommenen wurden ins Polizeigefängnis eingeliefert und die übrigen entlassen. Ein Verfahren wegen unbefugten Waffentragens usw. ist eingeleitet. Die Polizei kam am heiligen Abend nicht zur Ruhe. Es kann gesagt werden, daß durch ihre Wachsamkeit Ausschreitungen verhindert wurden. In den anderen Städten und Orten des Präsidialbezirks wurden die beabsichtigten Demonstrationen ebenfalls im Keime erstickt.

Das Weihnachtsgeschenk für den Herrn Oberbürgermeister

und die Beigeordneten der Stadt Gelsenkirchen.

Der Bezirksausschuß befaßte sich in der vorigen Woche mit der

Genehmigung der Gehaltseinstufungen des Oberbürgermeisters und der Beigeordneten der Stadt Gelsenkirchen.

Die Verwaltung scheint sich sehr dagegen gesträubt zu haben, diese Gehälter der Aufsichtsbehörde zur Genehmigung vorzulegen. Zum mindesten ist es sehr befremdend, daß diese erst nach etwa zwei Jahren geschieht. Für die in Betracht kommenden Herren war diese Verzögerung nicht vorteilhaft, denn heute denkt man über die Gehälter der leitenden Kommunalbeamten bei der Aufsichtsbehörde wesentlich anders als vor zwei Jahren.

Das Grundgehalt des Herrn Oberbürgermeisters hat der Bezirksausschuß als zu hoch befunden. Es ist um 3000 RM gekürzt worden.

Ebenfalls ist man den Nebenbezügen energisch zu Leibe gegangen.

Es soll in Zukunft mit dem Unsinn aufgeräumt werden, daß die Bürgermeister eine freie Dienstwohnung erhalten und dazu noch Wohnungsgeld.

Es ist doch ein unhaltbarer Zustand, daß jemand Wohnungsgeld erhält, wenn er für seine Wohnung nichts aufzuwenden hat. (Im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit und die vielen Feierschichten der Arbeiter einfach skandalös! — Die Red.) Ebenso hat man die

Gehälter der Bürgermeister und Beigeordneten erheblich gekürzt, und zwar um etwa 3000 bis 4000 RM im Jahr.

Wie verlautet, sind die Herren keinesfalls gewillt, sich diese Abzüge gefallen zu lassen. Es wird das letzte Wort in dieser Sache also der Provinzialrat zu sprechen haben.

Es braucht wohl nicht weiter betont zu werden,

daß die Stadtverordnetenfraktion der SPD. den Beschluß des Bezirksausschusses begrüßt.

Das Vorgehen des Bezirksausschusses entspricht dem Antrage, der Anfang dieses Jahres von der SPD. gestellt wurde, der verlangte, daß die Bezüge der höheren und mittleren Beamten einer Nachprüfung durch die Aufsichtsbehörde unterzogen werden sollen, um die Gehälter denen der Staatsbeamten in gleicher Stellung anzupassen.

In Anbetracht der Notlage darf wohl erwartet werden, daß unsere leitenden Kommunalbeamten für den Beschluß des Bezirksausschusses weitest gehendes Verständnis aufbringen und darauf verzichten, den Provinzialrat als letzte Instanz anzurufen.

Schaufenstereinbrecher flüchten über Dächer

In den Morgenstunden drang ein Bursche aus der Georgstraße in ein Geschäft an der Schalker Straße ein, zertrümmerte die Schaufensterscheibe und war gerade dabei, Waren zu verpacken. Da wurde er von zwei Schutzpolizeibeamten überrascht und flüchtete nun durch eine zum Hofe führende Tür. Im Nu war er auf einem Dache an der Grillostraße und flüchtete über die Dächer bis zur Kaiserstraße. Aber die Polizei war ihm auf den Fersen und nahm ihn an der Kaiserstraße fest. Er wurde in Polizeigewahrsam übergeführt. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

Eine bestialische Mordtat

In Gelsenkirchen ereignete sich in der Nacht zum 2. Weihnachtstage ein besonders rohes Verbrechen. Hier kam es in einer Wirtschaft an der Bogenstraße zwischen zwei Gästen, die sich von früher her feindlich gesonnen waren, zu einem kurzen Wortwechsel. Nach Feierabend wurde einer der Beteiligten, der 29jährige Bergmann Fritz Lau, Bechsteinstraße Nr. 46 wohnhaft, von einem jungen Manne aus Horst tätlich angegriffen. Lau erhielt mit einer Bierflasche einen wuchtigen Hieb auf den Kopf, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Flehentlich bat er um Milde, erhielt aber als Antwort einen wuchtigen Fußtritt auf den Kopf. Nach wenigen Minuten war der so roh Mißhandelte eine Leiche. Der Tod war infolge Schädelbruchs eingetreten. Die Mordkommission nahm noch in der Nacht die Ermittlungen auf, die sich besonders schwierig gestalteten, weil die zahlreichen Zeugen der scheußlichen Tat über die Persönlichkeiten der ruchlosen Täter keine Auskunft geben konnten. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei, die den 2. Weihnachtstag über bis in die späten Nachtstunden sich erstreckten, führten zur vorläufigen Festnahme von 15 Personen. Die zahlreichen Vernehmungen und Gegenüberstellungen der Kriminalpolizei ergaben, daß der Bergmann Heinrich Rullang aus dem Stadtteil Heßler derjenige gewesen ist, der auf Lau mit den Füßen eingetreten hat. Dringend verdächtig, den Schlag mit der Bierflasche ausgeführt zu haben, erscheint der 24jährige, bisher unbescholtene Bergmann Franz Krause aus Horst-Emscher. Dieser leugnet bis jetzt hartnäckig, wird aber von mehreren Zeugen schwer belastet. Rullang und Krause werden weiterhin in Haft behalten, während die übrigen Personen entlassen wurden.

Ein 18jähriger erdrosselt seine sich Mutter fühlende Geliebte

Der gerade 18 Jahre alte und damit strafmündig gewordene Tischlergeselle Wilhelm Schulte aus der Osnabrücker Gegend lernte Ostern dieses Jahres die bei dem Landwirt Timke in Strang bedienstete Minna Wallmeier kennen, die ihm Mitte Juli gestehen mußte, daß sie Mutter werde. Wenige Tage später wurde Schulte wegen Arbeitsmangels entlassen. Dem jungen Mann drohte die übliche Alltagstragödie: Er fürchtete sich vor der kommenden Not, aber auch vor seinem Vater, um sich ihm anzuvertrauen. So reifte der Entschluß zur wohlüberlegten Tat. Am Sonntag, dem 20. Juli, erschien er pünktlich zum Stelldichein; das Mordwerkzeug, eine starke Schnur, befand sich schon in seiner Tasche. Trotzdem spielte er meisterhaft den glühenden Liebhaber. Das völlig ahnungslose Mädchen folgte ihm in ein nahes Buchenwäldchen und gab sich dort ihrem Geliebten hin. Dann knüpfte er unbemerkt die Todesschlinge, die er seinem Mädchen mit den Worten um den Hals legte: „Wir wollen ein bißchen Pferdchen spielen!" Als das keinerlei Arawohn hegende Mädchen, das er an der Schnur hielt, fröhlich vor ihm her tollte, äußerte er noch: „Was du für ein feines Pferdchen bist!" Im nächsten Augenblick zog er die Schnur so heftig an, daß dem sofort zusammenbrechenden Opfer das Kehlkopfgerüst eingedrückt wurde. Vier bis fünf Minuten verharrte der jugendliche Mörder noch am Tatort, indem er die Schnur straff gespannt hielt. Dann hing er das kein Lebenszeichen mehr von sich gebende Mädchen an eine Lärche, um des tödlichen Erfolges ganz sicher zu sein. Nachdem sich der Täter die Turnschuhe seines Opfers angezogen hatte, legte er den wieder abgeknüpften Leichnam quer über sein mitgebrachtes Fahrrad und hängte ihn zur Vortäuschung eines Selbstmordes in halb kniender, halb hängender Stellung am Hoftor des Timkeschen Grundstücks auf. Nach der Tat legte er sich, Schlaf vortäuschend, in der Wohnung seines Onkels zu Bett und besuchte auch schnell noch in einem unbewachten Augenblick einen Freund, um sich ein sicheres Alibi zu verschaffen.

Das auf Todesstrafe lautende Urteil des Schwurgerichts Osnabrück vom 1. Oktober dieses Jahres hat jetzt, wie der Reichsgerichtsdienst des WTB. meldet, der 3. Strafsenat des Reichsgerichts bestätigt. Zur Begründung wurde u. a. ausgeführt: Es steht fest, daß der Angeklagte in vorher gefaßter Tötungsabsicht das letzte Zusammentreffen vereinbart hat und den Tod seiner Geliebten dadurch verursachte, daß er durch das ruckartige Anziehen der Schnur Herz- und Atemstillstand infolge Strangulationseinwirkung auf die Halsnerven sowie Abschnürung der Blutzufuhr zum Gehirn herbeiführte. Auch das ganze brutale Verhalten während und nach der Tat spricht für volle Ueberlegung.

Angestellter überfallen

Geldschrankliebhaber, die nicht auf ihre Kosten kamen.

Der bei der Mühlenproduktenhandlung Heuser tätige Angestellte Lindemann begab sich am Mittwoch früh zu dem an der Florastraße 12 befindlichen Büro der Firma. Als L. nun die Büroräume betrat und das Licht einschaltete, wurde er von einem unbekannten Manne überfallen und mit einem Hammer niedergeschlagen. Ein zweiter Räuber sprang hinzu und fiel ebenfalls über den Angestellten her. Dieser leistete kräftigen Widerstand und rief laut um Hilfe. Nun ergriffen die Burschen die Flucht und ließen eine Aktentasche, ein Stemmeisen, zwei Leinentücher und ein Taschentuch am Tatort zurück. Aus einer Ladenthekе haben die Burschen 23 RM entwendet. Die Tatsache, daß unter anderem von ihnen auch ein Geldsack am Tatort zurückgelassen worden ist, spricht für die Annahme, daß man es auf den vorhandenen, sehr massiven Geldschrank abgesehen hatte. Die Schlüssel zu diesem Schrank hatte Lindemann bei sich. Offenbar bestand der Plan, L. zu überfallen, ihm den Geldschrankschlüssel abzunehmen und dann den Geldschrank auszurauben. Mit dem ebenfalls zurückgelassenen kräftigen Strick wollte man L. wohl festbinden. Nur dadurch, daß L. wider Erwarten den denkbar schärfsten Widerstand leistete, wurde der Plan der Burschen vereitelt. Die polizeilichen Ermittlungen wurden sofort eingeleitet. Sachdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt die Kriminalpolizei in Gelsenkirchen entgegen.

Polizeistunde für Silvester

Die Pressestelle des Polizeipräsidiums Recklinghausen teilt mit:

Der Polizeipräsident hat die Polizeistunde in den Gast- und Schankwirtschaften im Polizeipräsidialbezirk Recklinghausen für die Silvesternacht vom 31. Dezember 1930 zum 1. Januar 1931 auf 3 Uhr festgesetzt.

STADTTEIL BUER

Zu den Bluttaten in Buer-Erle

Zu den Bluttaten in Buer-Erle teilt die Pressestelle des Polizeipräsidiums folgendes mit:

Am Dienstagabend kam es in der Wohnung des Bergmanns Franz Krüger, Alleestraße 27, zu einer schweren Bluttat. Krüger war angetrunken nach Hause gekommen und seine Frau und auch seine anwesende Schwägerin machten ihm deshalb Vorwürfe. Auch sein Schwager, Anton Lewandowski, war anwesend. Dieser griff wiederholt vermittelnd ein. Krüger begab sich in sein Schlafzimmer und wollte sich umziehen. Er hörte nun, wie die beiden Frauen in der Küche über ihn schimpften. In höchster Erregung lief er, ein Brotmesser in der Hand, in die Küche. Sein Schwager wollte ihn zurückhalten, umfaßte ihn und redete ihm zu. Krüger stach nun in seiner Erregung mit dem Messer zweimal in den rechten Oberschenkel des L. Unglücklicherweise wurde hierdurch die Schlagader getroffen. In der allgemeinen Aufregung versäumte es man offenbar, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß der Blutlauf zum Stillstand kam. L. war jedenfalls, als er ins „Bergmannsheil" eingeliefert wurde, verblutet und starb alsbald darauf. K. wurde von der Polizei festgenommen.

Eine weitere schwere Bluttat ereignete sich in der Nacht zum Mittwoch an der Wilhelmstraße. Hier wurde vor dem Hause Nr. 13 — es handelt sich um eine Wirtschaft — in einem Garten des Wirtes Wilhelm Gläser der Arbeiter Wilhelm Fabek, Karlstraße 28 wohnhaft, in schwerverletztem Zustande aufgefunden. Er hatte einen schweren Schädelbruch erlitten und wurde in das Bergmannsheil eingeliefert. Es bestand zunächst Lebensgefahr, doch hat sich der Zustand des Mannes über Weihnachten etwas gebessert. Nach den polizeilichen Ermittlungen war Fabek in der Wirtschaft mit verschiedenen Personen in Streit geraten und wurde schließlich zur Tür hinausgeworfen. Vor der Türe muß er nun in schwerster Weise mißhandelt worden sein, und zwar mit einem stumpfen Gegenstand. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß er gewaltsam wider die Mauer des Wirtshauses geworfen worden ist, denn es wurden an der Mauer menschliche Haare gefunden, die von dem Kopfe des Schwerverletzten herrühren müssen. Im Verlaufe der Untersuchung ergab es sich, daß als mutmaßlicher Täter der Arbeiter Ernst Wroblewski, Wilhelmstraße 23, in Frage kommt. Dieser wurde festgenommen. Die polizeiliche Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, weil der Verletzte, dem man am Leben zu erhalten hofft, zur Zeit nicht vernehmungsfähig ist. W. wurde dem Amtsgericht vorgeführt.

Ein Ueberfall im Westerholter Wald? Ein Mann namens Wilhelm Spangenberg wurde in erheblich verletztem Zustande von der Unfallwache nach dem Krankenhaus gebracht. Der Mann gab an, nachts im Westerholter Walde überfallen und verletzt worden zu sein.

STADTTEIL HORST

Die Pulsader durchschnitten. Ein gewisser K. aus der Kopfstraße hatte dem Alkohol etwas reichlich zugesprochen. In angetrunkenem Zustande schlug er eine Fensterscheibe ein und durchschnitt sich dabei die Pulsader. Er wurde ins Horster Krankenhaus eingeliefert.

Rundfunk-Programm

Sonntag, 28. Dezember.

7.00: Hamburg: Hafenkonzert. — Glocken vom Großen Michel.
8.00: Morgenkonzert (Schallplatten).
8.30: Esperanto für Anfänger. — Programmvorschau.
9.00: Uebertragung des Geläutes von St. Gereon, Köln.
9.05: Kathol. Morgenfeier. Redner: Generalsekretär Clemens. Mitwirkende: Chor der Dominikanerkirche, Köln; Ferdinande Böger (Sopran).
11.00: Fritz Worm: Wert und Ehre deutscher Sprache.
11.25: Schallplatten.
11.55: Karl Röttger: „Herodes und der Dämon des Mordes" (Legende).
12.20: Prof. Dr. Hermann Unger: Musikalische Arbeitsgemeinschaft.
12.40: Stunde des Arbeiters: Ich soll mich vorstellen.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: Funkliteratur.
14.50: Fertigkeitsprüfungen für Kurzschriftler.
15.10: Handarbeitsstunde für junge Mädchen.
15.45: Dr. Meyer-Eckhardt: Einfahrt in Sizilien.
16.05: Dr. Else Wentscher: Bettina von Arnim.
16.30: Vesperkonzert des Städt. Kurorchesters Wiesbaden.
18.00: Dr. Dolittles Abenteuer. Hörspiel.
18.50: Prof. G. Hochstetter: Fröhliche Stimmen aus dem Jenseits.
19.35: Sportvorbericht.
19.45: Abendkonzert des Westd. Funkorchesters. Solist: Mittmann (Violine).
Anschl.: Nachtmusik und Tanz.

Deutsche Welle. Sonntag, 28. Dezember.

7.00: Hamburg: Hafenkonzert. — Glocken vom Großen Michel.
8.00: Mitteilungen für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25: Prof. Dr. Dahmen: Bekämpfung übertragbarer Tierkrankheiten.
8.50: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche. Chor: Berliner Bach-Vereinigung.
Anschl.: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms.
10.05: Wetter.
11.00: Feierstunde, veranstaltet vom Arbeiter-Kultur-Kartell-Berlin. Madrigalvereinigung des Jungen Chors u. a.
12.00: Aus dem Großen Schauspielhaus: Mittagskonzert. Kapelle Dajos Béla.
14.00: Gertrud Wolfi: Mutter und Tochter.
14.30: Jugendstunde: Herrn Direktors Zigaretten.
15.00: Mandolinen-Orchester-Konzert. Vereinigte Finke'sche Mandolinen-Chöre.
16.00: Volksbühne: „Die Defraudanten". Komödie von A. Polgar.
17.30: Tanz-Tee-Musik. Kapelle Géza Komor.
18.00: Prof. Dr. Rippoldt: Die Naturforscher.
18.30: Charlotte Christann: Aus Kriemhilds Not.
19.00: Hugo Adolf Bernatzik: Land und Leute in Albanien.
19.30: Günther Birkenfeld liest aus seinem Roman „Liebesferne".
20.00: Aus der Philharmonie: Orchesterkonzert. Philharmonisches Orchester.
Ca. 22.20: Tanzmusik. Kapelle Marek Weber.

47

Grewer Beste Mischung ist besoders fein im Geschmack, äußerst ergiebig und sparsam, da er aus 50% rein zentralamerikanischem Edelkaffee und 50% feinstem Grewer Kornkaffee hergestellt ist. Sie erhalten ihn echt nur in gelb-roter Streifen-Packung bei ihrem Lebensmittelhändler oder beim

Pfund Paket RM **1.50**

Kaffee-Grewer, Kaffee- und Kornkaffee-Großrösterei, Kreuzstraße 11, Buer, Marienstraße 12

Können die Rundfunkgebühren ermäßigt werden?

Von Dr. Paul Hertz, M. d. R.
Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost.

Die Preissenkungsaktion der Reichsregierung soll auch eine Gebührenermäßigung der Reichspost zur Folge haben. Da die Reichspost aber nicht nur höhere Beträge als bisher an das Reich abliefern muß, sondern im Rechnungsjahr 1930 auch einen Fehlbetrag von 125 Millionen RM hat, so wird das finanzielle Ausmaß der Ermäßigung der Gebühren sehr beschränkt sein müssen. Trotzdem ist es verständlich, daß auch die Teilnehmer am Rundfunk sich melden und eine Ermäßigung der Rundfunkgebühren verlangen. Ein Gutes hat diese Forderung bereits jetzt gehabt: Eine Zeitlang bestand bei der Reichsregierung die Absicht, aus dem Rundfunk höhere Einnahmen für das Reich zu erzielen. Das sollte geschehen entweder durch eine Erhöhung der Rundfunkgebühren oder durch die Erhebung einer Steuer auf hochwertige Empfangsgeräte. Diese Absicht, gegen die die ernstesten Einwände geltend gemacht wurden, sind inzwischen fallen gelassen worden. Man kann auch annehmen, daß sie damit endgültig begraben sind.

Weit schwieriger aber wird eine Ermäßigung der Rundfunkgebühren zu erreichen sein.

Gewiß ist die Rundfunkgebühr mit 2 RM monatlich in Deutschland am höchsten. Alle übrigen Länder haben niedrigere Gebühren. Es ist außerdem zu berücksichtigen, daß die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland ständig steigt. Infolgedessen wachsen auch die Gesamteinnahmen. Da nur ein Teil der Gebühren zur Deckung der Unkosten der Rundfunksendegesellschaften dient, so wächst auch der Betrag, den die Reichspost aus der Rundfunkbenutzung erhält. Andererseits steigen allerdings auch die Ausgaben, und zwar sowohl bei den Rundfunkgesellschaften, als auch bei der Reichspost, so daß die Möglichkeit besteht, daß eine Beschränkung der Einnahmen eine Ermäßigung der Ausgaben und damit eine Störung der Entwicklung des Rundfunks nach sich zieht.

Betrachtet man die Entwicklung des Rundfunks im einzelnen, so ist zunächst festzustellen, daß die Teilnehmerzahl im Jahre 1929 von 2 635 000 auf 3 066 000, also um 431 000, gleich 16 Prozent, zugenommen hat. Die Zunahme hat sich allerdings in den letzten Jahren wesentlich verlangsamt. Das ist nicht nur auf die wirtschaftliche Notlage zurückzuführen, die die Beschaffung und Unterhaltung eines Rundfunkapparats für weite Kreise der Bevölkerung immer schwieriger macht, sondern auch auf schwierige Empfangsverhältnisse.

Bei einer Teilnehmerzahl von knapp 3 Millionen im Durchschnitt des Jahres 1930 wird durch die Rundfunkgebühr eine Gesamteinnahme von etwa 72 Millionen jährlich erzielt. Ursprünglich entfielen davon etwa 60 Prozent auf die Rundfunkgesellschaften und nur 40 Prozent auf die Reichspost. Durch eine Neuregelung wurde die Reichspost wesentlich stärker berücksichtigt, so daß jetzt die Gebühr etwa zu gleichen Teilen auf Reichspost und Sendegesellschaften entfällt. Die Sendegesellschaften haben im Jahre 1929 aus den Gebühren eine Einnahme von 37,8 Millionen erhalten und insgesamt Einnahmen von 38,9 Millionen gehabt.

Mit dieser Summe haben die Sendegesellschaften ihre dauernd steigenden Aufgaben und Ausgaben zu bestreiten.

Mehr als die Hälfte ihrer Gesamteinnahmen sind im Jahre 1929 für die Kosten des technischen Betriebes und die Programmkosten aufzuwenden gewesen, und zwar mehr als 22 Millionen RM. Gegenüber dieser Summe treten die allgemeinen Unkosten sowie die Abgaben an Reichs-Rundfunkgesellschaft usw. erheblich zurück. An Überschuß ist erzielt worden der Betrag von rund 2 Millionen RM, von dem fast die Hälfte in eine Sonderrücklage geflossen ist. Bei der Beurteilung dieser Ausgaben der Sendegesellschaften muß berücksichtigt werden, daß der deutsche Rundfunk größere Ausgaben notwendig macht, als das Sendewesen anderer Länder. Der deutsche Hörer stellt bedeutend höhere Ansprüche an das Programm, so daß nicht nur die Ausgestaltung des Programms, sondern auch die Organisation des Rundfunks auf einer wesentlich höheren Stufe sich vollziehen, als in anderen Ländern.

Der der Reichspost verbleibende Teil der Rundfunkgebühren stellt aber nun keineswegs eine Reineinnahme dar, der keine Unkosten mehr gegenüberstehen, und die als Ueberschuß anzusehen wäre. Aus dem der Reichspost verbleibenden Teil der Einnahme müssen nicht nur die Einziehungskosten für die Gebühren, sondern auch die Aufwendungen für die allgemeinen technischen Anlagen des Rundfunks und eine große Zahl von anderen Ausgaben bestritten werden, die der Reichspost durch die enge Verbindung mit dem Rundfunk erwachsen. Wenn auch diese Ausgaben den Gesamtbetrag der Einnahmen aus dem Rundfunk nicht erreichen, so muß man jedoch berücksichtigen, daß die technische Entwicklung des Rundfunks noch in den Anfängen steckt. Besonders für die Verbesserung der Empfangsverhältnisse muß noch außerordentlich viel geschehen. Gegenwärtig sind die Empfangsverhältnisse in weiten Teilen des Deutschen Reiches so ungünstig, daß nur mit hochwertigen Apparaten ein einwandfreier Empfang möglich ist. Es ist infolgedessen einleuchtend, daß eine Verbesserung der Empfangsverhältnisse für alle Teilnehmer des Rundfunks das Wertvollste sein muß. Dadurch tritt auch eine wesentliche Verbilligung ein, weil man statt eines teueren Apparates mit einem billigeren Apparat dieselbe Leistung zu erzielen vermag. Je besser die Empfangsverhältnisse sind, um so größer wird auch der Kreis der Personen sein, die für den Rundfunk Interesse bekommen. Unter diesen Umständen muß man die Absicht der Reichspost, durch Errichtung von zehn Großsendern den Empfang im ganzen Deutschen Reich vollkommen einwandfrei zu gestalten, nicht nur begrüßen, sondern auch praktisch fördern. Die Errichtung eines solchen Großsenders aber kostet 2,5 Millionen RM, insgesamt also 25 Millionen. Diese Summen können nur aus den Ueberschüssen des Rundfunks entnommen werden. Würde die Rundfunkgebühr auch nur um 50 Pfennig ermäßigt werden, so würde das im Jahre 1929 einen Ausfall von etwa 18 Millionen RM hervorgerufen haben. Da die Beträge an die Sendegesellschaften nicht noch weiter gekürzt werden können, wenn man nicht ihre Leistungen herabsetzen will, so müßte diese Summe an dem Anteil der Reichspost gespart werden. Der Rundfunk würde aus einem Ueberschußbetrieb ein Zuschußbetrieb werden. Vor allem aber würde der Ausbau des Rundfunks und seine technische Ausgestaltung unterbleiben müssen. Sicher aber werden fast alle Rundfunkhörer einig sein in der Auffassung, daß

ein schlechter Empfang bei 1,50 RM monatlich teurer ist, als ein guter Empfang bei 2 RM.

Trotzdem bleibt es notwendig, für später eine Ermäßigung der Rundfunkgebühr in Aussicht zu nehmen. Sie wird möglich sein in der Zeit, in der der technische Ausbau einigermaßen vollzogen ist. Inzwischen aber erweist sich eine

Milderung für einzelne bedürftige Schichten der Bevölkerung

als dringend notwendig. Gegenwärtig gibt es etwa 30 000 Genehmigungen, welche unentgeltlich an Blinde, Schwerkriegsbeschädigte, Sieche, an Krankenhäuser, Heilanstalten, Heime usw. erteilt worden sind. Das ist aber nicht ausreichend. Das Teilnahmeverhältnis kann nur vierteljährlich gelöst werden. Das muß in all den Fällen Härten und Unbilligkeiten hervorrufen, in denen eine plötzliche Verschlechterung der Einkommensverhältnisse die Aufrechterhaltung des Anschlusses unmöglich macht.

Gerade in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise müßte infolgedessen für diejenigen Teilnehmer, die erwerbslos sind und sich in einer Notlage befinden, die Rundfunkgebühr erlassen werden.

Eine solche Maßnahme würde auch zu einer Vereinfachung der Einziehung der Gebühren führen und nicht zu einer Erschwerung, wie manchmal behauptet wird. Denn gerade im Falle von Zahlungsunfähigkeit entstehen der Postverwaltung bei der Einziehung der Gebühren Unkosten, die sich durch ein solches Verfahren vermeiden lassen.

SPD.

GELSENKIRCHEN-BUER

Achtung! Ortsgruppenkassierer und Unterkassierer!

Die Mitgliedsbücher sämtlicher Parteigenossinnen und -genossen müssen im Januar zum Zwecke der Beitragskontrolle eingezogen werden. Jedes Mitglied sorge dafür, daß sein Buch in Ordnung ist. Die Ortsvereinsleitung.

Ortsgruppe Bulmke.

Heute (Samstag) abend um 20 Uhr im Lokale Dehring, Hohenzollernstraße: Vorstandssitzung, zu der die Agitationsleiter und sonstigen Funktionäre sämtlich dringend eingeladen werden. — Da sehr wichtige Fragen zur Beratung stehen, ist vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Achtung! Erwerbslose Parteigenossen Stadtteil Buer!

Dienstag, den 30. dieses Monats, nachmittags 4 Uhr, im Volkshaus, Gladbecker Straße: Wichtige Versammlung. Die Genossen werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Das Parteimitgliedsbuch ist mitzubringen. Die Parteileitung.

SPD., Ortsgruppe Horst 1.

Sonntag, den 28. dieses Monats, nachmittags 2.15 Uhr, im Lokale Brandt (früher Krogull), Nordsternstraße: Wichtige Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Renner. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist pünktliches Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Arbeiterwohlfahrt, Bezirk Horst.

Die Arbeiterwohlfahrt veranstaltet am 29. dieses Monats, nachmittags 5 Uhr, bei Beckmann, Markenstraße, eine Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung. Es ist ein reichhaltiges Programm aufgestellt. Parteigenossinnen und -genossen werden gebeten, pünktlich mit ihren Kindern zu erscheinen. Es ladet freundlichst ein: Der Vorstand.

REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD

Jungbanner Horst.

Der frühere Trainer, der deutsche Meister im Mittelgewicht, Hans Balschun, ist von Berlin zurückgekehrt und übernimmt ab Samstag (also heute), den 27. Dezember, wieder das Training. Balschun ist für Horst startberechtigt und kämpft am 10. Januar 1931 zum ersten Male für Horst.

Trainingsstunden sind wie folgt:

Jeden Dienstag, abends von 6 bis 8 Uhr in der alten Turnhalle, Emscherschule.

Jeden Samstag, abends von 8 bis 10 Uhr, in der neuen Turnhalle des Gymnasiums.

Wir bitten um zahlreichen Besuch.

Ein Glücklicher. Wir wissen nicht, ob und wie viele Maler, die auf der Ausstellung heimischer Künstler im Georgshaus ausstellen, bisher etwas verkauft haben: es freut uns jedoch, daß der jüngste unter ihnen, Hans M. Lehnert, sein Oelbild „Schalker Verein" verkaufen konnte. Es wurde nämlich von Dr. Bertenberg erworben, der damit einen lange arbeitslosen Maler glücklich machte.

Das Leben der Marie Szameitat

Einige Worte über unseren neuen Roman.

Heutzutage wird ungeheuer viel geschrieben, mehr und — im Durchschnitt — wohl auch besser als je. Daß mehr geschrieben wird, findet seine Erklärung darin, daß wir uns mitten in der gewaltigsten Revolution befinden, in der Uebergangsepoche von der individualistisch-kapitalistischen Wirtschaftsform zur gesellschaftlichen Zweck- und Planwirtschaft, zum Kapitalismus, in der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit. Der Privatkapitalismus, unbehindert in seiner Entwicklungsmöglichkeit, hat den Kulminationspunkt erreicht. Die Entwicklung stockt, ungeheure Krisen erschüttern in immer kürzeren Zeitabständen die Gesellschaft. Der Privatkapitalismus ist nicht mehr imstande, sie zu meistern. Not und Hunger sind die Begleiterscheinungen seines allmählichen Zusammenbruchs. Der Mittelstand wird proletarisiert und begehrt dagegen auf, ohne selbst das selbstmörderische Prinzip aufgeben zu wollen. Man sucht nach Schuldigen und macht Parteien oder Einzelpersonen für das Elend verantwortlich, ohne die eigentlichen Ursachen des Gärungsprozesses zu erkennen. Es ist die Zeit der Umwertung aller Werte. In dem Schmelztiegel dieser geistigen, wirtschaftlichen, technischen Revolution verbrennen die alten Götzen und Götter. Die Technik formt das neue geistige Antlitz unseres Planeten; die Naturwissenschaften sind letzten Geheimnissen auf der Spur.

Mitten in dieser neuschöpferischen Brandung steht der Einzelmensch, der nicht imstande ist, sich allein gegen die drohende Vernichtung zu wehren. Will er sich hinüberretten in die bessere Zeit, muß er sich mit seinesgleichen zur gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit den feindlichen Mächten zusammenschließen. Je seelenloser der Wirtschaftsmechanismus wird, desto weniger gilt der Mensch, desto tiefer sinkt der Kurs der Gefühlswerte. Die Organisation prägt unserem Jahrhundert ihr Siegel auf. Der organisierten Macht der Ausbeuter kann wirksam nur die organisierte Macht der Ausgebeuteten entgegengestellt werden.

Der Privatkapitalismus wittert den nach eisernem Naturgesetz unvermeidlichen Niedergang und blickt nach Rettung aus. Er versucht es mit Faschismus und Diktatur. Faschismus und Diktatur aber sind Patentlösungen, die zur Aussichtslosigkeit verurteilt sind. Patentlösungen auf Zeit, die vielleicht den Vormarsch des Sozialismus vorübergehend hemmen, ihn aber nicht auf die Dauer aufhalten können. Das faschistische System ist das letzte Bollwerk, hinter das sich das Ausbeutertum flüchtet. Man kann alle sozialistischen Organisationen verbieten oder auflösen; die Idee lebt doch und ist mit Feuer und Schwert nicht mehr auszurotten.

Der Mensch, der mitten in der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit steht, hat die Kosten dieser Experimente des zusammenbrechenden Systems zu tragen. Er leidet in ungeheurem Maße und ringt nach künstlerischem Ausdruck. Tausend Probleme tauchen auf und wollen gelöst sein. Eine neue Gesellschaft kündigt sich an: es gilt, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Die Dichtung ist aktuell, wie noch niemals. Zahllose Bücher werden geschrieben, auf den Markt geworfen, gelesen und vergessen. Nie — in keiner Epoche — wurde so viel geschrieben, wie heute. Vor allem in Deutschland nicht. Viel Wertloses ist dabei, aber auch vieles, das gut ist.

Und einiges, das sehr gut ist. Da fiel mir kürzlich ein vom „Bücherkreis" herausgegebenes Buch in die Hände: „Das Leben der Marie Szameitat"; ein Roman, mit dessen Abdruck wir am Mittwoch, dem 31. Dezember 1930, im „Volkswillen" beginnen. Der Dichter ist Josef Maria Frank. Frank wohnt in München. Er schenkte uns vor Jahren schon ein aufsehenerregendes Buch aus der Zeit der Münchener Räterepublik: „Wir sind Gefangene." Aber dieses hält keinen Vergleich aus mit dem jüngsten Roman des Dichters. Es verhält sich, was Konzeption und künstlerische Gestaltung anbelangt, etwa wie Schillers leidenschaftlich-düstere Glut der „Räuber"-Romantik zu der hohen, intellektuellen Klarheit und genialen Einfachheit der Wallenstein-Trilogie. Was in dem Revolutionsroman brutal und wüst in die Welt geschrien wird, das wird im Leben der Marie Szameitat fast — geflüstert. Und doch packt die Wahrheit des verhaltenen Wortes stärker und nachhaltiger, als der Posaunenstoß des entfesselten Donnerers.

Josef Maria Frank kommt vom Proletariat und ist dem fruchtbaren Boden treu, aus dem er Kraft sog, wie Herkules aus dem Herzen der Gäa. Frank sieht mit dem geübten Auge des langsam Gereiften den Kern der Dinge. Er überwand das Chaos seines Schöpferfrühlings: er stolperte über die rauchenden Schlackenhalden in die sonnige Ebene wägenden, klärenden Künstlertums. Er überwand die äußere Erscheinung der Dinge und läuterte sich zum Wesentlichen. Das beweist der Vergleich zwischen dem Revolutionsroman und dem Leben der Marie Szameitat. Der Dichter wird uns noch viel zu sagen haben.

Das Leben der Marie Szameitat? Was ist das schon für ein Leben! Lohnt es sich, dieses Leben, angefangen in einer Tagelöhnerhütte irgendwo im Masurenlande, abgeschlossen in einem Berliner Polizeigefängnis, aufzuzeichnen? Wer ist Marie Szameitat? Der Dichter selbst sagt es: „Eine in der Million von Müttern, ein winziges Nichts in der erdrückenden Masse, eine belanglose Zahl in der gewichtigen Million." Interessiert uns nicht ungleich stärker das Leben „historischer Persönlichkeiten", etwa das Napoleons? Nein, die „historischen Persönlichkeiten" können uns gestohlen bleiben, denn viel mehr interessiert uns das Leben der Marie Szameitat. Uns: das Volk!

Denn das ist das Wunderbare an diesem meisterhaft geschriebenen Roman: Marie Szameitat muß Blut und Gestalt annehmen unter des Dichters Atem, um zum Symbol des Lebens, des Duldens, der Not und der Tapferkeit aller proletarischen Frauen zu werden. Das Leben der Marie Szameitat ist für den Dichter nur ein Vorwand, um das Schicksal von Millionen Mädchen und Frauen zu schildern. Zu schildern, nicht zu gestalten, denn dieses Schicksal gestaltet das Leben selbst. Der Dichter hat nur die Wahrheit aufgeschrieben.

So, wie Marie Szameitat erwachen Millionen Arbeiterkinder zum Leben. Armseligkeit, Dunst gebratener Kartoffeln und feuchter Strohsäcke. Aufruhrstimmung geschundener Proletarier lastet um ihre „Wiege". Sie reiben sich verwundert die Augen; und täglich machen Staunen und Erschrecken die Augen größer. Jeder Tag bringt neue Erkenntnisse, neues Erschrecken. Die Unbefangenheit der Kindheit fällt von ihnen ab, wie ein Schleier. Das Leben tritt an sie heran: mit dem Gesicht eines Bahnhofskellners oder dem eines gerissenen Unternehmers. Sie werden mißhandelt, getreten, vergewaltigt. Rausch der entfesselten Sinne trübt die ruhige Ueberlegung. Sie setzen sich zur Wehr, sie arbeiten, arbeiten, arbeiten. Sie kriegen Kinder. Alkohol und Spielleidenschaft zerstören ihre mühsam errichtete Glücksinsel. Eine Riesenstadt umbraust sie, zuckt und brennt und geistert in tausend Erscheinungen des Lasters, des Kampfes, der Not. Sie wohnen mitten im Steingebirge. Sie wohnen mitten in der brodelnden Hölle. Eine Zweizimmerwohnung mit einem Kanarienvogel, Sinnsprüche an der Wand und Geranien auf winzigem Balkon. Ein Funken Sonne. Und dann: Einschlag schwerster Granaten, Katastrophen: der Mann im Gefängnis, Verhandlungen mit den „Krims". Marie arbeitet wie toll, die Kinder helfen, es geht wieder aufwärts. Dann wieder die schwere Granate! Neunundneunzigmal rappeln sie sich wieder hoch und nehmen den Kampf wieder auf. Sie kämpfen auf Leben und Tod, die Million Marien, von denen Marie Szameitat eine ist. Als die Faust des Schicksals zum hundertsten Male herniedersaust, sind sie endlich zerbrochen. Der § 218 bringt ihr den Tod. Der Marie Szameitat. —

Ein Buch des Lebens. Ein Buch, das den Rohesten und Brutalsten zum Atemholen zwingt. Ein Buch des Lebens in unserer Zeit. Ein Buch, das unser Jahrhundert anklagt. Ein Buch, das den Kampf der Menschen in der mechanisierten Welt schildert. Ein Buch, das nur entstehen konnte in dieser Uebergangsepoche von kapitalistischer Barbarei zur neuen Gesellschaft. Ein Buch, das packt und nicht wieder losläßt. Ein Buch, das erschüttert. —

Der „Volkswille" erwarb den Roman für euch. Lest das Leben der Marie Szameitat! Ihr werdet sehen: Es ist euer Leben!

Nr. 301. 12. Jahrg. Drittes Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Samstag, den 27. Dezember 1930.

Westfälische Geschichte in Urkunden

Von Landesrat Dr. Zuhorn, Münster i. W.

Unser persönliches Verhältnis und unsere innere Einstellung zu Staat, Volk und Heimat gründet sich, teils bewußt, teils unbewußt, wesentlich auf das Wissen, das wir von der Geschichte, dem Werden, der Entwicklung und den Schicksalen unseres Volkes in uns tragen. Mag dieses Wissen nun groß und gewichtig sein wie beim gelehrten Wissenschaftler oder mag es sich auf die Kenntnis nur des historisch Wichtigsten beschränken, immer wird es eine der reichsten Quellen sein, aus denen unsere Liebe zu Volk und Land entspringt und sich stärkt. Die moderne Heimatbewegung hat daher neben aller Pflege der Heimatkultur und des Volkstums der Gegenwart in starkem Maße auf die geschichtlichen Grundlagen des Heutigen und auf die Erkundung des geschichtlich Gewordenen zurückzugreifen. Dabei erstand uns die bedeutsame Aufgabe, einen einseitigen Historismus, den die lebensvolle und bewegte Gegenwart nicht vertragen würde, ebenso zu vermeiden, wie einen geschichtlichen Dilettantismus, der sich auf ein oberflächenhaftes Wissen beschränkt. Bei den Bemühungen um die Pflege unserer Heimatkultur, ebenso wie um die Stärkung des staatsbürgerlichen Bewußtseins wird daher das gründliche Studium und eine möglichst vielseitige Auswertung unserer Geschichtsquellen eine der wichtigsten Voraussetzungen sein.

Die Ueberzeugung, daß es notwendig ist, an der Erfüllung dieser Voraussetzung zu arbeiten, hat die Provinz Westfalen dazu geführt, daran mitzuhelfen, daß die umfangreichen geschichtlichen Schätze, die in den bisher noch ungesicherten und ungeordneten privaten, kommunalen, kirchlichen und sonstigen Archiven unserer Provinz ruhen, nicht für sichergestellt und geordnet, sondern auch dem westfälischen Volke erschlossen werden. Die von der Westfälischen Provinzialverwaltung im Jahre 1927 eingerichtete „Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen" hat sich die Aufgabe gesetzt, in allen beteiligten Bevölkerungskreisen das Verständnis für die Archivpflege, für die Erhaltung, Sichtung und Ordnung der vorhandenen archivalischen Schätze zu wecken und, wie der Name der genannten Stelle andeutet, allen Freunden der westfälischen Geschichtsforschung mit fachmännischem Rat bei der Sicherung und Ordnung der Archivalien zu dienen. Diese für die Geschichtsforschung bedeutsame Einrichtung der Provinz Westfalen hat ob ihrer Neuartigkeit und ihrem unzweifelhaften Erfolge die lebhafte Beachtung der Fachwissenschaft wie der Geschichtsfreunde innerhalb und außerhalb Westfalens, ja sogar des Auslandes gefunden und die Anregung zu gleichen Einrichtungen, z. B. in der benachbarten Rheinprovinz, gegeben.

Neben dieser beratenden, unterweisenden und sonstigen praktischen Tätigkeit aber hat es sich die Archivberatungsstelle unter ihrem Leiter, Archivdirektor Dr. Glasmeier, Velen, zu einer besonderen Pflicht gemacht, der westfälischen Oeffentlichkeit, den Freunden deutscher und westfälischer Geschichte, den Lehrenden und Lernenden der westfälischen Schulen, den Anhängern der Heimatbewegung usw. die **vorhandenen Archivschätze zugänglich zu machen und besonders auch für die heutige Geschichtslehre bereitzustellen.** Auch bei der Lösung dieser Aufgabe hat die Archivberatungsstelle einen neuen Weg beschritten, der ebenfalls auf die Aufmerksamkeit ersten Autoritäten des In- und Auslandes gestoßen ist. Ausgehend von dem Gesichtspunkt, daß Geschichtswesen und Heimatkenntnis möglichst auch aus der Anschauung gewonnen werden soll, gibt Archivdirektor Dr. Glasmeier in Verbindung mit der Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen **200 der wertvollsten Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte unserer westfälischen Heimat in originalgetreuen Bildwiedergaben** heraus. Wie Tracht, Wehr, Gerät und Bild und sonstige sichtbaren Ueberlieferungen der versunkenen Geschlechter uns einen Eindruck von ihrem Geiste, ihrem Wollen und Tun vermitteln, so auch das Schriftbild, die Sprache, der Ausdruck und Inhalt der Dokumente, die uns aus fernen Jahrhunderten überkommen sind. Die ganze bewegte Fülle und Buntheit unseres geschichtlichen Lebensweges ziehen in dem Schriftbild und Inhalt dieser Urkunden an uns vorüber: Mittelalterliche Kaiser- und Papsturkunden für westfälische Empfänger; Wirtschaftsbücher westfälischer Hanseatenkontore in London, Skandinavien und Rußland; Urteilssprüche der westfälischen Feme; Akten aus Reformation und Gegenreformation; Dokumente aus dem Leben des münsterschen Kommunismus und seines Wiedertäuferkönigs Johann von Leiden; Kriegsakten aus 30jähriger Notzeit und Briefe der großen Heerführer dieses und anderer Kriege; Friedrichs des Großen Randverfügungen; typische Schriftbeispiele zur kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung unserer Heimat; Besitzergreifungspatente und ähnliche Urkunden zur Entstehung der preußischen Provinz Westfalen.

Die 200 Urkunden aus der Geschichte Westfalens erscheinen in zehn in sich geschlossenen Mappen mit je 20 Urkundendrucken, die lose in den Mappen liegen, so daß sie für Studium und Anschauungszwecke leicht einzeln herausgenommen und gezeigt werden können. Jeder Mappe liegt ein Heft mit buchstabengetreuen Abschriften und — wo nötig — Wiedergaben in heutiger Sprache, Schreibart und Zeichensetzung sowie genauen Erläuterungen der Dokumente bei, die deren Lesen und Verstehen erleichtern, ja erst in vielen Fällen ermöglichen. Die Urkundenabdrucke bilden auf diese Weise ein ausgezeichnetes und lang entbehrtes Schulungsmittel für alle diejenigen, die sich die Fähigkeit des schwierigen Urkundenlesens erarbeiten wollen, um die eigenen Archivschätze auswerten zu können.

Die zehn Mappen umfassen folgende Themen:

1. Urkunden von 813 bis 1368,
2. Recht und Verfassung Westfalens im Mittelalter,
3. Westfälisches Städtewesen und die Hanse,
4. Die Wiedertäufer in Münster,
5. Humanismus und Reformation in Westfalen,
6. Dreißigjähriger Krieg,
7. Das Zeitalter des Absolutismus in Westfalen,
8. Geistiges Leben im 18. Jahrhundert in Westfalen,
9. Fremdherrschaft und Freiheitskriege,
10. Organisation der preußischen Provinz Westfalen.

Nr. 1, 2 und 4 dieser Mappen sind bereits erschienen, Nr. 3 wird im kommenden Januar, die übrigen werden im Laufe des Jahres 1931 erscheinen.

Ueberraschend und höchst erfreulich ist es, daß diese wertvollen und ausgezeichneten 200 Urkundenwiedergaben zu dem äußerst geringen Gesamtpreis von 20 RM abgegeben werden können, so daß auf den Preisanteil der einzelnen Mappen mit 20 Urkunden nur der kleine Betrag von 2 RM entfällt. Diese mäßige Preisfestsetzung ist deshalb besonders begrüßenswert, weil sie dem einzelnen Geschichts- und Heimatfreunde wie den an der Archivpflege beteiligten Vereinigungen und Körperschaften, den Gemeinde- und Kirchenverwaltungen, den Geschichts- und Heimatvereinen, vor allem aber auch den Schulen den Erwerb dieser Mappenreihe selbst unter den heutigen schwierigen Verhältnissen ermöglicht. (Die Mappen sind zu beziehen von der „Archivbildstelle in Velen in Westfalen".)

Anknüpfend an den zu Anfang ausgesprochenen Gedanken über die Notwendigkeit, unserer Heimatbewegung und Heimatkenntnis eine gründliche und ausreichende wissenschaftlich-historische Grundlage zu geben, darf man mit voller Ueberzeugung sagen, daß die „Bildwiedergaben ausgewählter Urkunden und Akten zur Geschichte Westfalens" eine bedeutungsvolle und verdienstliche Förderung der heimatlichen Geschichtskenntnis in Westfalen darstellen. Alle Freunde westfälischer Heimatgeschichte seien daher auf diese bemerkenswerten, neuartigen Veröffentlichungen von Urkunden aus der westfälischen Geschichte hingewiesen.

Das Land der niedrigen Reallöhne

Das Internationale Arbeitsamt hat eine Untersuchung angestellt, die deutlich zeigt, wie verlogen die Behauptung des Unternehmertums ist, die Löhne in Deutschland seien im Verhältnis zu anderen Ländern zu hoch. Die Berechnungen des Internationalen Arbeitsamtes, deren Ergebnisse in der Zeitschrift „Internationale Rundschau der Arbeit" veröffentlicht werden, haben den Zweck, einen internationalen Vergleich der Reallöhne in den wichtigsten kapitalistischen Ländern der Erde zu ermöglichen. Es wird ein sogenannter „Vorratskorb" zusammengestellt. Er enthält die von einem erwachsenen männlichen Arbeiter wöchentlich verbrauchte Lebensmittelmenge, die auf Grund von Haushaltrechnungen zusammengestellt wird. Es wird dann berechnet, was diese Menge von Lebensmitteln in Dollar in den einzelnen Ländern kostet. Der so ermittelte Preis wird dann mit den Löhnen bestimmter Arbeitergruppen in einer Reihe von Großstädten in Beziehung gesetzt und auf diese Weise der Reallohn errechnet. Diesen Berechnungen des Internationalen Arbeitsamtes liegen sorgfältige statistische Methoden zugrunde. Trotzdem können sie keine absolut genauen Zahlen liefern, schon deshalb nicht, weil die Lohnstatistiken der einzelnen Länder nicht auf die gleiche Weise zustandekommen und daher nicht ganz miteinander vergleichbar sind. Für den Zweck, den sie erfüllen sollen, nämlich einen Maßstab für einen internationalen Vergleich der Reallöhne zu liefern, reichen die Ergebnisse jedoch vollständig aus.

Kosten für Lebensmittel, Feuerung, Licht und Seife in verschiedenen Ländern, ausgedrückt in Dollar, für Juli 1930 und dazugehörige Meßziffern (Grundlage: Großbritannien = 100)

Land	Anzahl der Städte	Kosten in Dollar: Nahrungsmittel	Kosten in Dollar: Nahrungsmittel, Feuerung, Licht, Seife	Meßziffern: Nahrungsmittel	Meßziffern: Nahrungsmittel, Feuerung, Licht, Seife
Deutsches Reich	6	2,17	2,53	113	114
Oesterreich	3	2,08	2,47	108	111
Kanada	6	2,47	2,88	129	130
Dänemark	1	2,06	2,41	107	109
Spanien	4	1,83	2,27	95	102
Verein. Staaten	10	2,79	3,17	145	143
Großbritannien	7	1,92	2,22	100	100
Irischer Freistaat	3	2,15	2,52	112	114
Italien	6	2,10	2,81	109	127
Niederlande	4	1,87	2,32	103	105
Polen	4	1,39	1,73	72	78
Schweden	3	2,23	2,57	116	116
Jugoslawien	3	1,58	1,96	82	88

Die Tabelle zeigt, daß

Deutschland eines der teuersten Länder der Welt

[illegible]zug auf die Preise der Nahrungsmittel steht es an vierter Stelle, mit den Preisen für Nahrungsmittel, Feuerung, Licht und Seife an fünfter Stelle.

Das Wort „Deutschland in der Welt voran" kann man also auf die Höhe der Lebenshaltungskosten mit einigem Recht anwenden, für die Höhe der Löhne gilt es aber durchaus nicht. Zwar sind die deutschen Lebensmittelpreise höher als die Weltmarktpreise, aber die deutschen Löhne niedriger als die Weltlöhne. Das zeigt folgender Vergleich der Reallöhne, wobei der englische Reallohn mit 100 angesetzt ist. Die übrigen Ziffern geben also den Grad der Abweichung von der englischen Ziffer in Prozenten an:

Meßziffern des verhältnismäßigen Standes der Reallöhne in den Großstädten verschiedener Länder für Juli 1930 (Grundlage: Großbritannien = 100)

Land	Zahl der Städte	Meßziffern für Nahrungsmittel	Meßziffern für Nahrungsmittel, Feuerung, Licht und Seife
a) Lohnsätze			
Großbritannien	7	100	100
Deutsches Reich	6	74	73
Oesterreich	3	50	48
Kanada	6	157	155
Spanien	4	43	40
Vereinigte Staaten	10	188	181
Irischer Freistaat	3	95	93
Italien	6	45	39
Niederlande	4	84	82
Polen	4	66	61
Jugoslawien	3	49	45
b) Tatsächliche Verdienste			
Dänemark	1	115	113
Schweden	3	109	109

Deutschland, mit den Nahrungsmittelpreisen an dritter, steht also mit seinen Reallöhnen an achter Stelle. Die deutschen Reallöhne sind nicht nur von denen des industriell schwach entwickelten Polen, sondern auch von denen des unter ungünstigsten Verhältnissen wirtschaftenden kleinen Oesterreich und sogar von denen des armen, rückständigen Jugoslawien weniger weit entfernt als von den Reallöhnen des ihm industriell ebenbürtigen England, von den Vereinigten Staaten ganz zu schweigen. Daraus ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß

es kaum ein Land der Welt gibt, in dem das Masseneinkommen so weit hinter der Entwicklung der Produktivität zurückgeblieben ist wie in Deutschland.

In keinem anderen Lande muß deshalb auch ein weiterer Druck auf die Lebenshaltung der Massen so krisenschärfend wirken wie bei uns.

Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes 1931 in Essen

Am 23. Dezember sind in Essen die Verhandlungen des Deutschen Künstlerbundes mit dem „Verein zur Veranstaltung kultureller Ausstellungen in Essen" wegen Veranstaltung der Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes im Jahre 1931 in Essen zum Abschluß gekommen. Träger der Ausstellung wird in Essen der „Verein zur Veranstaltung kultureller Ausstellungen" sein, dem außer den maßgebenden kulturellen Verbänden in Essen auch die Organisationen von Handel und Handwerk und die Ortskartelle der freien und christlichen Gewerkschaften angehören. Auf der Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes werden über den Kreis der dem Künstlerbund angehörenden Mitglieder hinaus alle führenden und wichtigsten deutschen Maler und Bildhauer mit mehreren charakteristischen Werken vertreten sein. Die Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes ist damit die ernsthafteste moderne Kunstausstellung, die alljährlich veranstaltet wird. Für die Stadt Essen ist die Deutsche Künstlerbund-Ausstellung 1931 von um so größerer Bedeutung, als sie zum erstenmal in Essen und überhaupt im Industriegebiet stattfindet und als wichtiger Faktor zur Hebung der künstlerischen Kultur dieses Bezirks gewertet werden muß, zumal die Ausstellung in Essen auf breitester Basis aufgebaut und allen Schichten der Bevölkerung zugänglich gemacht werden soll.

Die Ausstellung wird, wie auch in früheren Jahren, durch das Reich und Preußen Unterstützung finden. Sie findet statt in der Zeit vom 23. Mai bis 23. August 1931 in der neuen Ausstellungshalle auf dem Ausstellungsgelände. Mit dieser Ausstellung sollen noch verbunden werden zwei Parallelausstellungen, und zwar „Die Kunst in der Werbung" und „Das Lichtbild".

Was halten Sie vom 100jährigen Kalender?

Entnommen der empfehlenswerten Zeitschrift „Urania". Probehefte stellt der Verlag in Jena gern zur Verfügung.

Noch immer gibt es einen letzten Hort der ewig Unbelehrbaren, der allen Erkenntnissen dieser angeblich so erleuchteten Zeit zum Trotz unerschüttert seinen alten Ruf aufrechterhält. In jener breiten Masse, die den großen Brockhaus nur vom Hörensagen kennt und aller kritischen Belehrung gegenüber sich unzugänglich verhält, steht der hundertjährige Kalender mit seinen Prophezeiungen und Voraussagen noch hoch in Ehren. Der Kalender — auf dem Lande noch „Bauernpraktik" genannt — war jahrhundertelang in Deutschland und wohl auch in den übrigen Ländern Europas das wahre Buch des Volkes. Wie der Fürst seinen Wahrsager, so hatte der einfache Mann seinen Hauspropheten, den Kalender. Er gab ihm nicht nur über das Wetter Bescheid, sondern einfach über alles, was man wissen mußte: Wenn man eine Reise antreten solle, welche Tage gut und welche schlecht seien, wann man Haare und Nägel schneiden solle, wann man ein Schwein stechen und zu welcher Zeit man — eine Frau küssen dürfe. Kalender und Gebetbuch, im Norden daneben noch die Bibel, waren lange Zeit die einzigen Bücher, die gekauft und gelesen wurden. Die Zahl der Kalender im 16 und 17. Jahrhundert wird auf einige Tausend veranschlagt. Sie alle aber hat der hundertjährige Kalender verdrängt. Dieses beliebteste aller Volksbücher geht — wie Henry Hoek in seinem interessanten populär-wissenschaftlichen Werk: „Wetter — Wolken — Wind" (Leipzig, F. A. Brockhaus) mitteilt — auf einem Abt des Klosters Langheim bei Kulmbach in Nordbayern, namens Mauritius Knauer zurück. Es wurde zum ersten Male im Jahre 1701 veröffentlicht, und zwar nicht von Knauer selbst, sondern von dem thüringischen Arzt Hellwig. Damals hieß er noch „Kurioser Kalender", war aber schon für das „jetzige Jahrhundert, nämlich von 1701 bis 1801, gestellt". Der Verfasser machte sich anheischig, allen Wißbegierigen mitzuteilen, „wie ein jeder Hausvater, hohen oder niederen Standes, sein Hauswesen künftig mit Nutzen einrichten und über Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit jedes Jahr, Monat und Tag diese ganze Zeit hindurch nach den sieben Planeten urteilen kann". Sein Grundgedanke ist also, daß die sieben Wandelsterne das Wetter eines ganzen Jahres bestimmen. Jeder von ihnen hat bestimmte Eigenschaften, die ihm die Astrologie (Sterndeuterei) schon seit den Zeiten der Babylonier zuweist. Der Mars z. B. ist sehr hitzig und trocken, die Venus feucht und warm, der Mond schließlich kalt und feucht und doch ein wenig warm dabei. Die Beliebtheit des Buches erklärt sich daraus, daß der Verfasser zum ersten Male die verwickelten Phrasen der mittelalterlichen Sterndeuterei in einfache, jedermann verständliche Form brachte. Die alten Bauernpraktiken umschrieben ihre Vorhersagen in geschraubten und unklaren Redensarten. Der hundertjährige Kalender dagegen sagt knapp und bündig, wie an jedem Tag das Wetter sein wird. Ob es auch einmal anders kommen könnte, wird einfach nicht in Frage gestellt. Hier hatte der brave Bürger endlich ein Buch, das sein Geld auch wert war. Ein ganzes Leben lang konnte man es benützen und dann nach dem Sohn und dem Enkel weitervererben. Der alte Knauer war nicht umsonst Abt und katholischer Geistlicher. Heute noch gehen die Angaben des hundertjährigen Kalenders durch zahllose Volkskalender.

Bücher und Zeitschriften

„Gewissenskonflikt" und Kampfgeschlossenheit.

Unter diesem Titel bringt die soeben erschienene Nr. 51 des Diskussionsorgans der Partei „Das Freie Wort" einen grundsätzlichen Artikel des Genossen Reichstagsabgeordneter Keil zur Frage Abstimmungsfreiheit und Abstimmungszwang bei wichtigen Abstimmungen in den Parlamenten. Genosse Keil führt aus, da die Abstimmungsfreiheit des einzelnen da aufhöre, wo sie die Kampfkraft der Fraktion schwäche oder gar vernichte. Genosse Seger, Dessau, schreibt über die Reichswehr und verlangt strengste Einordnung in den Rahmen ihrer Dienstpflichten. Er wendet sich gegen die Strömungen in der Reichswehr, die mit der klaren Linie der deutschen Außenpolitik nicht in Einklang zu bringen sind.

Unter dem Stichwort „Karl Marx und die heutige Parteijugend" wird die Frage, in wieweit Karl Marx und sein Werk auch für die heutige Partei, insbesondere für die Jugend, noch Geltung hat, von den verschiedensten Seiten aus beleuchtet. Die Aussprache bringt Anregungen für die praktische Tagesarbeit in der Partei.

„Das Freie Wort" erscheint wöchentlich und kostet monatlich, durch die Post bezogen, 91 Pfennig. Einzelhefte sind zum Preise von 20 Pfennig durch jede Volksbuchhandlung zu beziehen. Probeexemplare versendet gratis und portofrei der Freie-Wort-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 2.

Tagung des Westfälischen Provinzial-Wirteverbandes

Unter der Leitung des Verbandsvorsitzenden Nephuth (Dortmund) fand in Dortmund eine Tagung des Westfälischen Provinzial-Wirteverbandes statt. Nach einem Vortrag des Syndikus Hoppstädter (Dortmund) über „Notverordnung und Getränkesteuer" fand folgende Entschließung einstimmige Annahme:

„Der Provinzialverband Westfalen im Deutschen Gastwirteverband erhebt entschieden Einspruch gegen die durch die Notverordnung eingeführte gemeindliche Getränkesteuer. Der Verband lehnt es ausdrücklich ab, die pauschalierte Erhebung dieser Steuer seinen Mitgliedern zu empfehlen. Die Getränkesteuer in ihrer gegenwärtigen Form trifft im Falle ihrer durch die schwere Notlage des Gastwirtsgewerbes gebotenen Abwälzung auf die Konsumenten vornehmlich die ärmeren, auf den Kleinverkehr angewiesenen Bevölkerungskreise. Die wohlhabenden Schichten sind dagegen in der Lage, durch private Anschaffung von Getränken aller Art die gemeindliche Getränkesteuer gänzlich zu umgehen. Aus diesem Grunde wirkt diese Steuer direkt unmoralisch und in hohem Maße unsozial und erbitternd. Den Wirtekollegen der Provinz Westfalen wird empfohlen, die Einziehung der Getränkesteuer in pauschalierter, wenn auch scheinbar vorteilhafter Form abzulehnen und es den kommunalen Behörden zu überlassen, die Heranziehung der unsozialen, ungerechten Steuer im normalen Verwaltungsverfahren zu bewirken. Dadurch wird aber ein Heer von neuen Beamten und Kontrolleuren notwendig, was zur natürlichen Folge haben wird, daß die Einziehungskosten höher werden, als der Ertrag, und die Getränkesteuer wird in kürzester Frist wieder von der Bildfläche verschwinden. Nur durch treues, zielbewußtes Zusammengehen der Gastwirtskollegen allerorts wird es möglich sein, die drückende Steuer für alle Zeit aus der Welt zu schaffen."

Ferner referierte Verbandsvorsitzender Nephuth (Dortmund) über „Konzessionswesen und Polizeistunde" sowie Syndikus Braun (Bochum) über „Gründung von Pächterorganisationen".

Vortrag über des Teerstraßenbaues

Vor einem Kreise von Straßenbauinteressenten hielt Direktor Laeger (Essen) im Hause der Technik zu Essen einen Vortrag über die Ergebnisse einer Reise nach Amerika zum Studium des Teerstraßenbaues. Der Vortragende, der als Vertreter der deutschen Teerindustrie am 6. Internationalen Straßenbaukongreß Washington teilgenommen hatte, schilderte die Bedeutung des Kongresses als einer riesigen Demonstration aller Kulturstaaten für den Gedanken des modernen Straßenbaues. Der Kongreß hat u. a. beschlossen, seine nächste Versammlung 1934 in München abzuhalten.

Der Vortrag, der durch ein reiches Bildermaterial unterstützt wurde, erbrachte den Beweis für die in Deutschland bisher unbekannte Tatsache, daß der Straßenteer in den Vereinigten Staaten in einer Menge von rund 560 000 Tonnen verbraucht wird, obgleich der Preis drüben weit über dem des Erdölbitumen (Asphalt) steht, das dort gewonnen und bekanntlich auch in Deutschland eingeführt wird. In dieser Tatsache sah der Vortragende um so mehr einen Beweis für die technische Leistungsfähigkeit des Straßenteers, als in den Vereinigten Staaten im allgemeinen eine Vorliebe für Zementbeton und Asphalt als einheimische Materialien besteht.

Da der Redner nicht nur das östliche Küstengebiet bereist, sondern auch Chikago besucht und den Straßenbau im Industriegebiet des Staates Ohio, vor allem auch in Pittsburgh und Detroit studiert hat, so konnte er den Interessenten aus dem Ruhrgebiet berichten, in welcher Weise die hier wie dort gewonnenen Teere und Hochofenschlacken im Straßenbau verwendet werden.

Die Wertschätzung der Leistungsfähigkeit der deutschen Straßenteere, die, umgekehrt wie in Amerika, hier bedeutend billiger sind als das aus dem Ausland auf den deutschen Markt geworfene Bitumen steigt in Deutschland ständig. So wurden 1924: 4000 Tonnen, 1929 über 120 000 Tonnen zur Anpassung des deutschen Straßennetzes an die Erfordernisse des Kraftwagenverkehrs verbraucht, eine Feststellung, die insbesondere von der heimischen Wirtschaft begrüßt werden wird.

Protest gegen das Verbot der Verabreichung von Weizengebäck, wie Brötchen in Gastwirtsthaften

Von Wirteseite wird geschrieben:

Durch die Notverordnung vom 1. Dezember dieses Jahres ist das Brotgesetz vom 15. August 1930 außer Kurs gesetzt und neugeschaffen worden. Als erste Maßnahme wird sich das Verbot der Abgabe und des Feilhaltens von Weizengebäck in Hotels, Restaurationsbetrieben und Gastwirtschaften auswirken, das bereits am 8. Dezember in Kraft getreten ist.

Der Deutsche Gastwirtsverband hat unverzüglich sowohl bei dem Herrn Reichskanzler, als auch beim Reichstag gegen diese Maßnahme protestiert. Auch die Bäckerorganisation sowie der deutsche Mehlhandel haben gegen diese Bestimmung protestiert. Auch der Westfälische Provinzial-Wirte-Verband hat Protest erhoben gegen diese Maßnahme mit der Begründung, daß die Notverordnung ein Schlag ins Wasser ist, da jeder Gast sich durch den Hausdiener oder Kellner Weißbrot besorgen lassen kann. Am Verzehr kann man ihn doch nicht hindern. Der Gast wird sich, wenn er im Restaurant keine Weißbrötchen bekommen kann, solche eben mitbringen oder aus der nächsten Metzgerei, die ja heute alle Brötchen feilbieten und auch weiterverkaufen können, holen lassen. Die Notverordnung wird auf jede nur mögliche Weise umgangen werden. Unter keinen Umständen aber wird sich ein Mehrverbrauch von Roggengebäck erzielen lassen. Im übrigen ist es ein Unding, eine Kategorie von Menschen, nämlich die Gäste von Restaurationsbetrieben und dergleichen, schlechter zu behandeln, als das übrige Publikum, das jederzeit in der Lage ist, sich im Bäckerladen — und, wie gesagt, auch beim Metzger — Weißbrot und anderes Gebäck aus Weizenmehl zu beschaffen. Von nun an dürfen nur noch Brötchen zur Ausgabe gelangen die zu 80 Prozent Roggenmehl und nur 20 Prozent Weizenmehl enthalten, während das bisherige Mischverhältnis meist 50 zu 50 war. Die Bäcker glauben, daß sie den Ausfall an Weizenbrötchen auf keinen Fall durch Mehrkonsum von Roggenbrot bzw. Roggenbrötchen ersetzen können. Die vorgeschriebene Mischung von Weizen und Roggen ist technisch undurchführbar. Es liegt also im Interesse des Publikums, wenn diese Sonderverordnung, die der Landwirtschaft keinen Nutzen bringt, beseitigt wird.

Beflaggung von Staatsbediensteten-Siedlungen

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der Antwort des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt auf eine Kleine Anfrage eines Landtagsabgeordneten entnimmt, haben die zuständigen preußischen Minister im Anschluß an eine gleichartige Anordnung des Reichsarbeits- und des Reichsfinanzministers für den Bereich des ganzen Landes die nachgeordneten Behörden angewiesen, dahin zu wirken, daß in Wohnsiedlungen, die überwiegend von Staatsbediensteten bewohnt werden und unter Inanspruchnahme von staatlichen Baudarlehen errichtet worden sind, an den Festtagen der Republik die Gebäude ebenso beflaggt werden, wie staatseigene Wohngebäude. Zum mindesten soll an einem allgemeinen Zugang oder an geeigneten Gemeinschaftsanlagen an hervorragender Stelle nach den maßgebenden preußischen Vorschriften geflaggt werden.

Ein offener Brief an den Reichskanzler

Preisabbau?

Man mag über die Bemühungen und den Erfolg der Reichsregierung, die Konsumentenpreise für die Lebensmittel und Bedarfsartikel abzubauen, denken, wie man will, das eine geht aus den Veröffentlichungen der Reichsregierung hervor: Es ist viel leichter, den Verdienst der Werktätigen und der Kleingewerbetreibenden durch Verordnungen, Gesetze, Schiedssprüche usw. zu beschneiden, als die übrigen Wirtschaftskreise auf dem Verhandlungswege zur freiwilligen Aufgabe eines Teiles ihrer bisherigen Verdienstquoten zu bewegen. Den noch halbwegs verständlichen Weg, den Lohnabbau von dem Fortschreiten des Preisabbaues abhängig zu machen, scheint man, wie aus der Begründung zum Schiedsspruch in der Metallindustrie hervorgeht, nicht einschlagen zu wollen, doch wird es auch Ihnen, Herr Reichskanzler, klar sein, daß die Radikalisierung der Massen in demselben Maße fortschreitet, als die Verelendung durch den Lohn- und Gehaltsabbau zunimmt, sehr zum Schaden der Gesamtheit des deutschen Volkes.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, Herr Reichskanzler, zu Ihren Bemühungen um den Preisabbau vollen Erfolg und möchten Ihnen hiermit einen Vorschlag machen, der einen vielversprechenden Anfang bedeuten und dem Volke zeigen würde, daß Sie wenigstens da energisch durchzugreifen beabsichtigen, wo Sie nicht von der Gutwilligkeit der beteiligten Kreise, sondern nur von dem Willen des Volkes abhängig sind. In der Lebenshaltung der großen Masse des deutschen Volkes spielt die Miete eine große Rolle, und da diese, wenigstens für Altwohnungen, noch dem Mieterschutz unterliegt, haben Sie, Herr Reichskanzler, es in der Hand, bei diesem wichtigen Faktor eine Preissenkung zu veranlassen. Ihr „Sanierungsprogramm" enthält ja schon die Absicht, die Hauszinssteuer zu senken; allerdings wollen Sie merkwürdigerweise die Einsparung dem kleinen Häuflein der Hausbesitzer zugute kommen lassen. Erscheint Ihnen denn die „Notlage" der wenigen Besitzenden schlimmer, als die der großen Masse des werktätigen Volkes, der kleinen Gewerbetreibenden, Sozialrentner, Arbeitslosen usw.? Wissen Sie auch nicht, daß ein Teil der Städte, um aus ihrer Finanznot herauszukommen, von sich aus enorme Hauszinssteuer-Zuschläge erhebt, und haben Sie selbst nicht die Städte auf diesen Ausweg hingewiesen, so daß z. B. in Berlin innerhalb zweier Monate die Mieten um sechseinhalb Prozent gesteigert worden sind? Wo bleibt der Lohnausgleich für diese und die sonstigen inzwischen vorgenommenen Gebrauchssteuer-Erhöhungen? Und wenn Ihnen das alles bekannt ist, dann ist es eine Forderung der Gerechtigkeit und Ihre vornehmste Pflicht, für Senkung der gesetzlichen Miete zu sorgen, oder wenigstens die beabsichtigte Hauszinssteuer-Senkung den Mietern zugute kommen zu lassen!

Und dann noch eins: Es kann Ihnen auch nicht unbekannt sein, daß z. B. in Preußen die Vermieter die Hauszinssteuer nicht in der Höhe an die Steuerkassen abzuführen brauchen, wie sie prozentual in den Zuschlägen zur gesetzlichen Miete enthalten ist, sondern nach einem davon gänzlich unabhängigen Modus, nämlich prozentual der Grundvermögenssteuer, woraus sich zum großen Teil ganz erhebliche Minderungen der Steuereinnahmen ergeben. Ist Ihnen auf der Suche nach neuen Einnahmequellen zur Sanierung der Reichsfinanzen die Ungerechtigkeit, die in dem Unterschied zwischen Aufbringung und Abführung liegt, nicht aufgestoßen? Sie hätten diese dann mit Ihren anderen Notverordnungen ohne weiteres durch ein Reichsgesetz aus der Welt schaffen und dadurch ein ganzes Bukett unsozialer Einnahmequellen sich und dem deutschen Volke ersparen können!

In dieser Richtung liegt übrigens noch eine andere Gelegenheit, von den Nutznießern der Preiserhöhungen der letzten Jahre einen Teil der auf Kosten der großen Masse erzielten Gewinne der Finanzierung des Reiches nutzbar zu machen: In fast allen Ländern sind durch Lockerungsverordnungen gewerbliche Räume und große Wohnungen auch in Altbauten von den Bestimmungen des Reichsmietengesetzes frei geworden, was ganz beträchtliche Mieterhöhungen zur Folge hatte. Die Hauszinssteuer wird aber vom Hausbesitzer nach wie vor in gleicher Höhe wie früher erhoben.

Wenn Sie sich nun, angeregt durch unsere Ausführungen, dazu entschließen würden, ein Gesetz einzubringen, wonach die Hauszinssteuer im ganzen Reich für die Folge prozentual der Mieten auch abgeführt werden muß, dann brauchen Sie nur vorzusehen, daß der Steuer, wie es eigentlich selbstverständlich sein sollte, der jeweils tatsächlich gezahlte Mietzins zugrunde gelegt werden soll. Hunderte von Millionen werden dann der Reichskasse mehr zufließen, als bei dem jetzigen Zustand, ohne daß dafür auch nur ein Pfennig als Unkosten zurückgebucht werden brauchte!

Herr Reichskanzler, wenn Sie vom Volke verlangen, daß es Opfer bringen soll, um über die augenblickliche Krise hinwegzukommen, dann müssen Sie dem Volke auch zeigen, daß Sie sich bemühen, Unrechtigkeiten aus der Welt zu schaffen, die schon vielzulange bestanden haben. Wir erwarten daher nicht nur Ihre baldige zustimmende Stellungnahme, sondern auch energisches, schnelles Handeln in der angedeuteten Richtung.

Mieterverband Neukölln-Britz E. V. im Reichsbund Deutscher Mieter E. V.

Im Auftrage: Penckert, Vorsitzender.

Butter der armen Leute

Stinkende Margarine als Volksnahrungsmittel / Der Leidensweg eines Margarinevertreters

Zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, aber in 6. Instanz freigesprochen

Margarine ist ein Nahrungsmittel, nur für breite Volksmassen bestimmt. Reiche Leute essen keine Margarine, sie sind in der Lage, einen besseren und nahrhafteren Brotaufstrich kaufen zu können. Kein Wunder, daß Margarine, weil es ein Volksnahrungsmittel ist, große Absatz- und Profitmöglichkeiten garantiert, und daß es genügend Elemente gibt, die diesen Umstand für sich auszunutzen verstehen.

Das Bergisch-Märkische Margarine-Werk Isserstedt AG. in Elberfeld war bis vor kurzem jedem Deutschen wohlbekannt. Diese Firma produzierte Margarine, und zwar die Marken Esbu, Landbu, Cobu, Sparbu, Eigelb, Prima und Pfeil. Die Firma hatte über ganz Deutschland ein gutorganisiertes Vertreternetz eingerichtet und war so in der Lage, jede auftretende Konkurrenz zu schlagen. Bis der Krug eines Tages doch zerbrach. Die Generalvertreter der Firma bemerkten, daß der Absatz zusammenschrumpfte. Allmählich sickerte durch, daß die Ware, die die Firma Isserstedt AG. lieferte, verdorben war, und daß die Kundschaft lieber die neuauftauchenden Margarinemarken kaufte. Die Generalvertreter in verschiedenen Städten Deutschlands versuchten, sich über diesen Mißstand auszutauschen. Am 5. Dezember 1925 schrieb z. B. der Generalvertreter Caspar Pontz in Wiesbaden in einem Rundbrief an seine Kollegen im Reich und an seine Kundschaft u. a.: „Im April-Mai verkaufte ich in einer Woche nachweisbar 200 Kisten a 40/2 Pfund. Durch die miserable Beschaffenheit der Landbu war es meiner Kundschaft ganz unmöglich, die Ware abzusetzen, und nur durch mein inständiges Bitten und Betteln ließ sich meine Kundschaft bewegen, immer wieder einen Versuch zu machen. Von 10 Pfund habe ich im Sommer wieder 4 bis 5 Pfund zurücknehmen müssen. Nun ist mir immer vorgeschwindelt worden, die zurückgenommene Ware würde zur Seifenfabrikation verwandt. Als ich mich nun über den schlechten Zustand der Ware beklagte, hörte ich von einem Angestellten, daß die Ware, welche ich in stinkendem, ekelerregendem Zustand von der Kundschaft zurücknehmen mußte und dann monatelang bei mir am Lager lag, bei der Firma Isserstedt AG. wieder durch verschiedene Maschinen getrieben wurde, mit Butterduft übergossen und wieder als frische Landbu, Esbu, Sparbu frisch gekirnt nach Wiesbaden zurückkam. Nun konnte ich auch verstehen, daß die Landbu, sobald sie drei Tage bei der Kundschaft war, schon wieder schlecht war. Man muß sich nur darüber wundern, daß nicht eine Seuche unter der Bevölkerung durch solche Schweinerei ausgebrochen ist. Wenn die Ware in gefrorenem Zustand hier ankommt, merkt man ihr nichts an. Die Firma entschuldigte das natürlich mit einem Fabrikationsfehler."

Noch schärfer als Pontz kritisierte der Generalvertreter für Leipzig, Georg Altmann, der jahrelang im Margarinefach tätig war, diese Dinge. Er nahm in einem ähnlichen Rundbrief auch die persönlichen Verhältnisse der Direktoren der Firma Isserstedt AG., und besonders des Direktors Enders, unter die Lupe. Die Direktoren machten mit der verfaulten Margarine ein glänzendes Geschäft, sie verdienten Millionen, die sie, ebenso wie sie verdient wurden, wieder verpulverten. Der angegriffene Direktor Endres fühlte sich so sicher, er machte gegen Altmann ein Verfahren wegen verleumderischer Beleidigung anhängig und hatte den Erfolg, daß Altmann von einem Leipziger Gericht im Februar 1927 zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt wurde. Auch die Berufungsinstanz fällte im August 1927 das gleiche Urteil. Die Revisionsinstanz, das Oberlandesgericht in Dresden, hob das Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Leipziger Landgericht zurück. Das Landgericht bestätigte im März 1928 noch einmal das Urteil, und nun wurde die Angelegenheit vom Oberlandesgericht an das Landgericht in Chemnitz verwiesen. Scheinbar waren die Richter in Dresden zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine objektive Beurteilung des Falles in Leipzig nicht zu erreichen sei. Am 21. November 1930 wurde der Prozeß gegen den Generalvertreter Altmann in Chemnitz verhandelt und endete mit dem kostenlosen Freispruch Altmanns. Durch dieses Urteil wird bestätigt, daß die Vorwürfe Altmanns gegen den Direktor Enders den Tatsachen entsprechen, und daß Enders mit seiner Prokuristin, die das Gegenteil beschworen haben, fortwährend Meineide leisteten.

Interessant ist auch noch, daß die Firma Isserstedt AG. auch gegen den Generalvertreter Pontz in Wiesbaden, aus dessen Rundschreiben wir einige Sätze zitierten, Strafantrag wegen Beleidigung und Geschäftsschädigung stellte, diesen Strafantrag aber plötzlich zurückzog. Die „Margarine-Fachzeitschrift", unter der Redaktion eines Dr. Limburger, nahm sich natürlich der Interessen der Firma Isserstedt AG warm an und beschuldigte den Generalvertreter Altmann als „frechen Verleumder, der mit abgefeimter Absicht auf der Ehre seiner Mitmenschen herumtrampelt". Trotz aller Hilfe ist es der Firma Isserstedt AG. nicht gelungen, sich von den schweren Anklagen freizumachen. Die Firma ist durch die Lyderwirtschaft ihrer Direktoren, die das auf so schändliche Art zusammengeramschte Geld mit vollen Händen wieder verschleuderten, inzwischen pleite gegangen bzw. von einem größeren Konzern aufgekauft worden. Die erhobenen Beschuldigungen und der Verlauf der Aktion gegen Altmann beweisen mit aller Deutlichkeit, daß die Kontrolle der Regierung bei der Herstellung von Nahrungsmitteln, die für die breiten Massen bestimmt sind, gar nicht scharf genug sein kann. Wir glauben bestimmt, daß jede Firma, die auf Sauberkeit und Lieferung anständiger Ware Wert legt, eine schärfere Kontrolle und eine Zuchterung solcher Schweinereien begrüßen wird.

Streifzüge durch die westfälische Kunst

Förderung der Kenntnis westfälischer Kunst durch den Provinzialverband.

Die Schönheiten der westfälischen Landschaft haben vielfach immer noch das Schicksal, von Nichtwestfalen und Unkundigen des eigenen Landes deshalb verkannt zu werden, weil ihnen in der Hauptsache die industrielle Bedeutung Westfalens bekannt zu sein pflegt und weil sie aus dieser unvollkommenen Kenntnis sich gewöhnt haben, in Westfalen nur ein Gebiet der Schlote, Zechentürme und öden Fabrikstädte zu sehen. Ganz ähnlich liegt es mit der Kenntnis westfälischer Kunst von deren Fülle, Vielfältigkeit und Reichtum die breite Oeffentlichkeit bisher immer noch nicht genügend weiß. Während im ersten Falle die westfälische Verkehrswerbung in den letzten Jahren sich daran gemacht hat, die westfälische und auswärtige Oeffentlichkeit mit der schönen Landschaft der verschiedenen Teile unserer Provinz vertraut zu machen, war bisher die gleiche Aufgabe, ein größeres Wissen über das reiche Kunstschaffen Westfalens zu verbreiten, ungelöst geblieben. Es ist daher ein besonderes Verdienst des Westfälischen Provinzialkonservators, Landesbaurat Körner, Münster, daß er sich dieser Aufgabe mit Nachdruck angenommen hat, die er durch die Herausgabe einer in zwanglosen Zeitabständen erscheinenden Buchreihe, der „Westfälischen Kunsthefte" zu erfüllen sucht. Diese Hefte sollen nach und nach alle Gebiete der bildenden Künste: Baukunst, Malerei, Plastik, Kunstgewerbe und Volkskunst behandeln und abgerundete Querschnitte durch das Kunstschaffen Westfalens bieten. Auf eine gemeinverständliche Darstellung wird besonderer Wert gelegt. Durch Unterstützung des Provinzialausschusses wird es möglich, die wertvollsten Hefte zu billigen Preisen, je nach Umfang bis zu 3 RM. abzugeben, so daß die weitesten Kreise der Bevölkerung diese Bücher zu kaufen vermögen.

In dem ersten, vor kurzem im Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund, erschienenen Hefte „Das westfälische Bürgerhaus", erste Folge: „Das klassische Haus", behandelt Provinzialbaurat Dr. Rave die bürgerliche Baukunst Westfalens in lebendiger und anschaulicher Form. Rave macht den Leser auf seinen Streifzügen kreuz und quer durch Westfalen mit den reichen örtlichen Eigenarten und vielfältigen Besonderheiten des westfälischen Bürgerhauses vertraut. Jeder Leser, stehe er der Baukunst nahe oder sei er Laie, wird bei der Durchsicht des Heftes und seiner 214 Abbildungen feststellen, daß er eine ganz neue Anschauung von der bisher vielleicht ganz unbeachteten bürgerlichen Baukunst Westfalens gewinnt.

Man darf diesem, vom Westfälischen Provinzialverbande unterstützten Versuch, in weiten Kreisen der Bevölkerung den Sinn für die Schönheiten und den Reichtum des westfälischen Kunstbesitzes zu erschließen, ein größeres Wissen über das Kunstschaffen Westfalens zu verbreiten und zur Pflege und Erhaltung der Denkmäler der Vergangenheit anzuregen, den besten Erfolg wünschen.

Nr. 301. 12. Jahrg.
Viertes Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Samstag, den 27. Dezember 1930.

Ein Kapitel menschlicher Dummheit

Ende eines Wunderdoktors

Das Zeileisdorf Gallspach verödet / Pleiten über Pleiten

Vor knapp einem Jahre rückte Gallspach, ein Marktflecken in Oberösterreich, in den Vordergrund des Interesses. Hier betrieb Zeileis einen groß angelegten Kurpfuscherbetrieb, der im vergangenen Sommer auf der Höhe seines Glanzes stand. Ungezählte Tausende pilgerten in jedem erdenklichen Verkehrsmittel zu ihm und überfielen den kleinen Ort, der über Nacht zu einem modernen Kurort mit Hotels, Pensionen, Geschäften und Restaurants wurde. Selbst die Nachbarorte profitierten von diesem Segen. Herr Zeileis selber scheffelte Geld und baute sich die herrlichsten Institute mit den modernsten Einrichtungen.

Die Behandlung, die der Kurpfuscher seinen bedauernswerten Patienten angedeihen ließ, bestand in einem planlosen Bestrahlen und Ableuchten des Körpers ohne eingehende Untersuchung und ohne exakte Diagnose.

Im Massenbetrieb, bei dem gleichzeitig bis zu hundert Personen abgefertigt wurden, fand diese Behandlung statt, bei der der dicke Mann mit dem Vollbart und der Zigarre im Munde seine verschiedenen Manipulationen vornahm. Hochfrequenzströme, deren Hochfrequenz riesenhafte Ziffern erreichte, wenn man Zeileis glauben könnte, wurden auf den entblößten Oberkörper losgelassen. Dazu wurde mit einem Röntgenapparat und elektrischem Bogenlicht gestrahlt.

Es geschahen also geheimnisvolle Dinge, geheimnisvoll für den, der diese seltsam geformten Apparaturen nicht kannte.

Der ganze Massenbetrieb beruhte auf einer Suggestion, ähnlich der, mit der die Aerzte des Mittelalters ihre Heilung durchführten. Nur benutzte man damals statt einer elektrischen Apparatur anderen Hokuspokus.

Kein Leiden, das in Gallspach nicht befunkt und bestrahlt wurde. Kein Alter, kein Geschlecht blieb verschont. Es zeigten sich ähnliche Erscheinungen, wie man sie bei religiösen Massensuggestionen beobachten kann: Gerüchte von wunderbaren Heilungen gingen durch die ganze Welt, während die ständigen Mißerfolge verschwiegen wurden.

In allen größeren Städten tauchten Zeileis-Institute auf, die nach den Lehren des Meisters behandelten.

Es dauerte nicht lange und die Aerzteschaft protestierte gegen den Gallspacher Unfug. Während man in Oesterreich keinen Grund zu behördlichem Einschreiten gab, interessierten sich in Deutschland die amtlichen Stellen sehr wohl für die Zeileis-Institute. Führer im Kampf gegen den Kurpfuscher en gros war Professor Paul Lazarus, der leitende Arzt am Marienkrankenhaus in Berlin, der in seinem Vortrag in der Berliner Medizinischen Gesellschaft den krassen Unsinn der Zeileis-Methode, den er am eigenen Leibe verspürt hatte, enthüllte. Der Erfolg war eine Klage von Zeileis gegen den Mediziner, dem vorgeworfen wurde, daß er unwahre Behauptungen über die Zeileis-Methode verbreitet habe. Bekanntlich ist diese Klage zugunsten von Professor Lazarus entschieden worden.

Inzwischen ist das Ende von Gallspach herangekommen.

Schon am Ende des Sommers ließ der Besuch von Heilungsuchenden fast ganz nach, und das Dorf befindet sich in einer Riesenpleite, die alle Unterkunftsstätten und Geschäfte erfaßt hat, die ihre Existenz Zeileis verdanken.

42 Restaurants, Hotels, Pensionen usw. sind beim Bezirksgericht Grieskirchen zur Zwangsversteigerung ausgeschrieben. Lokale und Läden in Gallspach sind geschlossen. Das Institut hat einen Teil seiner Aerzte und Angestellten entlassen. Ein gut Teil dieser Wirkung wurde durch die Massenklagen gegen Zeileis vor den Wiener Gerichten hervorgerufen. Die Patienten, die sich durch die Zeileis-Methode in ihrer Gesundheit geschädigt fühlten, haben ein Komitee gebildet, das Schadenersatzansprüche gegen Zeileis geltend machte. Auch die Typhus-Epidemie, die im Sommer in Gallspach wütete, hat dem Wundermann den Todesstoß versetzt. Und somit ist wieder ein Kapitel menschlicher Dummheit zu den Akten gelegt. Herr Zeileis wird zwar nicht ganz unbereichert daraus hervorgegangen sein.

Rund um die Friedrichsgracht

Berliner Unterwelt

Ein Blick hinter die „Kulissen"

Die Ganovenschweiz.

So heißt im Volksmunde das älteste Berlin. Jene Gegend, die sich zwischen den beiden Spreearmen hinter der Gertraudenkirche bis zur Friedrichsgracht erstreckt. Inmitten des brausenden Verkehrs dieser modernsten aller Weltstädte hat sich hier ein Stück unverfälschten Mittelalters erhalten. Die Fischerstraße, Petristraße, Grünstraße, die Friedrichsgracht, alle untereinander verbunden durch Gäßchen, schmale Durchgänge, überdachte Höfe, bilden eine Welt für sich, die nur dem Eingeweihten zugänglich ist. In den kleinen Kneipen hält sich viel lichtscheues Gesindel auf. Zum größten Teil Zuhälter und ihr Anhang. Noch kurz vor dem Kriege war die Fischerstraße berüchtigt wegen ihrer Absteigequartiere und der selbst für Berliner Verhältnisse unerhört aufdringlichen Prostitution. Jetzt ist das alles unsichtbarer und unauffälliger geworden. Die „Ganovenschweiz", wie sie die Konkurrenz vom nahen Alexanderplatz nennt, lebt am Tage in kleinbürgerlicher Zurückgezogenheit. Nur nachts wird es in den alten Rattenburgen lebendig. Dann buscht und wimmelt es, Gekreisch und Gelächter, Fluchen. Manchmal auch ein Schuß. Ein schwerer Körper fällt in die Spree und dann wieder Stille. Das ist die „Ganovenschweiz".

Das „Haus zum Nußbaum".

In der Fischerstraße steht ein kleines, spitzgiebliges Wirtshaus, mit einem mächtigen Nußbaum als Wahrzeichen davor. Es ist vielleicht das älteste Gebäude in Berlin. Schon der berüchtigte Michael Kohlhaas, dem Kleist ein literarisches Denkmal setzte, hat sich hier mit kräftigen Humpen Mut angetrunken, ehe er zur Fehde gegen die Raubritter auszog. Kein Wunder also, daß alle Fremdenführer von Berlin diesen „Nußbaum" ihren zahlungsfähigen Klienten gleich neben dem „Krögel" als einzigen historischen Rest des alten Berlins präsentieren. Der freundliche dicke Wirt schenkt dann den Besuchern ein Likörchen ein und wenn man einen Groschen in den Musikautomaten steckt, spielt dieser „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln geh'n" und andere Berliner Volkslieder. Daß in diesem Lokal gleichzeitig ein berüchtigter Zuhälterklub seinen Stammsitz hat, weiß niemand. Die kleinen Häuser in der Nebengasse, aber auch die weitläufigen winkligen Höfe hinter dem „Nußbaum" sind allesamt Absteigequartiere für die Damen mit dem horizontalen Gewerbe. Die Schiffer und Fischer von der nahen Spree sind hier die Stammgäste. Erst noch vor einem halben Jahre passierte ein furchtbares Verbrechen: ein Spreeschiffer erschoß den Wirt und die Kellnerin einer kleinen Kneipe in der Fischerstraße, weil sie ihm sein Geld abgenommen und nachher noch verhöhnt hatten.

Friedrichsgracht 36.

Nicht weit von der Roßstraße im Halbdunkel der schmalen Friedrichsgracht, die an der Spree hinführt, liegt ein kleines, verdächtiges Lokal. Ein rotes Licht läßt den Namen „Bürgerkasino" erkennen. Hinter den trüben, dichtverhängten Scheiben Geschrei und Lärm. Im Innern des Lokals sieht man zunächst nichts vor dem dicken, grauen Tabaksqualm, der bis an die Decke hängt. Dann unterscheidet man in kleinen Nischen schmuddelige Kerle mit Knüpftuch und Ballonmütze. Aber auch zartgeschminkte nackthalsige Jungens, die einem gewissen unschönen Gewerbe nachgehen, sind hier stark vertreten. Die Damen rauchen wie die Schlote. Am liebsten Zigarren. Ein Grammophon plärrt. Viele Freier, abenteuerlustige Spießbürger und Provinzler, sitzen etwas hilflos unter diesem rauhen Volk und verkonsumieren sauren Wein für teures Geld. Man verkauft Aktfotos und andere Gebrauchsgegenstände der Liebe. Manchmal verschwindet ein Paar im Hintergrunde. Dann geht man über einen kleinen Hof, eine steile Hühnerleiter hoch ins Nebenhaus. Sämtliche drei Etagen werden von den Besitzern als Absteigequartier vermietet. Die gewalttätigen Zuhälter machen mit Vorliebe Freier betrunken und plündern sie nachher im dunklen Treppenhause aus. Das Lokal selbst ist bekannt als Treffort der gefährlichen Zuhälter und Verbrecher vom Alexanderplatz. Die Dirnen und Hurenjungens werden von ihnen nur als Schlepper und zum Ausbaldowern von unbewachten Wohnungen usw. benutzt. Viele der Stammgäste waren früher in der „Augustklause". Als diese geschlossen wurde, verzog sich die ganze Bande nach der Friedrichsgracht. Die Kriminalbeamten kommen beinahe jeden Abend. Können aber nur selten jemanden in flagranti ertappen. Im Ernstfalle entwischen die Kerle über den Hinterhof in die Nebenhäuser. Der Doppelposten an der Ecke Roßstraße kann lange aufpassen.

Klub der Haushochvorbestraften.

Der Verein mit dem vielversprechenden Namen tagte abwechselnd im „Bürgerkasino" und in einem Kellerlokal in der Fischerstraße. Der Verein gehört nicht zu dem „Ring", der alle besseren Berliner Verbrecher liebevoll umschließt. In diesem Verein sind die Ganoven, die „schwarz machen", d. h. auf eigene Faust ein Ding drehen, ohne ihre Prozente der Ringkasse abzuliefern. Es sind so ziemlich die schwersten und gefährlichsten Jungens von Berlin. Vorbedingung für die Mitgliedschaft sind mindestens zwei Jahre schwerer „Knast". Es gibt in diesem Verein sogar besondere Abteilungen, zum Beispiel die „Sonneburger" und die „Jauerschen Würste" — je nach der Lage ihrer „Sommerfrische". Die meisten Mitglieder üben das ehrenwerte Gewerbe eines Zuhälters aus. Die Devise heißt zwar „Einigkeit und Freundschaft", aber es gibt trotzdem sehr oft blutige Köpfe. Immer deshalb, daß einer dem andern in sein Revier kommt oder ihm gar die Frau wegnimmt. Nach den Statuten steht auf ein derartiges Vergehen die Todesstrafe. Vor fünf Wochen wurde der Arbeiter B. wegen Totschlags zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt: Er hatte bei der Verfolgung durch seine früheren Ringfreunde einen Zuhälter in der Notwehr erschossen. Ein ähnlicher Fall liegt jetzt bei dem Arbeiter W. vor. Auch er ist wegen „Frauenraub" aus dem Verein ausgestoßen und zum Tode verurteilt worden. Diesmal ist er noch mit sechs blauen Bohnen davongekommen. Das nächste Mal kostet es eine Kleinigkeit mehr — nämlich das Leben. Bezeichnenderweise wollte Worgull nicht die Namen seiner Verfolger angeben. Und der schon erwähnte B. bat den Richter himmelhoch, ihn doch ja recht lange einzusperren, „denn ick bin nur int Zuchthaus vor die Mörder sicher", sagte er vor aller Oeffentlichkeit im Gerichtssaal. Geheime Verbrecherseele, von der der korrekte Bürger sich nichts träumen läßt. Aber die Ausgestoßenen der Gesellschaft kennen und fürchten sie. Und die Akten der Kriminalpolizei können Aufschluß geben — wenn sie wollten. Aber so bleibt nur die kurze Sensation einer Zeitungsnotiz. Dann geht das Berliner Leben seinen gewohnten Gang weiter — in der Friedrichsgracht auch. Die trüben Wasser der Spree sind verschwiegen.

Hans Wesemann.

Neuer Kundendienst im Reiseverkehr

Reisebüro-Buchungsstellen auf dem Lande und in kleineren Orten.

RDV. Um all denen, die eine Reise planen, aber außerhalb der größeren Städte wohnen, den vielfach zeitraubenden Weg zum nächstgelegenen Reisebüro zu ersparen, hat das Mitteleuropäische Reisebüro (MER) im Einvernehmen mit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft einen neuen Weg des Kundendienstes beschritten:

In der Umgebung zahlreicher Großstädte des Reiches wurden auf dem Lande und in kleineren Orten Buchungsstellen errichtet. Diese Stellen, von denen bereits 200 eingerichtet sind, beraten und bedienen das Publikum als Vermittler des in der nächstliegenden Stadt sich befindenden MER-Büros. Sie sind in der Lage, Auskünfte aller Art, auch auf touristischem Gebiet, zu erteilen. Vorausbestellungen auf zusammenstellbare Fahrscheinhefte für weitere Reisen und Buchungen für Schiffspassagen, für Gesellschafts- und Pauschalreisen, für Schlafwagen und Luftreisen entgegenzunehmen. Alle diese Reisebürodienste erfolgen genau wie in jedem MER-Büro ohne Preisaufschlag.

Bei der Errichtung der Buchungsstellen konnte auch die umfangreiche Agenten-Organisation von Hapag und Norddeutschem Lloyd weitgehend herangezogen werden. Das Reisebüro, das bereits in Deutschland 280 Vertretungen des MER umfaßt (in der ganzen Welt 1075 Vertretungen), ist durch diese Hilfsstellen noch enger geknüpft worden. Das Reisen wird auf diese Weise immer bequemer, der Reiseentschluß, da man auch die weiteste Reise fast schon ins Haus bringt, immer leichter.

Allerlei ostpreußische Merkwürdigkeiten

Von „Bärenfang", Kants „Weekendhäuschen", echten Maränen und „Tilsiter Wasserpunsch".

Von Hans Zippel (Berlin).

NDV. In Masuren, dem Lande der 3000 Seen, gibt es ein aus Sprit und Bienenhonig bereitetes Getränk, das die Einheimischen „Bärenfang" nennen. Angeblich soll es — wie schon der Name sagt — dazu dienen, Bären zu fangen . . . Wie dem auch sein mag, es ist ein Kuriosum dieses mit Naturschönheiten so gesegneten Landes, eine der vielen Merkwürdigkeiten, an denen Deutschland viel reicher ist, als die meisten denken. Auch Ostpreußen, das Land der Ordensritter zwischen Weichsel und Memelstrom, hat sich aus alten Zeiten mancherlei erhalten, was zwar „noch nicht im Baedeker steht", aber gleichwohl der Erwähnung oder gar eines kurzen Besuches wert ist.

So sieht man heute noch an einer Außenmauer des Allensteiner Schlosses Zeichnungen, die vor mehr als 400 Jahren Nikolaus Kopernikus, Domherr, Statthalter und Astronom, höchstseinenhändig dort angebracht hat — fürwahr, eine seltsame Art, wissenschaftliche Erkenntnisse zu illustrieren! Und in Moditten, vor den Toren von Königsberg, steht unverändert das Häuschen, in dem Immanuel Kant seine Sommerferien oder sein „Weekend" zu verbringen pflegte. Daneben aber breitet eine Linde ihre Aeste, dieselbe Linde, in deren Wipfel sitzend (!) Kant 1764 nicht seine größte, sicher aber seine liebenswürdigste Schrift verfaßte, die „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen . . .". Im Schloß Finckenstein, unweit Neudeck, dem Stammsitze Hindenburgs, zeigt man fremden Besuchern gern einen Tisch, in dessen polierte Platte Napoleon I. die Aufmarschskizze einer seiner Schlachten eingeritzt hat, und ein altes Oelbild, das Friedrich den Großen als jugendlichen Kronprinzen darstellt in der Zeit, als er in Finckenstein seine militärische Ausbildung empfing.

Doch es gibt viel mehr Merkwürdiges in Ostpreußen! Im Mittelalter entdeckten englische Kaufleute vor den Toren Elbings eine Quelle, aus deren Wasser sie ein treffliches Bier zu brauen wußten. Noch heute plätschert der „Englische Brunnen", und das Bier, das auch jetzt noch von seinem Wasser gebraut wird und seinen Namen trägt, ist eine höchst schmackhafte Spezialität der guten Stadt Elbing. — Ein anderes Bier ist aus der Mode gekommen. Es hieß „Brüllkater" und wurde einst in dem kleinen Haffstädtchen Tolkemit gebraut. Die Sage berichtet, daß die Tolkemiter in grauer Vorzeit ein Faß dieses Bieres dem Riesenaal zu trinken gaben, der dazumal im Frischen Haff hauste und den Fischern die Fische samt den Netzen wegfraß. Er bekam von diesem ungewohnten Trunk einen so brüllenden Kater, daß man ihn ergreifen und an die Kette legen konnte. Der Aal starb, die Kette blieb und ist noch heute in Tolkemit zu sehen. Im Haff aber gibt es seitdem wieder Fische. Und was für Fische! Niemand, der etwa von Elbing nach Frauenburg fährt, um das Grab des dort im Dome ruhenden Kopernikus zu besuchen, sollte versäumen, in Tolkemit Station zu machen und dort Haffzander zu essen, diesen delikaten Fisch, der sich von hier aus die Speisekarten vieler deutscher Gaststätten von Rang erobert hat! — Ueberhaupt muß man die Fische, wenn nicht zu den „Sehens-", so doch zu den „Eßwürdigkeiten" Ostpreußens rechnen. Das haben schon die Ordensritter gewußt, als sie im Mittelalter zugleich mit dem Angerburger Schloß einen Aalfang bauten, der noch heute besteht und die besten Aale liefert — breit, rund, grün oder blau —, die man sich wünschen kann. Und nicht weit ab von Angerburg, dem masurischen Städtchen Nikolaiken, dort, wo einst der Stinthengst an der Kette lag, den man noch heute — in Stein gehauen — am Brückenpfeiler bewundern kann — in Nikolaiken gibt es sogar echte Maränen. Feinschmecker behaupten allerdings, man dürfe diesen delikaten Fisch in Nikolaiken nur geräuchert und „aus der Faust" essen und müsse nach Wirsba weiterfahren, wenn man ihn gebacken haben wolle . . .

Wenn man alten Sagen trauen darf, dann verdankt Ostpreußen seinen Fischreichtum den Göttern Perkunos, Potrimpos und Perkollos, die von den heidnischen Prussen verehrt wurden, ehe der Orden ins Land kam. An jene Zeiten vor tausend und mehr Jahren erinnern zahlreiche Burgwälle, im Volksmund meist Schwedenschanzen genannt, Erdbefestigungen, die, meist auf Anhöhen angelegt, den Bewohnern Schutz vor feindlichen Ueberfällen boten. Eine der größten Anlagen dieser Art sieht man bei Lenzen in dem wald- und hügelreichen Wintersportgebiet an der Südostecke des Frischen Haffs. Noch weitaus zahlreicher aber sind die Gräberfunde aus noch älteren Perioden der Vorgeschichte aus der Bronze-, ja selbst der Steinzeit, die fast tagtäglich in Ostpreußen gemacht werden. Bis in uragermanische Vorzeit zurück weisen die Urnen und Gefäße, Fibeln und Waffen, die im Prussiamuseum in Königsberg zu einer einzigartigen Sammlung vereinigt sind —

Noch manches Unterhaltsame und Merkwürdige ließe sich aus Ostpreußen berichten! Von den Bernsteindieben z. B., die im Mittelalter auf dem Galgenberge an der samländischen Steilküste gehenkt wurden. Oder von dem schlauen Bauern Konopka, der bei Angerburg, an dem nach ihm benannten Konopkenberg, ein seltsames Abenteuer mit dem Teufel bestand und daraufhin nicht nur in Angerburg, sondern sogar im Berliner Schloß als Teufelsbanner auftreten konnte. Aber man kann sich all das und noch viel mehr an Ort und Stelle erzählen lassen an einem der stillen Herbstabende, die gerade in Ostpreußen besonders milde sind. Hinter einem Glase Grog oder bei „Tilsiter Wasserpunsch", der seinen Namen daher trägt, weil kein Wasser daran sein darf. Nur eines sei noch erwähnt, vielleicht das Liebenswürdigste, was der Osten an Merkwürdigkeiten zu bieten mag: der Storch. Ein amerikanischer Tourist erklärte jüngst, neben den landschaftlichen Schönheiten Ostpreußens hätten die Störche den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Tatsächlich sind sie dort oben zahlreicher als anderswo und ein typisches Merkmal ostpreußischer Landschaft. Der Amerikaner freilich hat sie gerade an den seltsamsten Stellen beobachten können. So stieß er buchstäblich auf einen Storch, der gravitätischen Schrittes mitten durch das Marktgewühl Angerburgs stolzierte. Einen anderen sah er, der samt seiner dreiköpfigen Familie auf der Spitze einer Telegrafenstange horstete. Und in dem ermländischen Städtchen Wormditt gar fand er ein bewohntes Storchennest mitten auf dem Rathaus! Ganz besonders aber hat dem Amerikaner das Verslein gefallen, das die ostpreußische Jugend zu singen pflegt:

Dè Adebar, de Adebar, de steiht up sinem Nest
Un will er sick een Verjneeje moake,
Dänn klappert er mit sin Fräß!

Internationaler Wohnungskongreß in Berlin

vom 1. bis 5. Juni 1931.

Der Internationale Verband für Wohnungswesen (Sitz Frankfurt a. M., Hansa-Allee 27) ladet alle Körperschaften und Organisationen, sowie alle Frauen und Männer, die die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse anstreben, zur Beteiligung an dem Internationalen Wohnungskongreß ein, der unter dem Protektorat des Reichsarbeitsministeriums, des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt und der Stadt Berlin in der Zeit vom 1. bis 5. Juni 1931 in Berlin in den Räumen des „Herrenhauses" veranstaltet wird. Ehrenpräsident ist der preußische Minister für Volkswohlfahrt, Dr. h. c. H. Hirtsiefer.

Kongreß-Themata:

1. Die sozialpolitische Bedeutung der Wohnungswirtschaft in Gegenwart und Zukunft.

Private, öffentliche und gemeinnützige Bautätigkeit als Grundlage für die Deckung des Wohnungsbedarfes. Hierbei werden besonders die Fragen behandelt werden,

a) ob und inwieweit unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die auf privatwirtschaftliche Rentabilität eingestellte Bauwirtschaft (private Bauunternehmung) ohne öffentliche Unterstützung in der Lage ist, den Wohnungsbedarf der breiten Schichten der Bevölkerung (Bedarf an Kleinwohnungen) in einer Weise zu decken, die den wirtschaftlichen, sozialen, hygienischen und kulturellen Anforderungen entspricht;

b) wie die Bauwirtschaft zu organisieren ist, um den Bedarf an Kleinwohnungen in befriedigender Weise zu decken;

c) wie die auf gemeinnütziger Grundlage errichteten Wohnbauten zu verwalten sind.

2. Der Bau von Kleinwohnungen mit tragbaren Mieten.

(Was trägt der Architekt und Techniker dazu bei, daß die Mieten der Wohnungen, die für die minderbemittelten Volksschichten gebaut werden, herabgesetzt werden können?)

3. Wohnungsinspektion (Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege).

Für die Besichtigung der wichtigsten Wohnbauten, Siedlungen und Gartenvorstädte Berlins sind im Kongreß-Programm drei Nachmittage reserviert.

An den Kongreß schließt sich eine Studienreise nach Breslau, Prag, Dresden, Leipzig und ins mitteldeutsche Industriegebiet an.

Diejenigen, die den Kongreß-Besuch in Aussicht nehmen, werden gebeten, sich unverbindlich zu melden, damit ihnen weitere Kongreß-Mitteilungen zugehen können.

Vorschriften für Versorgungsanwärter

Um die Durchführung der Vorschriften des § 31 der Anstellungsgrundsätze sicherzustellen, hat der Reichswehrminister nach Mitteilung der Deutschen Beamtenbund-Korrespondenz folgende Bestimmungen erlassen:

1. Bei Beginn der Probezeit (Anstellung auf Probe, Probedienstleistung) hat der Versorgungsanwärter verhandlungsschriftlich anzugeben, bei welchen Anstellungsbehörden anderer Verwaltungen er noch vorgemerkt ist.

2. Ist er noch anderweit vorgemerkt, so hat der Anwärter die nach § 31 der Anstellungsgrundsätze an jene Behörden zu richtenden schriftlichen Mitteilungen über seine Einberufung zur Probedienstleistung vorzunehmen. Diese Mitteilungen müssen auch enthalten:

a) Die Bezeichnung der Besoldungsgruppe,

b) den Zeitpunkt des Antritts sowie die Dauer des Probedienstes oder der Probedienstleistung.

Im Falle der außerplanmäßigen Anstellung hat der Versorgungsanwärter in der Mitteilung gleichzeitig anzugeben, ob er die Vormerkung bei den anderen Anstellungsbehörden weiter aufrechtzuerhalten wünscht. Scheidet der Versorgungsanwärter aus dem Probedienst, der Probedienstleistung oder aus dem außerplanmäßigen Beamtenverhältnis aus, so hat er die Anstellungsbehörden, bei denen er noch vorgemerkt ist, gleichfalls hiervon zu benachrichtigen. Die Versorgungsanwärter sollen in jedem Falle darauf hingewiesen werden, daß sie gemäß § 31, Satz 3, der Anstellungsgrundsätze Streichung in den Bewerberlisten zu gewärtigen haben, wenn sie die vorgeschriebenen Angaben nicht sofort und vollständig machen.

Staatliche Zuwendungen an die Landwirtschaft

Zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion hat der preußische Landwirtschaftsminister der Landwirtschaftskammer der Provinz Westfalen in der letzten Zeit wieder verschiedene Staatsbeihilfen überwiesen, so z. B. für Neupflanzungen von Obstbäumen weitere 8000 RM, zur Errichtung von Bullenhaltereien 8000 RM, für Tierzuchtförderungen 4000 RM, für Wanderlehrgänge für Viehpflege und Melken 2480 RM, zur Ausbildung von Probe- und Junglehrerinnen in der bäuerlichen Wirtschaftsberatung 1600 RM, zur Förderung der Geflügelzucht 1000 RM.

Auch der Reichsernährungsminister hat in Durchführung des landwirtschaftlichen Notprogramms Mittel bereitgestellt, so zur Förderung westfälischer Markenspeisekartoffeln eine weitere Beihilfe von 15 000 RM, zur Förderung der Untersuchung von Forstschädlingen und Getreidekrankheiten 10 000 RM, zur Förderung des Milch- und Molkereiwesens 8000 RM, für die Aufgaben des Pflanzenschutzdienstes 7000 RM, zur Prüfung von Kartoffelsorten auf Immunität von Kartoffelkrebs 5000 RM, sowie erneut zur Förderung des Milch- und Molkereiwesens 4000 RM.

Anrechnung der Kriegsdienstzeit bei Lehrern

Die Grundlage für die Anrechnung der Militär- und Kriegsdienstzeit sind § 5, Absatz 4, WBG, die Verordnung vom 30. Dezember 1918 und Erlaß vom 30. Oktober 1924. Die Praxis hat ergeben, daß Schulamtsbewerber, die normalerweise am 1. April oder 1. Oktober 1919 in den Schuldienst einberufen worden wären und bis Ende Dezember 1918 im Kriegsdienst gestanden haben, bisweilen erst viele Jahre später im Schuldienst beschäftigt werden konnten, weil sie z. B. erst im März 1920 die erste Prüfung bestanden hatten. Nach den Regelvorschriften kann in diesen Fällen, wie die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz erfährt, nur die nach dem Beginn des 21. Lebensjahres liegende Kriegsdienstzeit bis zu einem Jahre berücksichtigt werden, weil bei diesen Bewerbern eine Verzögerung der Einstellung durch den persönlichen Kriegsdienst an sich nicht gegeben ist. Die gänzliche Ausschaltung der vor Vollendung des 20. Lebensjahres liegenden Kriegsdienstzeit sowie der Kriegsdienstzeit, die nach dem Beginn des 21. Lebensjahres liegt und ein Jahr übersteigt, wurde als Härte empfunden. Verhandlungen mit der Oberrechnungskammer führten zu dem Ergebnis, daß bei Bewerbern des Jahrganges 1919 (nur bei diesen — und nicht etwa bei Bewerbern späterer Jahrgänge) im Einzelfalle ausnahmsweise, wenn Härten vorliegen, durch den Fachminister zugestanden werden kann, daß auch die vor Vollendung des 20. Lebensjahres liegende Kriegsdienstzeit angerechnet werden darf, wenn und soweit sie zur Deckung der Verzögerung, die sich zwischen dem normalen Eintritt und dem Prüfungstage ergibt, notwendig ist. Die entstandenen Härten können im Rahmen der allgemeinen Härteausgleichsbestimmungen ausgeglichen werden.

Im Kampfe gegen die Diphtherie

Eine gemeinverständliche Belehrung

Die Diphtherie (Rachenbräune, häutige Bräune, brandige Bräune, Halsbräune, Croup) ist eine ansteckende Krankheit, die besonders die Schleimhaut des Rachens, die Mandeln und den Kehlkopf befällt, aber auch an anderen Körperteilen, z. B. den Augen, vorkommen kann. Sie tritt in allen Lebensaltern auf, besonders aber im Kindesalter. Die Krankheit ist außerordentlich ansteckend. Die Ansteckung kommt dadurch zustande, daß Gesunde mit den Absonderungen der Kranken (Nasen- und Rachenschleim) oder mit seiner Wäsche und mit seinen Gebrauchsgegenständen in Berührung kommen. Die Krankheit beginnt in der Regel mit Fieber, Erbrechen und allgemeinem Krankheitsgefühl, zuweilen aber beeinträchtigt sie anfangs das Allgemeinbefinden so wenig, daß die Kinder ruhig weiterspielen. Bald stellen sich ein stechender Schmerz im Rachen, mäßiges Fieber, allgemeine Mattigkeit, sowie Schlingbeschwerden ein. Schaut man dem Kinde in den Hals, während man den Mund weit öffnen läßt und mit einem Löffelstiel und dergleichen die Zunge herunterdrückt, so bemerkt man auf den gerötheten und geschwollenen Mandeln eigentümlich grauweiße, unregelmäßig begrenzte Flecke, die schnell zu wachsen und auf die Umgebung der Mandeln überzugreifen pflegen. Bei Säuglingen fällt anfangs nur ein starker Schnupfen auf.

Beim Fortschreiten der Krankheit bedeckt sich das Zäpfchen, der Gaumen mit dem Belage, das Fieber steigt, die Halsdrüsen schwellen an, die Zunge ist trocken und dick belegt, der Kranke klagt über stechende Schmerzen im Halse sowie über großen Durst. Bei der großen Ansteckungsfähigkeit der Krankheit ist es geboten, die Kranken auf das strengste abzusondern, damit sie mit den übrigen Familienliedern nicht in Berührung kommen. Dem Kranken und seinem Pfleger ist ein eigenes Zimmer einzuräumen, das womöglich von niemand sonst zu betreten ist. Ist eine wirksame Absonderung in der eigenen Behausung nicht möglich, so zögere man nicht mit der Ueberführung des Kranken in ein geeignetes Krankenhaus. Viele Eltern tragen Bedenken, sich von ihren erkrankten Kindern zu trennen, weil sie glauben, daß sie es im Krankenhaus nicht gut haben. Diese Ansicht ist nicht richtig. Erfahrungsgemäß werden von den erkrankten Kindern im Krankenhaus viel mehr gerettet als in der Familie, weil die Pflege der Kranken außerordentlich große Sorgfalt erfordert und im Krankenhaus viel besser durchgeführt werden kann, als in einem Privathause. Auch kann im Krankenhause der Augenblick, in dem die Erstickungsgefahr sofortige Hilfe notwendig macht, mit größerer Sicherheit erkannt werden, als in der Familie.

Nur durch rechtzeitige ärztliche Behandlung und sofortige Pflege ist es möglich, Diphtheriekranke zur Genesung zu bringen. Man sollte daher sobald als möglich den Arzt zuziehen und seine Ratschläge gewissenhaft befolgen. Besonders sorgfältig ist auf die Atmung des Kranken zu achten, und, wenn diese schnarchend und unregelmäßig wird, unverzüglich den Arzt zu benachrichtigen.

Der Nasen- und Rachenschleim sowie das Gurgelwasser des Kranken enthalten den Diphtheriebazillus in großen Mengen. Sie sind daher, um die Ansteckung der Angehörigen und des Pflegepersonals zu verhüten, in Gefäßen aufzufangen, die bis zur Hälfte mit verdünntem Kresolwasser oder Karbolsäurelösung gefüllt sind. Sie dürfen erst nach zweistündigem Stehen ausgegossen werden. Auch die Leib- und Bettwäsche, namentlich die Taschentücher, werden leicht mit Krankheitskeimen beschmutzt; sie müssen daher nach dem Gebrauche für zwei Stunden in Gefäße mit verdünntem Kresolwasser oder Karbolsäurelösung gelegt und dürfen erst dann in die allgemeine Wäsche gegeben werden. Die Gebrauchsgegenstände des Kranken, Eß- und Trinkgeschirre, Bücher, sowie das Spielzeug von Kindern dürfen nicht von anderen Personen mitbenutzt und müssen nach jedem Gebrauch sorgfältig desinfiziert werden. Wertloses Spielzeug diphtheriekranker Kinder ist am besten zu verbrennen. Journale aus Lesezirkeln oder Bücher aus Leihbibliotheken dürfen ihnen während der Krankheit nicht gegeben werden.

Wird der Kranke in ein Krankenhaus übergeführt, so ist hierzu kein öffentliches Fuhrwerk, Droschke und dergleichen sondern womöglich ein Krankentransportwagen zu benutzen.

Sofort nach der Ueberführung des Kranken in ein Krankenhaus, nach seiner Genesung oder nach seinem Tode sind die Wohnung, die Leib- und Bettwäsche, die Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände des Kranken vorschriftsmäßig zu desinfizieren.

Jugendliche Personen aus einem Haushalte, in dem ein Diphtheriekranker sich befindet, müssen, um die Verbreitung der Krankheit zu verhüten, bis zur Genesung oder zum Tode des Kranken und bis zur Ausführung der vorschriftsmäßigen Schlußdesinfektion von jedem Schul- und Unterrichtsbesuche ferngehalten werden.

Personen, die die Wäsche von Diphtheriekranken zu waschen und auszubessern und ihre Kleidung zu reinigen haben, sind besonders gefährdet. Es ist ihnen dringend zu raten, während der Arbeit weder zu essen, noch zu trinken und nach Beendigung der Arbeit sich auf das genaueste zu reinigen und zu desinfizieren. Dasselbe gilt von denjenigen Personen, die die Leiche eines Diphtheriekranken zu waschen und einzusargen haben.

Vielweiberei in Westfalen vor 400 Jahren

Die Vielweiberei oder Polygamie als gesetzlich erlaubte oder sogar gebotene Institution ist im allgemeinen nur bei den Völkern des Orients und den mehr berüchtigten als berühmten Mormonen in Amerika, wo sie erst seit 1887 verboten ist, aber im geheimen noch bis heute bestehen soll, bekannt. Doch es gibt zwei geschichtliche Facta von auch in Deutschland zeitweise bestandener Vielweiberei. Der eine Fall ereignete sich in der damals freien Reichsstadt Nürnberg, deren Rat nach dem 30jährigen Kriege zur Ausgleichung des ungeheuren Menschenverlustes in diesem Kriege für sein Gebiet die Vielweiberei zuließ, aber wegen dadurch bewirkter ununterbrochener Amazonenkämpfe bald wieder aufhob. Und das andere, wesentlich abweichend geartete Beispiel einer sogar anbefohlenen Vielweiberei haben wir aus der Zeit des Wiedertäuferreiches in Münster zu verzeichnen. Was damals auf westfälischem Boden sich abspielte, ist in bezug auf Umfang und Scheußlichkeit wohl ohnegleichen in der Geschichte Europas.

Ein der ungeheuerlichsten Begleit- und Folgeerscheinungen der Reformation bildet die Wiedertäuferherrschaft in Münster in den Jahren 1533 bis 1535. Aus Holland, wo die Sekte der sogenannten Wiedertäufer eine große Anhängerschaft besaß, kamen die wiedertäuferischen Apostel und ihre Mitläufer in großen Scharen über die westfälische Grenze und nach Münster, wo es ihnen auf einem durch kirchliche Mißwirtschaft und religiösen Hader gutvorbereiteten Boden gelang, einen Einfluß zu gewinnen und eine Gewaltherrschaft zu errichten, die ohne Beispiel in der Geschichte sind. Leider müssen wir hier auf weitere Einzelheiten, auf Entstehung und Auswirkung dieses ebenso sehr politischen wie religiösen Terrors grauenhaftester Art, den man mit Recht als den ersten und kräftigsten Versuch, dem Kommunismus in Deutschland zum Siege zu verhelfen, bezeichnet hat, verzichten. Wir wollen uns hier einzig und allein auf die — wenn man so sagen darf — sexuelle Betätigung dieser Fanatiker und Terroristen beschränken, die ein ebenso abstoßendes wie sittengeschichtlich interessantes Bild darbietet.

Unter den Führern dieser wahnwitzigen Bewegung, die noch heute jedem gebildeten Deutschen dem Namen nach bekannt sind, ragt neben einem Jan Matthys, Rotmann einem Prediger) und Knipperdolling als Hauptakteur der Tragödie der Schneider Johann Bockelson aus Leiden, kurz Johann von Leiden, hervor, ein erst 26jähriger Mensch, dessen Charakter eine widerliche Mischung von Genußsucht, Frömmelei, Blutdurst und geistlichem Hochmut bildete. Auf die Macht seiner zahlreichen, gut bewaffneten und teilweise kriegerisch erprobten Anhängerschaft gestützt, beherrschte er den münsterischen Pöbel und durch diesen die ganze Stadt vollständig. Es ist schwer, zu entscheiden, ob man sich mehr über diesen blutdürstigen Fanatiker und seine mit einem kümmerlichen Mantel von religiösen Phantastereien und Unsinnigkeiten verschleierte Schreckensherrschaft oder über die Urteils- und Gesinnungslosigkeit einer durch eine lange Mißwirtschaft entarteten Bevölkerung, die sich einer derartigen Herrschaft unterwarf, entrüsten soll. — Also dieser holländische Schneider ließ sich eines Tages zum König ausrufen, nicht nur von Münster, sondern von der ganzen Welt (!) und begann sofort, sich in jeder Beziehung mit königlichem Glanze zu umgeben. Um seiner zügellosen Wollust frönen zu können, entwarf er u. a. ein aus zwölf „Artikeln" bestehendes Gesetz, daß jeder so viele Weiber nehmen könne, als er wolle. Die ihm ergebenen Geistlichen predigten drei Tage lang auf dem Domhofe über den Ehestand so, wie es der Schneider und König haben wollte, und mit solchem Erfolge, daß der Gewalthaber es sogar wagen durfte, die Vielweiberei direkt anzubefehlen und jeden, der sich diesem Gebote zu widersetzen versuchte, mit dem Tode zu bedrohen.

Der „König" ging mit gutem Beispiel voran, nahm als oberste Königin eine hübsche Brauerstochter, der er noch 15 weitere „Gattinnen" hinzufügte, alles münsterische Bürgertöchter, aus denen er sich einen Harem bildete, und deren Namen uns die Geschichte bis heute erhalten hat. Die vollständig morgenländische Despotie, die dieser sich stets auf göttliche Offenbarungen und Befehle berufende „König" ausübte, beweist auch die von ihm höchsteigenhändig vollzogene Köpfung einer seiner Gemahlinnen. Ein armes Mädchen, namens Else Gewandscherer, hatte einmal offenherzig zu ihren Mitfrauen geäußert, daß sie nicht glaube, daß es Gottes Wille sei, daß ihr Herr das arme Volk so quäle. Das wurde von den anderen Weibern sofort gemeldet. Der König ließ darauf seine sämtlichen Frauen auf dem Markt zusammenkommen und niederknien, worauf er der mitleidigen Else den Kopf abschlug. Die anderen Frauen und das gaffende Volk stimmten sodann das schöne Lied an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!"

Die Minister und Hofleute des Königs folgten seinem Beispiel und nahmen sich so viele Mädchen und Frauen wie ihnen behagte. Und auch ein großer Teil seiner „Untertanen" aus allen Ständen machte es nach und nahm, teils um als echte Wiedertäufer sich zu erweisen, teils aus Begierde zu der rechtmäßigen Frau noch eine oder mehrere Nebenfrauen. Was daraus für häusliche Zustände sich ergaben, wenn die erste und rechtmäßige Frau ihre Herrschaft nicht mit den anderen teilen wollte, kann man sich unschwer vorstellen. Manchmal wußten die Propheten sich nicht anders zu raten, als daß sie einigen Frauen, die sich wegen der Beeinträchtigung ihrer ehelichen Rechte nicht beruhigen wollten, kurzerhand die Köpfe abschlugen! Schließlich griff man zu dem Radikalmittel, jede vor der Wiedertaufe geschlossene Ehe für null und nichtig zu erklären, so daß jeder, der seine frühere Frau behalten wollte, sich aufs neue von den Propheten mit ihr trauen lassen mußte. Eine vollständige Auflösung aller sittlichen Begriffe und Verhältnisse war die unvermeidliche Folge. Doch damit noch nicht genug: Bei einer wiedertäuferischen Hochzeit mußte stets der König als Brautführer mitwirken, und niemand durfte es verweigern, wenn die Schneidermajestät sich dabei einige Vorrechte anmaßte.

So herrschten denn länger als ein Jahr in der ehrsamen westfälischen Hauptstadt vollkommen türkische oder noch schlimmere Zustände, denn in der Türkei hat die Vielweiberei nur immer unter den wohlhabenden Leuten bestanden, weil der einfache und arme Mensch sich mehr als eine Frau gar nicht zu leisten vermochte. In Münster aber, wo alles drunter und drüber ging, gab es keine wirtschaftlichen Bedenken in dieser Beziehung; ein jeder handelte aus rohesten Instinkten und ohne jedes Verantwortlichkeitsgefühl. Natürlich wurden diese Verhältnisse in Westfalens Hauptstadt bald im ganzen Reiche bekannt, und es strömten von allen Seiten unter dem Aushängeschild der Wiedertäuferei zahlreiche Abenteurer nach Münster, weil es dort Nahrung, Kleidung und — Frauen gab. Gegen Ende seiner Herrschaft genügte dem König Johann und seiner Clique sogar dieses polygamische Prinzip allein nicht mehr, und es kam zu den fürchterlichsten Verbrechen an zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen, worauf trotz uns erhaltener Einzelheiten wir hier nicht weiter eingehen können, da sich die Details einfach der Wiedergabe entziehen.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte der Vielweiberei in Westfalen vor vier Jahrhunderten, die natürlich ein Ende nahm mit dem Sturze des Wiedertäuferreiches um die Mitte des Jahres 1535, durch die aber unermeßlicher leiblicher und sittlicher Schaden angerichtet worden ist.

Dr. P.

Lehrgang für Wintersport im Dienste der Jugendpflege

Ein Lehrgang für Wintersport im Dienste der Jugendpflege soll vom 2. bis 9. Januar in Mollseifen (Post Neuastenberg) bei Winterberg stattfinden. Die Teilnehmerzahl ist auf 25 bis 30 beschränkt, nötigenfalls wird anschließend vom 9. bis 15. Januar 1931 ein weiterer Lehrgang folgen. Bei ungünstigen Schneeverhältnissen wird der Lehrgang verschoben. Zugelassen werden Persönlichkeiten aus dem Bezirk Münster, die in der Jugendarbeit stehen, und ältere Jugendliche als Mitarbeiter oder Helfer in Jugend-, Turn- und Sportvereinen. Jeder Teilnehmer zahlt 3 RM Lehrgangsbeitrag. Die Verpflegungskosten im Jugendhof Mollseifen trägt jeder Teilnehmer selbst (Jugendliche unter 20 Jahren 3,40 RM, Erwachsene 3,70 RM). Den durch die Bezirksverbände für Leibesübungen und Jugendpflege gemeldeten erwerbslosen Jugendführern kann eine Beihilfe in Höhe der halben Verpflegungskosten gegeben werden, unter der Voraussetzung, daß der Verband oder Verein die übrigen Kosten trägt. — Meldungen sind baldmöglichst an Bezirksjugendpfleger Scheffler, Münster, Regierung, Domplatz 1, Zimmer Nr. 164, zu richten, der weitere Auskunft erteilt. Endgültige Zusage erfolgt am 29. Dezember 1930 unmittelbar. Gleichzeitig mit der Meldung ist der Lehrgangsbeitrag (3 RM) an die Regierungshauptkasse (Postscheckkonto 21 Dortmund), Buchhalterei 2, einzuzahlen, der bei Nichtteilnahme verfallen ist. Es können nur Meldungen berücksichtigt werden, die auch bei Verschiebung des Termins aufrechterhalten werden.

Kleine Frauenwelt

Die Berufswahl

Von W. Azow

Die Mutter: Dir kommt das komisch vor. Ich aber habe die ganze Nacht über die Zukunft unseres Bubis nachgedacht. Das Leben ist heutzutage schwer und kompliziert. Was soll aus unserem Jungen werden, wenn er einmal heranwächst? Worauf sollen wir ihn vorbereiten? Auf welche Karriere? Du sagst, es sei lächerlich, an die Karriere eines Kindes zu denken, das noch nicht einmal sechs Monate alt ist. Ich aber bin mit dir nicht einverstanden. Man muß es reiflich erwägen, eine Wahl treffen; sonst können alle möglichen Ueberraschungen eintreten. Ich habe mir was ausgedacht und will mich darüber mit dir beraten. Ich sähe es gern, wenn unser Junge Soldat würde.... Eine schöne Uniform tragen, avancieren....

Der Vater: Ich teile deine Meinung vollständig, daß wir uns schon jetzt mit der Zukunft unseres Sohnes beschäftigen müssen. Wie merkwürdig! Auch ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht. Aber du liest nicht die Zeitung, Liebling, und bist daher nicht ganz auf der Höhe der Situation. Du weißt nicht, daß unlängst im Haag eine Konferenz tagte, deren Ziel es ist, das zerrissene Europa in den Freundschaftsbund der Vereinigten Staaten von Europa zu verwandeln und die Kriege für immer aus der Welt zu schaffen. In zwanzig Jahren, wenn unser Junge in das Leben hinaustreten soll, wird es in der Welt weniger Soldaten geben, als es heute Droschkenkutscher in Paris oder London gibt.

Die Mutter: Warte einmal; ich bestehe ja nicht auf einer militärischen Laufbahn unseres Jungen. Ich habe einfach einen Vorschlag gemacht. Ich hätte es eigentlich noch lieber, wenn aus ihm ein guter Musiker würde, ein großer Geiger oder Cellist.

Der Vater: Du liest überhaupt nie die Zeitung. Eigentlich ist das ganz unverzeihlich. Die kannst dir anscheinend gar nicht vorstellen, welche Krise und welche Arbeitslosigkeit die Radioübertragungen für die Musiker gezeitigt haben. In zwanzig Jahren — was heißt in zwanzig Jahren: in zehn, in fünf — wird es auf der ganzen Welt nicht mehr Musiker geben als heute Laternenanzünder. Drei oder vier erstklassige Orchester, bestehend aus lauter Virtuosen, werden den Bedarf der Welt an Foxtrotts decken.

Die Mutter: Ich verstehe schon.... Ich kapriziere mich auch nicht darauf, daß der Bub Musiker wird. Schließlich und endlich — soll er Doktor werden. Das ist auch ganz gut. Ein Doktor....

Der Vater: Liebling, es ist schrecklich mit dir, daß du nicht die Zeitungen verfolgst! Also ist es dir unbekannt, welche Erfolge in unseren Tagen hinsichtlich der Verhütung von Krankheiten durch die Serumtherapie und die Heilung durch Impfungen erzielt wurden. Es ist dir wahrscheinlich auch entgangen, daß unlängst die Nachricht zu lesen war, daß man jetzt in Deutschland Apparate hat, die den menschlichen Körper bis in die Eingeweide durchleuchten. Auf diese Weise kann jede Köchin oder unser Chauffeur die Diagnose stellen. Es dauert keine zwei Jahre mehr, und die schreckliche Geißel der Menschheit — der Krebs — wird ungefährlicher sein als ein Schnupfen. In zwanzig Jahren, mein Goldkind, gibt es weder Doktoren noch Apotheken mehr. Im nächsten Friseurladen wird einen ein junger Mann im weißen Kittel rasieren, durchleuchten, impfen und für dasselbe Geld nachher noch außerdem mit Eau de Cologne einspritzen.

Die Mutter: Du bist sonderbar! Als wollte ich mich darauf versteifen, ihn Doktor werden zu lassen! Soll er Ingenieur werden. Das ist auch was Feines.

Der Vater: Mein Kleines, warum tust du nie einen Blick in die Zeitung? Niemals könnte ich zugeben, daß mein Bub Ingenieur wird! In zwanzig Jahren wird man Ingenieure ebenso wenig benötigen wie Vorreiter. Statt der Kraftstationen gibt es solche, die mit der Energie der Sonnenstrahlen oder der Atomzertrümmerung arbeiten. Das wird eine vollendete Tatsache sein. Die Fabriken und Betriebe verwandeln sich in geräuschlose und reinliche Salons, in denen automatische Arbeiter 24 Stunden am Tage jede gewünschte Leistung verrichten. Keine Streiks, keine Arbeitskämpfe, keine Lohntarife. In zwanzig Jahren werden die Leute vergessen haben, was das Wort Ingenieur bedeutet. Aber da...

Die Mutter: Du Guter, ich will ja nicht..., ich bestehe ja nicht darauf. Ich will die Sache nur nicht auf die lange Bank schieben, sondern schon jetzt die Laufbahn unseres Kindes ins Auge fassen. Wenn du also nicht willst, daß er Ingenieur wird, so schlage ich vor, einen Professor aus ihm zu machen.

Der Vater: Mein Engel, du bringst mich zur Verzweiflung durch deine Rückständigkeit. Solltest du wirklich glauben, daß in zwanzig Jahren noch immer in jeder größeren Stadt Universitäten mit Professoren, Hörsäle und Pedellen usw. vorhanden sein werden? Die grandiosen Fortschritte im Radiowesen und Fernsehen werden dazu führen, daß in fünf Jahren 99 Prozent aller Universitäten geschlossen werden. Der Student wird bei sich zu Hause in Krähwinkel sitzen und Einstein in Berlin und Edison in New York sehen und hören. Aber so ein gewöhnlicher Durchschnittsprofessor...

Die Mutter: Gut, gut... Du hast mich überzeugt, aber es soll mich freuen, wenn unser Sohn ein Durchschnittsadvokat wird.

Der Vater: Du wähnst also, man werde in zwanzig Jahren noch über Verbrecher zu Gericht sitzen? Mehr Aufmerksamkeit den Zeitungen! Verbrecher werden unschädlich gemacht. In zwanzig Jahren wird man die Verbrecher einsperren, bevor sie etwas ausfressen.

Die Mutter: Warum ereiferst du dich so, Liebster? Ich bin nicht unbedingt für einen freien Beruf für unseren Sohn. Ich bin nicht so dickköpfig. Ich suche nur etwas Geeignetes. Hauptsache, daß er einmal auf ehrliche Weise sein Brot verdient, zum Beispiel als Photograph.

Der Vater: Haha! Lies die Zeitungen! In drei Jahren wird jeder arme Teufel einen Filmaufnahmeapparat in der Tasche haben.

Die Mutter: Chauffeur.

Der Vater: Steck' deine Nase in die Zeitungen! In zwanzig Jahren wird man in zwei Stunden mit Raketen auf den Mond und zurückfliegen.

Die Mutter: Schneider...

Der Vater: Du bist komisch. Nimmst du wirklich an, man werde in zwanzig Jahren noch Kleider tragen? Die Herren gehen in Schwimmhosen, die Damen in Trikots. Denn auch die Straßen werden geheizt sein. Bedenke die Fortschritte der Körper- und Nackultur!

Die Mutter: Schließlich und endlich, was soll unser Junge denn eigentlich werden? Wir sind alle Berufe durchgegangen. Soll er sein ganzes Leben lang müßig gehen?

Der Vater: Journalist soll er werden, mein Seelchen! Dieser Beruf wird alle anderen überdauern, was auch immer das Berufswerkzeug sein wird: die Schreibfeder, die Schreibmaschine oder das Diktaphon. Der Journalist wird als letzter die Waffen strecken. Und wenn die Sonne erkaltet und sich der Erdkreis in eine Eiswüste verwandelt, so wird das eine Information sein, die der letzte Journalist dem letzten Leser kund tut.

Die Mutter: Und wenn der letzte Leser vor ihm erfriert?

Der Vater: Wenn schon! Läßt ja ein Journalist eine gute Information verfallen? Er lanciert sie in den Weltraum, zählt die Zeilen, und dann erst ergibt er sich. — — Goldjunge, willst du Journalist werden?

Das Kind: Ua...! Ua...! Ua!...

Der Vater: Siehst du, er will!

(Deutsch von S. Borissoff.)

Er hat's begriffen

Billigster Blechtand, den die geschäftstüchtige Spielwarenindustrie zu ihrem Nutzen augenfällig herzurichten weiß, vermag Kinderherzen im Augenblick zu entflammen. Um die Zeit vor Weihnachten laufen auch größere Kinder gern in die Spielzeugausstellungen, um mit den Augen das zu erfassen, was ihren Händen unerreichbar bleiben muß.

Zwei etwa zwölfjährige Bengels drängeln sich um die Tische. Mit entsprechenden Gesten verständigen sie sich über Wert oder Unwert der Spieldinge für ihre eigenen Bedürfnisse. Ihre Mienen verraten, daß nicht allzuviel als verwendungstüchtig vor ihnen Gnade findet. Steht da auch ein Tisch mit Burgen, ganz wie früher, sogar romantisch verschneite dabei. „Mensch" sagt der eine Junge, „'ne Burg möcht' ich woll haben; die sind ja mit schwarzrotgoldene Reichsfahnen; mit die kann man spielen." Der Freund guckt ihn eine ganze Weile von oben bis unten an, schüttelt wie ein Alter den Kopf und macht dann eine Bezeichnung, die im Hochdeutschen ungefähr heißen würde: „Bei dir piept's woll". — Als ihm der andere immer noch keine Ruhe läßt, fährt es ihm rauhbeinig heraus: „Du bist woll dämlich, mit de Republikfahne kannste doch nich Krieg spielen." . . .

Besuch im Muttermuseum

Es ist Berlins kleinstes Museum — aber auch sein „lebendigstes"; denn hier geht es um das Leben selbst, um das Mysterium und Wunder des Lebens. Der bekannte Frauenarzt und Geburtsfachmann Professor Liepmann, bekannt wegen seiner sozialhygienischen Bestrebungen, hat in seinem „Volksmuseum für Frauenkunde" kurz „Muttermuseum" genannt — eine Lehrsammlung geschaffen, die für den Arzt instruktiv, für den Laien höchst interessant, für die werdende Mutter aber von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Dank der großzügigen Förderung der Reichs- und Staatsbehörden, der Krankenkassen und einer Reihe von Privatleuten konnte vor genau einem Jahre diese umfassende Sammlung der Oeffentlichkeit übergeben werden, deren Thema lautet: Werden und Geburt des Menschen.

Auf engstem Raum ist der weiteste Rahmen gespannt — und ausgefüllt. Wir können die Kulturgeschichte der Wöchnerin studieren: sie führt vom Diluvialtier, das vor einer Million Jahren während des Geburtsaktes vom Erstickungstod überrascht und so als sein eigenes Abbild im Gestein erhalten wurde, bis in den Operationssaal der allermodernsten Frauenklinik — vom altägyptischen Papyrus mit anschaulich gepinselter Entbindungsszene bis zu der schmerzlich an Heinrich Zille erinnernden Darstellung einer Geburt im stickigen Kellerloch des Berliner Nordens . .

Von den unzähligen künstlerischen Ausführungen des Muttermotivs in der Graphik und Plastik aller Zeiten hat man die eindrucksvollsten zusammengetragen: antike Allegorien des helfenden Arztes, der animalischen Mutterliebe; Frauen- und Mutterdarstellungen von der Eiszeitvenus und der Königin Nofretete bis zu den herrlichen Kohlezeichnungen der Käthe Kollwitz. Daneben überraschen alte Gebärinstrumente aus dem ausgegrabenen Pompeji durch die hohe Stufe der damaligen ärztlichen Kunst, die wir an ihnen erkennen.

Besondere Schaukästen sind dem Aberglauben gewidmet, der sich zu allen Zeiten der werdenden Mutter und ihrer Umgebung bemächtigte; vom Amulett der Mexikaner mit Tigerzahn und Hirschauge ist es nur ein kleiner Gedankensprung zur abergläubischen Wöchnerin unserer Zeit. Wieviel klüger und besser wäre es, wenn man lieber die Ratschläge beherzigen würde, die das Muttermuseum auf Plakaten und Leuchtbildern erteilt: rechtzeitige Konsultation des Arztes und der Schwangerenfürsorge, Vorsicht bei der geringsten Erkrankung der inneren Organe, zweckmäßige Körperhaltung bei allerlei Arbeiten, Hygiene der werktätigen Frau in Fabrik und Büro, und nicht zuletzt Licht und Luft, Mutterbrust und Strampelfreiheit für das Kind.

In Glaskästen wird die Anatomie der Frau, der Geburtsorgane und des Kindes bis in die kleinste Einzelheit gezeigt; echte und nachgebildete Präparate führen die Entwicklung des Menschenkindes von der Zeugung bis zur Geburt vor, und sogar eine ganz einzigartige Sammlung von Embryo-Skeletten ist zu sehen. Ein wenig grausig sind die zahlreichen ausgestellten Mißgeburten — aber sie sind zugleich recht lehrreich, denn die Geburt eines gesunden Kindes ist fast immer von Sorgfalt und Willen der Mutter abhängig. Ein anderer Schaukasten zieht interessante Vergleiche zwischen tierischem und menschlichem Entwicklungsgang; wir sehen millionenjährige Schwammtiere, Saurier der Urzeit, Schimpansen und Neandertal-Menschen — denn auch die Gesetze der Entwicklungslehre gehören zum Themenbereich des Muttermuseums.

Die kleinste Ausstellung der Reichshauptstadt zeigt uns Dinge, die früher nur dem Mediziner zugänglich waren; hier sprechen sie klar und deutlich zu jedem, dem es um das Wissen der primitivsten und zugleich kompliziertesten Vorgänge des Menschenlebens zu tun ist. Daß der Besuch des Muttermuseums kostenlos ist, erhöht seinen Wert um ein Vielfaches und dient dem Leitgedanken, daß die Förderung der Frauenhygiene segensreichste Arbeit an Staat und Volk ist.

Egon Larsen.

Frauenkleidung im Winter

Die Kleidung dient der Befriedigung unseres Schutzbedürfnisses gegen die Witterung. Ihr Zweck ist es, eine bestimmte Wärmezufuhr zu vermitteln, die dem Körper durch die ihn umgebende Luft verloren geht. Im Sommer ließ sich die Frage der Kleidung sehr einfach lösen, denn die den Körper umgebende Luft war warm, von Sonnenstrahlen durchdrungen, von Licht gesättigt. Man muß zugeben, daß die Frauenmode im Sommer gerade der Hygiene vollkommen Rechnung getragen hat. Das hals- und armfreie Kleid aus dünnem, licht- und luftdurchlässigem Stoff, das lose getragen wurde, vor allem beim Wandern, die kleinen Söckchen, die den Fuß warm hielten und das unhygienische Strumpfband überflüssig machten, das alles waren sehr erfreuliche Zugeständnisse an die Hygiene, denn diese sommerliche Frauenkleidung entsprach ganz dem Zweck jeder Kleidung überhaupt: Sie schützte vor den Einflüssen der Witterung und war doch luft- und lichtdurchlässig; sie bewahrte vor Erkältungen und härtete doch den Körper ab, indem sie ihn der Sonne und dem Licht aussetzte.

Sobald jedoch der Winter kommt, wird die Hygiene wieder zum Stiefkind der Frauenmode. Wer noch vor wenigen Monaten im Badeanzug im warmen Sande lag und sich bräunen ließ, der trägt heute einen schweren, fast luftundurchlässigen Wintermantel, mit einem Pelzkragen, der bis zur Nasenspitze reicht, mit hohen Gummiüberschuhen die ebenfalls keinem Luftzug Eintritt gewähren. An die Stelle der kleinen Söckchen sind die dünnen Flor- oder Seidenstrümpfe getreten, die meistens mit fest anliegenden Strumpfbändern befestigt sind. Wenn dann beim ersten Witterungswechsel eine tüchtige Erkältung eintritt, dann schüttelt man erstaunt den Kopf und denkt darüber nach, wie das wohl möglich sein kann, nachdem man doch den ganzen Sommer hindurch den Körper so schön gehärtet hatte, daß man zur Freude seiner Mitmenschen fast wie ein Indianer aussah. Hatte das denn gar keine Wirkung gehabt?

Man vergißt dabei nur, daß es nicht genügt, sich im Sommer hygienisch zu kleiden, sondern daß auch die Winterkleidung zweckmäßig und vernünftig sein muß. Ein luftundurchlässiger Mantel und Gummiüberschuhe verwandeln ihre Träger zweifellos bei strömendem Regen in höchst beneidenswerte Menschen für alle diejenigen, die sich das nicht leisten können. Aber bei trockener Witterung sind diese Kleidungsstücke eben doch alles andere als gesund, denn sie schließen den Körper von jeder Luftzufuhr ab. Auch der dicke, schwarze Wintermantel ist unhygienisch. Denn nicht der dicke Stoff wärmt den Körper im Winter, sondern — und darüber sind sich die allerwenigsten Frauen klar! — die Luftschicht zwischen Körper und Mantel. Nicht von der Dicke und Schwere des Mantels, sondern von der Beschaffenheit dieser Lufthülle, die von der Körperwärme geheizt wird, hängt es ab, ob uns warm und behaglich zumute ist. Weit empfehlenswerter ist es also, mehrere nicht zu dicke Kleidungsstücke übereinander zu tragen, als die unter Umständen hauchdünne Unterwäsche durch einen zentnerschweren Mantel auszugleichen. Ein luftdurchlässiges Wollkleid, ein leichter, wollener Mantel, eine leichte Wollmütze oder ein kleiner, bequemer Hut, als Unterwäsche Woll- oder Baumwolltrikots, als Fußbekleidung nicht zu dünne Strümpfe, die jedoch nicht durch festanschließende Strumpfbänder, sondern durch Strumpfhalter mit Hilfe eines Gürtels getragen werden —, eine solche Kleidung wäre eine natürliche Fortsetzung der Frauenmode des Sommers. Glatte, helle Kleiderstoffe, die immer noch das Licht durchlassen, lockere, rauhe Gewebe als Mantelstoffe draußen in der Kälte —, darauf kommt es an.

Noch ein Wort über die Unterwäsche. Alle Leinenstoffe sind schnell von Schweiß durchnäßt. Durch die Feuchtigkeit aber verschließen sich sofort die Hautporen: Die gesunde Hautatmung wird also unterbunden und der betreffende Mensch friert. Dies gilt auch für alle steifen und appretierten Stoffe. Seide dürfte wohl für die meisten von uns unerschwinglich als Unterwäsche und auch gerade im Winter nicht empfehlenswert sein. Statt dessen aber ein leichtes, poröses Unterzeug aus Baumwolle, das sehr leicht und praktisch gewaschen werden kann und deshalb auch dem wollenen Unterzeug vorzuziehen ist. Wolle verträgt ja kochendes Wasser nicht, da die Wollfaser beim Kochen ihre Festigkeit einbüßt und der Wollglanz einer stumpfen Färbung weicht. Und da gerade die Leibwäsche eine besonders gründliche Reinigung verlangt, wozu kochendes Wasser unerläßlich sein dürfte, so ist Baumwolle aller Art wohl das Empfehlenswerteste für die meisten von uns.

Endlich möge man nicht vergessen, auch das Wollkleid und den Mantel von Zeit zu Zeit ins Freie zu hängen. Dabei schadet es nichts, wenn einige Strahlen der Wintersonne das Gewebe treffen, denn im Winter ist die Gefahr des Bleichens unpd Verschießens sehr minimal. Aber Luft und Sonne, vernünftig und in bestimmten Zeiträumen angewendet, sind auch im Winter die wirksamsten Vertilger der Bakterien des Straßenstaubes. Und eine zweckmäßige hygienische, saubere und gut gelegte Kleidung haben wir Frauen nicht nur im Sommer, sondern auch in der kalten Jahreszeit nötig, denn sie ist unser bester Schutz gegen alle Erkältungskrankheiten.

Elke.

Autogramme

Der berühmte Filmschauspieler war mit siebzig Kilometern Geschwindigkeit durch das Dorf gefahren. Der Gendarm hielt ihn an. Zog Bleistift und Notizbuch. Da sagte der berühmte Filmschauspieler: „Eigentlich gebe ich sonst prinzipiell keine Autogramme. Na, aber mit Ihnen will ich mal eine Ausnahme machen . . .!"

Kalbsfrikassee

Man muß mit der Zeit in Reih' und Glied bleiben, auch wenn sie solche großen Schritte macht wie die unserige. Die Frau hat sich in vielen Dingen emanzipiert. Aber in der Küche, ihrem ureigensten Gebiete, muß noch mancher Staub weggeblasen werden.

Ich möchte einmal von einem Gericht plaudern, das meist trocken und faserig erscheint, nämlich vom Kalbsfrikassee.

Unser Stück Kalbfleisch werden wir nicht etwa wässern, weil es nach einem solchen ausgedehnten Bade schon blaß und entkräftet in den Kochtopf steigen würde. Wir halten es unter die Wasserleitung und spülen es ordentlich von allen Seiten ab. Dann wird es in Würfel geschnitten und in heißer Butter angebraten. Dabei soll es jedoch nicht braun werden. Wenn wir nun etwas Mehl darüber gestäubt haben, so können wir mit kochendem Wasser, besser noch mit etwas Brühe, auffüllen. Ist der Siedepunkt erreicht, so genügt eine kleine Flamme zum Garkochen. Haben wir nun die Fleischstücke heraus, so behalten wir eine Tunke, der wir uns besonders annehmen werden, weil sie dem Frikassee den pikanten Charakter gibt. Ist die Tunke noch nicht sämig genug, so hilft eine helle Mehlschwitze nach. Wir würzen mit Pfeffer und Salz und geben genießerisch etwas Zitronensaft und einige Kapern hinzu. Während dieses mit Bedacht gewählte Gemisch nochmals aufkocht, quirlen wir ein Eigelb. Mit ihm wird die Tunke verfeinigt, nachdem sie durch ein Haarsieb gerührt wurde. Das Kalbfleisch, mit dieser pikanten Tunke übergossen, soll an einem warmen Platz einige Zeit durchziehen. Kochen darf es aber nicht, weil sonst das Eigelb gerinnen würde.

Als Beigabe zu unserem Frikassee sei Reis empfohlen. Er paßt nämlich besser dazu als Kartoffeln. Den Reis reibt man in kaltem Wasser zwischen den Händen und erneuert das Wasser so oft, bis es klar bleibt. Dann läßt man ihn auf einem Tuch. Eine Zwiebel wird zerschnitten, in Butter gedünstet und hierin der Reis glasig geröstet. Nun wird er mit kochendem Wasser aufgefüllt, leicht gesalzen und zum Kochen gebracht. Der fertige Reis, als Ring auf eine Schüssel gelagert, steht dem zarten, braunen Frikassee in seiner Mitte recht appetitlich zu Gesicht.

Lucie Bürgel.

Unterhaltung und Wissen

Wer soll ohne Mutterliebe aufwachsen?

Millionärskinder, die verkümmern

Aus den Berichten amerikanischer Kindermädchen

Im Jahrhundert des Kindes erregen die Enthüllungen amerikanischer Kindermädchen in der New-Yorker Presse berechtigtes Aufsehen. Die Memoiren dieser Hausangestellten umfassen nicht etwa mittelbürgerliche oder gar proletarische Zustandsschilderungen — nein —, sie haben die Villen der Dollarmillionäre zum Milieu.

„Zehn Jahre lang", so berichtet ein Kindermädchen, „habe ich keine Millionäre, die elegante Wagen und luxuriöse Bahnausstattungen besaßen, gebadet, angekleidet, gefüttert, betreut und in den Parks von New York spazierengefahren. Jetzt bin ich selbst mit einem kleinen Kaufmann auf dem Lande verheiratet und habe drei Kinder, die nie die Bekanntschaft von seidengefütterten Betten gemacht haben. Unser als alt gekaufter Kinderwagen hat im übrigen das viele Fahren, das Krabbeln und Hopsen unserer drei Kleinen gut überstanden. Ich beneide niemanden um den Luxus, den meine Kinder entbehren mußten, denn sie haben statt dessen ihre Mutter gehabt, und das bedeutet weit mehr als der Luxus sämtlicher Millionärskinder, denen ich begegnet bin.

Ich war erst 17 Jahre alt, als ich das erste Mal in Mrs. van Durs imposanten Palast, mitten in der feinsten Gegend der fünften Avenue, eintrat. Die Gnädige benötigte eine Hilfe für das Kinderfräulein, deren Obhut die beiden erst kürzlich geborenen Zwillinge anvertraut waren. Mir fiel die grobe Arbeit zu — Windeln waschen — Flaschen spülen — das Kinderzimmer reinigen — das Kinderfräulein bedienen. Da ich aber von jeher kinderlieb war, versuchte ich's, mich auch an die Zwillinge selbst heranzupirschen. Der Junge war kräftig und gedieh unter der regelgebundenen Pflege. Aber das kleine Mädchen — Gloria — wollte nicht so recht. Sie war eine zarte Knospe — und keine noch so gut ausgebildete Kinderpflegerin vermochte sie zur Entfaltung zu bringen. Auf Grund meiner Beobachtungen entschloß ich mich dazu, meine eigene Theorie in die Praxis umzusetzen. Ich war nämlich fest davon überzeugt, daß das Kind vor allen Dingen einer kleinen täglichen Ration Liebe bedurfte. Alles andere hatte sie in Hülle und Fülle. Ich hatte indessen nie gesehen, daß Gloria je einen Kuß empfangen hatte oder ein zärtliches Wort. Die Mutter pflegte einmal am Tage zu inspizieren oder kurz vor der Fahrt in eine Gesellschaft „mal reinzuschauen". In aller Heimlichkeit fing ich an, Gloria zu wiegen oder ich nahm sie auf und drückte sie an mein Herz, indem ich ganz leise irgendein Kinderlied summte. Nach wenigen Tagen schon erkannte sie mich und streckte die Arme aus, sobald ich auf der Bildfläche erschien. Ihre Wangen röteten sich, der Appetit wurde angeregt. „Die Medizin vollbringt doch wirklich Wunderwerke!" meinte das nach allen Regeln der Kunst ausgebildete Kinderfräulein. Glorias Hunger nach Zärtlichkeit wurde gestillt, und das war ihrer Entwicklung förderlich. Selbstverständlich äußerte ich nicht meine Gedanken —, es wäre überflüssig gewesen. Schließlich bekam ich die Erlaubnis, das Kind zu baden, da es schrie, wenn jemand anders als ich sie anrührte.

Van Durs Kinder befanden sich bei mir in guter Obhut, darf ich wohl sagen. In den Parks hatte ich nun reichlich Gelegenheit, die Bekanntschaft anderer Millionärskinder und ihrer Pflegerinnen zu machen. Mir wurde bei dieser Gelegenheit auch klar, weshalb diese Kinder oft schwächer und kränklicher sind, als die Kinder des Mittelstandes und des Proletariats. Während ich mit anderen Mädchen auf einer Bank saß — die Kinder schliefen in ihren fein lackierten Equipagen —, sagte plötzlich Ida, die auch einen angehenden Millionär betreute: „Mache dich heute abend etwas eher frei, es werden auch zwei junge Herren kommen. . . ."

„Ich werde nicht vor halb acht Uhr kommen können. Die Kinder schlafen nicht eher", entgegnete ich.

Erstaunt riß sie die Augen auf und starrte mich an. „Gib ihnen doch einen Tropfen Opium! Das bekommt mein Junge immer; dann schläft er wie ein Toter und ich brauche keine Angst zu haben, daß er aufwacht und schreit." — — —

Ein anderes Mädchen war in einem Hause angestellt, in dem sich neben dem Kinderzimmer ein Raum mit Leuchtgas befand. Sie ließ immer etwas Gas ins Zimmer eindringen, wodurch die Kinder leicht betäubt wurden. Dann ging sie mit ihrem Chauffeur aus. „Das praktiziere ich seit Jahr und Tag. Ich weiß ganz genau, wieviel sie vertragen können", erklärte sie kichernd. „Kindergeschrei kann ich wirklich nicht vertragen."

Als meine Zwillinge fünf Jahre alt waren, mußte ich mich leider von ihnen trennen, um einer Kindergärtnerin Platz zu machen. Ich kam zu Hardys. Die dreijährige Sylvia und ihr kleiner Bruder wurden oft dreimal wöchentlich zu teuren Kinderspezialisten gefahren. Beide Kinder hatten die englische Krankheit —, eine Erscheinung, die bei den „oberen Zehntausenden" typisch ist. Trotz aller Pflege blieben sie bleich und schwammig, mit alten, müden Gesichtern. Wie sorgfältig die Speisen auch immer zubereitet sein mochten, die Kinder heulten immer, wenn sie essen sollten. Vielleicht erklärte sich ihr Zustand auch aus der Tatsache, daß sie die Mutterliebe entbehren mußten, die wichtiger ist als alle Diätreformen und wissenschaftlich zubereiteten Mahlzeiten. Mr. und Mrs. Hardy waren aber zu stark mit der Regulierung ihrer Scheidung beschäftigt, um auch nur das geringste Interesse für die Kinder aufzubringen. Sylvia nannte ihre Mutter „die feine Dame" und hatte ihren Vater nie im Leben auf der Straße erkannt. Das Wort „Mutter" existierte nicht in ihrem Wörterschatz, und als sie einmal sah, wie im Park ein Vater mit seinem Jungen spielte, fragte sie erstaunt: „Wieso hat dieser Junge einen Mann als Kindermädchen?"

Ein froher Tag für die armen Millionärskinder nahm ein Ende mit Schrecken. Ich stahl mich mit ihnen in die Untergrundbahn und fuhr zu einer Verwandten, die in einer Vorstadt ein kleines Landhaus hat. In dieser Familie gab es sechs lebensfrohe, spielwütige und gesunde Kinder, so daß das Spiel bald im Gange war — im Sandkasten wurden Kuchen gebacken, am Küchentisch tranken sie Milch und aßen Zwiebäcke —, schließlich spielten sie Pferd und Reiter und trabten durchs ganze Viertel. Der Jubel war ohrenbetäubend, und es wurde schwer, meine kleinen Millionäre wieder nach Hause zu bekommen. Leider gab es dann auch noch eine Verkehrsstockung, aber ausgerechnet, während ich mit meinen beiden Zöglingen in der Untergrundbahn saß, hatte Mrs. Hardy den seltenen Einfall ins Kinderzimmer zu blicken. . . Als sie dann später erfuhr, daß ihre kostbaren Kinder in einem gewöhnlichen Zuge gefahren waren und außerdem noch mit den Kindern „gewöhnlicher" Leute in der frischen Luft gespielt hatten, wäre sie fast in Ohnmacht gefallen — und ich erhielt stehenden Fußes meinen Abschied. . . . „Großer Gott! Wer weiß, was die Kinder jetzt für Bazillen aufgefangen haben! Sie können ja angesteckt sein! Nicht auszudenken! Gib ihnen schnell ein antiseptisches Bad! Sylvia hat offenbar schon Fieber. Und Peter ist ganz matt!" Sie begriff nicht, daß Sylvias Wangen vom Spiel gerötet waren und ihre Augen vor Freude glänzten; der Junge war einfach nach seinen ersten Erfahrungen und Anstrengungen beim gesunden und unverfälschten Kinderspiel ermüdet. Aber diese Dame verstand nichts davon! Traurig und bekümmert packte ich meine Koffer und verließ die Kleinen, die nie wieder im Sande spielen oder sich mit anderen Kindern nach Herzenslust tummeln würden. — Das sind meine Erfahrungen in amerikanischen Millionärskreisen — und die anderer Mädchen unterscheiden sich in nichts davon."

Marieluise Henniger.

Genesung

In den Anlagen sind die Wege ein wenig feucht. Der Kies knirscht leicht unter den Füßen. Auf dem maigrünen Rasen liegt hier und da noch dünner Schnee, und es sieht aus, als hätte jemand Zucker über den Rasen gestreut. Die Bäume lassen ihre kahlen Aeste weit herunterhängen, als wären sie eingeschlafen und streckten nun schlaftrunken ihre Glieder von sich. Die Büsche unter ihnen sind zerzaust, und ein paar braune Blätter hat der Wind vergessen von ihnen abzustreifen. Alles in allem aber ist es ein schöner Wintervormittag. Eben hat sich die Sonne durch die grauen Wolken gedrängt —, es ist mit einem Male geschehen, ganz plötzlich, und nun läßt sie ihr Licht über den kleinen Park dahinfließen.

Mitten durch den Sonnenschein geht ein junger Mann. Er geht sehr langsam, mit beinahe vorsichtigen Schritten, und stützt sich auf einen Stock. Man sieht ihm an, daß er lange im Bett gelegen hat, daß er krank gewesen ist. Sein Gesicht ist noch ganz blaß und schmal, und die Augen fangen erst langsam an, wieder ihren alten Glanz zu bekommen. Und wenn man genauer hinsieht, bemerkt man, daß auch der Mund manchmal noch ein bißchen schmerzhaft zusammengezogen ist.

Nun geht er schon eine Weile auf den Wegen auf und ab. Langsam und bedächtig, als müßte er jeden Schritt auskosten und genießen. Oft bleibt er stehen und sieht sich um. Es ist heute der erste Tag, an dem er seit vielen Wochen wieder an die frische Luft gekommen ist. Eigentlich der zweite, aber gestern ist er nur vor dem Hause ein wenig hin- und hergegangen. Heute getraut er sich schon weiter. Er war gar nicht einfach, der Weg vom Hause bis in den Park hinüber. Er ist ihm beinahe wie eine Ewigkeit erschienen. Nicht etwa, daß ihm das Gehen besonders schwergefallen wäre. Freilich, die Beine sind schwach geworden von dem langen Stilliegen. Aber das war es nicht allein. Er kam sich vor wie ein Kind, das zum ersten Male auf die Straße geführt wird; soviel Neues und noch nie Gesehenes hatte er auf dem kurzen Wege entdeckt. Vieles, auf das er sonst nicht geachtet hatte. Zum Beispiel war es ihm noch nie aufgefallen, wie phantastisch verschlungen am Eingang des Parkes die Silberpappeln standen, und wie verwirrend sie ihre runden, glatten Aeste nach allen Seiten ausstreckten, als wären es Schlangen, die züngelnd durch die Luft fuhren. Er sah auch zum ersten Male deutlich, daß es über den Häusern einen Himmel gibt, und daß im Grunde nie etwas so häßlich sein konnte, als daß nicht ein kleines Fünkchen Schönheit in ihm gewohnt hätte. Selbst der Regenwurm, der sich hier über den Weg schlängelte, hatte lustige Bewegungen, an denen man seine Freude haben konnte.

Zu alledem aber kam das beinahe grenzenlose Gefühl der Freude am Gesundwerden. Je mehr die Lungen die klare Winterluft in großen Zügen in sich einzogen, um so stärker wurde auch dies Freudengefühl in dem jungen Manne.

In der Sonne vor einer Bank steht ein Kinderwagen. Die junge Mutter hat ihr Kind auf den Schoß genommen. Nun strampelt es und kräht vergnügt mit seinem kleinen Stimmchen. Und die Frau lächelt glücklich vor sich hin. . . .

Der junge Mann setzt sich an das andere Ende der Bank und streckt die Beine weit aus. Neben mir, denkt er dann, fängt ein Leben an, beginnt zu wachsen und heran zu steigen. Und sein eigenes —, das ist ihm nun wieder zurückgegeben worden. Es war ihm schon halb entrissen. Aber nun wird er es wieder fest in seinen Händen halten. Er ist noch jung, und das Leben liegt vor ihm, es dehnt sich weit und groß vor ihm aus. Weit zurück liegen nun auf einmal Krankheit und Todesahnung. Liegt die Einsamkeit der Krankenstube, liegen Fieber und Schmerzen. Beinahe, als wäre es nicht ernste Wirklichkeit gewesen, sondern nur ein Traum, der ihn das Leben wieder lieben lehren wollte. . . .

Das Gesicht des jungen Mannes ist von der Winterluft gerötet. Seine Augen glänzen. Und wie er jetzt aufsteht und weitergeht, liegt auf seinem Gesicht ein Lächeln. Wie das eines Kindes, das reich beschenkt worden ist.

Alfred Prugel.

EDOUARD PEISSON

Abenteuer in Marseille

Nachdruck verboten. (28. Fortsetzung.)

Er zog sein Hemd an, seine Socken, seine Schuhe. Während er seine Krawatte band, warf er einen Blick auf den unbeweglichen Körper Marcelles. Die Augen waren weit geöffnet, starr in die Ferne gerichtet. Als er fertig angezogen war, kämmte er sich mit der Hand. Dann zündete er eine Zigarette an. Er zuckte die Schultern.

Er blickte auf dem Korridor nach rechts und nach links. Er stieg gemächlich die Stufen der Treppe herab. Er öffnete die Tür. Die Glocke schlug an. Er zögerte, welche Richtung er einschlagen sollte, dann ging er in die Nacht hinein.

Der Himmel war schon erhellt durch einen bläulichen Schimmer, der von Osten kam. Geschäfte öffneten spaltweit ihre Tür. Fensterläden klappten gegen die Mauerwände. Die Backöfen warfen ihren Schein bis auf die Mitte der Straßen. Die ersten Trambahnen fuhren vorüber mit ihrem Gebimmel.

Hans erinnerte sich eines Morgens, der so ähnlich war, eines Wintermorgens freilich, an dem er in Begleitung der Bestie das Obdachlosenasyl verließ.

„Die Hure, dachte er, sie hat es wirklich verdient."

Da waren dieselben Leuchtschriften: „Hotel", „Zimmer stundenweise". Da war derselbe Milchmann, der ihn gegen die Mauer gedrängt hatte. Da war dieselbe Frau, die ihre Hausschwelle scheuerte.

Schmutzig wuchs die Bahnhofshalle zum Himmel, immer höher, je näher Hans ihr kam. Arbeiter gingen vorüber, noch betäubt vom Schlaf.

Hans trat in die Halle. Er überflog die Abfahrtstafel.

„Gut! Das geht! Ein Zug nach Paris in einer halben Stunde."

Er nahm eine Fahrkarte und ging unbemerkt durch die Sperre.

XV.

Ein Hoteldiener führte den Polizeikommissar und seinen Sekretär bis zur Zimmertür.

Er klopft, der Besitzer öffnete ihnen.

Als sie eingetreten waren, ging er zum Bett und knipste die elektrische Lampe aus, dann zog er die Fenstervorhänge auf. Ein Sonnenstrahl fiel auf den Teppich bis zum Körper Marcelles, den man zugedeckt hatte.

Der Polizeikommissar bückte sich und hob das Tuch hoch.

Marcelle war kniend nach hinten gefallen. Ein Bein war noch gekrümmt, der Fuß lag flach auf dem Boden; das andere war ausgestreckt. Die Arme lagen schlaff am Körper. Ihre kleinen, wohlgeformten Brüste mit den rosigen Spitzen wiesen zur Decke. Sie schien zu schlummern. Indessen, der Polizeikommissar bückte sich tiefer, um das Gesicht genauer zu betrachten, und an dem leeren Blick erkannte er, daß sie wirklich tot war.

Bevor er sie wieder zudeckte, streckte er ihr gekrümmtes Bein auf dem Boden gerade.

Er wandte sich zum Sekretär.

„Sie haben den Doktor benachrichtigt?"

„Ja, telephonisch. Er kann jede Minute hier sein."

Der Besitzer ging vom Fenster zur Tür und wieder zurück, wie ein wildes Tier im Käfig. Seine Hose fiel auf die Pantoffeln herab, und sein Nachthemd sah unter der Weste hervor. Sein Hals war bloß und sein Haar ungekämmt.

„Es ist das erstemal, Herr Kommissar."

„Was denn?"

„Daß man ein Verbrechen in meinem Hotel begeht."

„Das ist mir scheißegal."

Dann fügte er hinzu, während er auf das Haarbüschel blickte, das aus dem Nachthemd des Besitzers hervorquoll:

„Sie wissen etwas über dieses Verbrechen?"

„Nein. Aber der Hausdiener . . ."

Der Polizeisekretär hatte sich neben den Frisiertisch gesetzt und bereitete sich vor, Aufzeichnungen zu machen. Er hatte auf dem Boden seine Mappe geöffnet und blickte, während er seinen Füllfederhalter losschraubte, seinen Chef an und den Chef des Hotels, dann wandte er sich ein wenig zur Leiche hin.

„Rufen Sie den Hausdiener und zeigen Sie mir die Meldezettel."

Der Wirt öffnete die Tür gerade nur so weit, um den Kopf herausstecken zu können. Man hörte Getuschel, dann, ein paar Augenblicke später, trat der Hausdiener ein mit einem Zettel in der Hand.

„Zuerst die Meldezettel. Nur einer! Wie kommt das?"

„Wir kannten die Frau. Sie kam oft genug."

Der Kommissar lachte schauerlich.

„Ein verlorenes Mägdelein . . . Sehen wir uns mal den Zettel an." Er trat ans Fenster.

„Lucien Pierre, geboren in . . ." Das ist immer falsch, diese Zettel.

Haben Sie nach den Ausweispapieren gefragt?"

Der Besitzer schüttelte den Kopf.

„Schön! Mein Freund, das wird Sie teuer zu stehen kommen. Kein Zettel für die Frau, ein Zettel ohne Ausweispapiere für den Mann."

Er warf dem Sekretär das Papier zu.

„Notieren Sie das alles."

Dann zum Hausdiener, der noch bleicher war als seine große, weiße Schürze:

„Sie haben das Paar eingelassen?"

„Jawohl, Herr Kommissar."

„Um welche Zeit?"

„Um eins."

„Warum haben Sie nicht zwei Meldescheine ausfüllen lassen?"

„Das tut man so. Man kannte die Frau. Man wußte genau, weshalb sie kamen."

„Wer ist die Frau?"

„Das ist eine, die Marcelle heißt. Eine feine Nutte. Sie ging immer gut angezogen. Sie lachte nie mit uns. Aber sie war nobel. Und dann erzählten uns von ihr andere Mädchen, die hierherkamen. Ich glaube, daß man sie nicht sehr liebte. Sie war zu stolz. Die Mädchen nannten sie die Prinzessin. Sie werden alles, was Sie wollen, bei Sabaris erfahren, da ging sie immer hin."

„Kam sie oft hierher?"

„Ein- oder zweimal die Woche."

„Auch am Tage?"

„Nein, nie. Immer nur nachts."

Der Kommissar trat an den Frisiertisch. Er griff nach dem Handtäschchen, das Marcelle neben ihren Hut gelegt hatte. Er öffnete es roh. Seine dicken, feuchten Finger legten sich schamlos um das feine Leder. Er zog die kleinen Gegenstände heraus, einen nach dem andern.

„. . . Schminke, Puder, eine Nagelfeile, ein Seidenbeutelchen. Schweinerei! Geldscheine. . . ."

Er legte mehrere Scheine von fünfzig Franken nebeneinander und kleinere Noten von zehn Franken.

„Das bringt was ein, auf den Strich gehen."

Und zum Sekretär:

„Schreiben Sie doch, daß kein Raubmord vorliegt.

Sieh da, ein Brief an Frl. Marcelle C . . . . bei Sabaris. Was schrieb man ihr?"

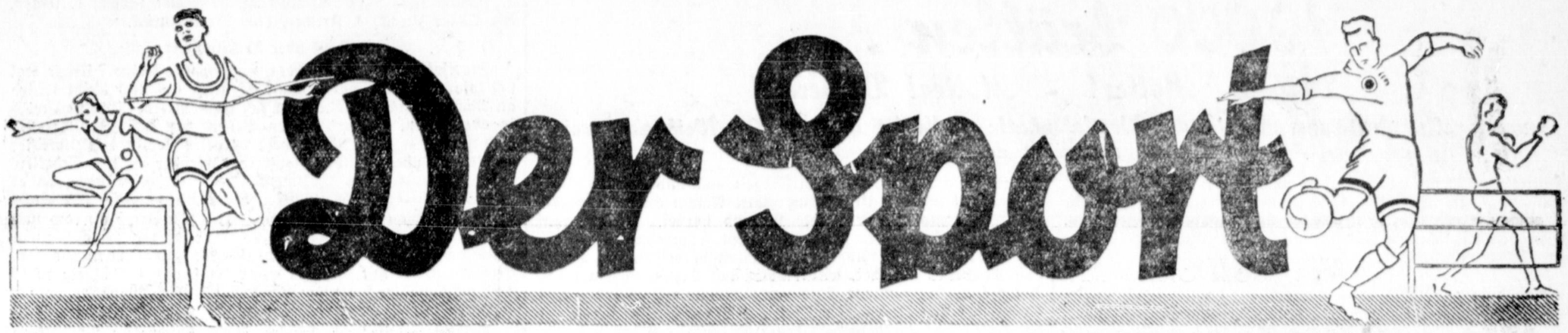
Er lächelte.

„Das ist zu zerreißen. Kommt aus Dakar."

Die Sonne beleuchtete das Tuch, unter dem sich der Körper Marcelles deutlich abzeichnete.

Es klopfte an die Tür.

(Fortsetzung folgt.)



Die Fußballbeute der Weihnachtstage

Holland enttäuscht – Castrop-Rauxel geschlagen

Die sportliche Ausbeute der Feiertage war nicht groß. Besonderes Interesse widmete man der Holländer Vertretung. Die Gäste waren ihren Gegnern nicht gewachsen. Sie brachten es gegen Barop zu einem schmeichelhaften Unentschieden, unterlagen jedoch im zweiten Spiel gegen Annen mit 5:0. Nicht besser erging es Remscheid in Selm. Der Gastgeber erzielte dasselbe Ergebnis. Ueberzeugend war der 4:0-Sieg der Unionisten in Burgsteinfurt. Die Stadtmannschaft Castrop-Rauxel war der gleichen aus Witten nicht gewachsen und unterlag 5:3. Wacker Dortmund hat aufsteigende Form zu verzeichnen, denn Hansa wurde 6:1 niedergerungen.

1. Feiertag

Barop 96 gegen Hilversum-Amsterdam 1:1

Die Holländer enttäuschten nach jeder Richtung. Bemerkenswert war ihre faire Spielweise, vorzügliche Ballbehandlung und prima Kopftechnik. Der beste Mannschaftsteil war das Hintertrio, welches eine Niederlage verhinderte. Die Hiesigen litten an Ueberkombination und konnten zufrieden sein, daß sie überhaupt den Ausgleichstreffer anzubringen in der Lage waren. Bis zum Wechsel war es keiner Partei möglich, irgendeinen Erfolg anzubringen. Im weiteren Verlauf ist die Abwehr der Hiesigen zu weit aufgerückt, Hollands Mittelläufer macht einen Alleingang und durch Schrägschuß führen die Gäste 1:0. Im Anschluß an die 7. Ecke kann Barop erst durch Kopfball unter spontanem Beifall der 800 Zuschauer den Ausgleich herstellen.

Selm gegen Scharnhorst 3:1: Nach gleichwertigen Leistungen der ersten Halbzeit konnten die Scharnhorster die Führung übernehmen. In der zweiten Hälfte werden die Selmer zusehends besser und bringen ihre Ueberlegenheit durch 3 Treffer zum Ausdruck.

Deusen gegen Hansa Dortmund 3:0: In der ersten Halbzeit boten die Dortmunder eine gleichwertige Partie, fielen jedoch nach der Halbzeit dem Tempo zum Opfer.

Marten gegen Brambauer 5:0: Die Gäste waren vom Pech verfolgt.

Ickern gegen Blau-Weiß Derne 3:0: Die Derner waren ihrem Gegner in keiner Weise gewachsen.

Mengede-Nette gegen Werne E. 0:0: Die Parteien waren sich gleichwertig.

Weststern gegen Falke 1:0: Mit dem knappsten aller Resultate konnten die Westlichen die Oberhand behalten.

Rasensport Burgsteinfurt gegen Union Wickede 0:4: Auch in diesem Treffen gab es eine torlose Halbzeit. Der Gastgeber läßt im weiteren Verlauf merklich nach. Unions Halbrechter kann in kurzen Abständen zwei seiner gefährlichen Schüsse vom Stapel lassen, wodurch die 2:0-Führung gesichert war. Union kann zwei weitere Erfolge anbringen.

2. Feiertag

1000 Zuschauer in Annen

Hier waren die Holländer im Vergleich des Vortages fast nicht wiederzuerkennen. Annen beherrschte jederzeit das Feld. Die Läuferreihe des Gastgebers leistete vorbildliche Aufbauarbeit. Durch gute Kombinationsarbeit des Innentrios ist dann bald der zweite Erfolg sichergestellt. Halbzeit. Auch in der zweiten Hälfte ist Annen ständig in Front, so daß das Ergebnis bald 5:0 ist.

Stadtmannschaft Witten gegen Stadtmannschaft Castrop-Rauxel 5:3

Nach flottem Spiel können die Castroper durch ihren Linksaußen in Führung gehen. Sie müssen sich allerdings noch vor dem Wechsel durch Fernschuß den Ausgleich gefallen lassen. Wiederum ist es den Castropern vergönnt, durch ihren Halbrechten die Führung an sich zu reißen. Dann ergreift Witten die Initiative und kann in kurzer Zeit die Partie auf 5:2 stellen. Zum Schluß holt Castrop ein Tor auf.

Selm gegen Remscheid 5:0: Der Platzverein war dauernd tonangebend und konnte bereits bis zur Pause mit 3:0 in Führung gehen. Auch in der zweiten Hälfte lagen sie ständig im Angriff. Die Ausbeute waren zwei weitere Treffer.

Arminia Ickern gegen Brackel 3:1: Die Kombinierten waren jederzeit Herr der Lage.

Rot-Weiß Lünen gegen Brechten 1:1: Durch das unentschlossene Handeln der Angriffsreihen verlief die 1. Halbzeit ergebnislos. Bei einem Vorstoß der Platzelf kommen sie zum ersten Erfolg. Brechten erzielt einen Elfmeter, der zum Ausgleich führt.

Wacker Dortmund gegen Hansa 6:1: Die Wackerleute traten mit einer neuen Mannschaft auf den Plan, welche sich gut einführte.

Weitere Resultate: Barop 1b gegen Wacker 1b 3:0, Annen gegen Barop 2:3, Weststern gegen Falke 4:0, Ickern gegen Blau-Weiß Derne 2:0.

Jugend: Nette gegen Rasensport Hörde 1:0, Annen gegen Kemminghausen 1:1, Burgsteinfurt gegen Union Wickede 4:1.

Vorschau auf Sonntag

Vor wichtigen Entscheidungen im Westen

Der kommende Sonntag sieht sämtliche Anwärter Westdeutschlands am Start. Im Vordergrund steht der Altmeister Obersprockhövel und Köln 93, allerdings ist mit den aus dem Hintergrund auftauchenden Evingern zu rechnen. Klarheit bringt die Begegnung mit Altenbochum 01.

Altenbochum 01 gegen Eving-Lindenhorst

Der Sieger dieses Treffens repräsentiert den Meister der Westfalengruppe. In der Spielweise sollten die Evinger technisch sowie taktisch die Besseren sein. Der Austragungsort ist der Platz von Vorwärts Werne.

Bosch eln-Aachen gegen Tura Koblenz

Beide Mannschaften haben bereits eine Niederlage zu verzeichnen und kommen daher ernstlich nicht mehr in Frage.

Lintfort gegen Sportvereinigung Essen

In diesem Spiel hat die Sportvereinigung die besseren Aussichten.

Vorwärts Gevelsberg gegen Obersprockhövel

Der Anwärter Gevelsberg greift zum ersten Mal ein. In spielerischer Hinsicht sollte der Altmeister seinem Gegner klar überlegen sein.

Gesellschaftsspiele

Apterbeck gegen Hilversum-Amsterdam (Holland). Die Holländer absolvieren ihr letztes Spiel in Apterbeck.

Turner Oespel gegen Ballspielverein Witten. Die Gäste aus dem Bochumer Bezirk sprechen ein ernstes Wort.

Falke Dortmund gegen Kirchlinde. Die Kirchlinder müssen schon mit der besten Garnitur erscheinen.

Lünen-Süd gegen Blauweiß Derne. Zwei junge Glieder im ATSB.

Scharnhorst gegen Sportv. Remscheid. Die Hiesigen müssen auf der Hut sein.

Roland Dortmund gegen Fortuna Dorstfeld. Dorstfeld steht vor einer schweren Aufgabe.

Britannia Cörne gegen Wacker Dortmund. Hier wird es sich herausstellen, ob die Dortmunder tatsächlich einen Formrückgang zu verzeichnen haben.

Brechten gegen VfL. Kemminghausen. Brechten hat seine Krise überstanden.

Bövinghausen gegen Bochum Nordstern.

Brackel 19 gegen Werne a. d. Lippe. Beide Mannschaften stellen guten Durchschnitt.

Brüninghausen gegen Rasensport Hörde. Bei dem Gastgeber will es nicht so recht klappen.

Brambauer gegen Selm. Durch Verletzung einiger Spieler muß der Gastgaber mit einer ersatzgeschwächten Mannschaft auf den Plan treten.

Marten 1. B. gegen Britannia 1. B.
Scharnhorst 1. B. gegen Derne 27 1. B.

Um die Bezirksmeisterschaft der Jugend

VfB. Habinghorst gegen Roland Dortmund. Diese beiden Anwärter stehen sich in Raurel gegenüber.

Das Handball-Ereignis

Dortmund verliert das Städtespiel gegen Wuppertal 5:6 (2:3)

Einen großen Erfolg können die Handballer mit ihrem ersten **Städtespiel buchen. Zirka 500 Zuschauer wurden Zeuge eines technisch hochstehenden und interessanten Spieles. Anfangs wollte es scheinen, als ob die Dortmunder einen hohen Sieg landen würden, denn kurz hintereinander fielen zwei Tore. Später setzte sich doch die gute Speilweise der Wuppertaler immer mehr durch. Letztere spielten vor allem rationeller, weshalb sie auch den größten Teil der Spielzeit tonangebend waren.**

Der Spielverlauf:

Die Dortmunder warten gleich zu Beginn mit wechselvollen Angriffen auf, so daß die Wuppertaler-Abwehr reichliche Arbeit bekommt. Der Dortmunder Halblinke eröffnet dann als erster den Torreigen. Rechtsaußen erhält freistehend den Ball — kurzes Alleinspiel und die Partie steht 2:0. Der Dortmunder Hüter bekommt Gelegenheit, sein Können zu zeigen. Auf der Wuppertaler Seite ist ein gutes Zusammenarbeiten der Stürmer zu erkennen, die dann auch das Resultat auf 2:1 zu stellen vermögen. Die Dortmunder Hintermannschaft ist dadurch sehr in Anspruch genommen. Der Sturm der Hiesigen gerät immer mehr ins Hintertreffen. Durch eine prächtige Leistung des Linksaußen von W. ist der Ausgleich geschaffen. Wiederum haben die Zuschauer Gelegenheit, die gute Wurftechnik der Gäste zu bewundern, durch die es ihnen gelingt, das 3:2 zu erzielen. Kurz darauf Halbzeit. Dortmund hat umgestellt. Diese Umstellung macht sich gleich in Stürmerspiel bemerkbar. Halblinks gelingt es, den Ausgleich zu werfen. Doch die D. Verteidigung läßt durch falsches Stellungsspiel die Wuppertaler zweimal zum billigen Erfolge kommen. 5:3 für Wuppertal heißt es nun. Der Endspurt bringt dann bei verteilten Leistungen für Wuppertal noch eins und für Dortmund zwei Tore.

Ein Spiel am 1. Feitertag

Selm gegen Lünen. Der Gast war vom Glück begünstigt. Ergebnis hätte auch umgekehrt lauten können. Lünen spielte aber nur mit 8 Mann.

Reichsbanner-Handball

Brambauer hatte zum Gesellschaftsspiel Oespel-Kley mit 2 Mannschaften zu Gast.

Alle Auswärtigen geschlagen . . .

Der Triumph des Gelsenkirchener Bezirks

Der Spielbetrieb war nicht besonders stark. Aus dem auswärtigen Bezirk waren nicht viele Gegner vertreten. Sie mußten sämtlich eine Niederlage hinnehmen. Den ersten Feiertag weilte Dortmund-Kemminghausen bei den Buer-Resse rn. Die überlegene Spielweise der Resser konnte durch ein 4:1-Ergebnis bekundet werden. Am zweiten Feiertag vermochte Rasensport-Dorsten Haltern 26 ein knappes 1:0-Ergebnis mitzugeben. Sportfreunde Wanne-West konnte gegen Bochum-Gerthe ein 3:1 erzielen. Horst-Emscher konnte bei dem Neuling Schalke ebenso ein 1:0 holen. Datteln-Meckinghoven, der Benjamin der Bewegung, war es vergönnt im ersten Treffen Recklinghausen-Suderwich mit 1:3 heimzuleuchten. Freie Turnerschaft Eickel vermochte den Gast aus dem Essener Bezirk Vorwärts III mit 4:2 den Garaus zu machen, während Rasensport Wattenscheid es verstand, den Eppendorfern ein Paroli mit 2:2 zu bieten. Bertlich mußte sich auf eigenem Platz von den Sportfreunden aus Holsterhausen mit 4:1 schlagen lassen.

1. Feiertag

Rasensport Buer-Resse gegen Dortmund-Kemminghausen 4:1. (Halbzeit 3:0). Der Gast aus dem Dortmunder Bezirk stellte nicht das Können seiner Mannschaft ein. Beide Mannschaften waren nicht komplett. Nach 10 Minuten kann bereits der Linke der Resser durch einen Nachschuß seinem Verein die Führung geben. Kurz darauf ein unfaires Angehen eines Spielers der Resser. Der gegebene Elfer wird verwandelt. Kemminghausen versucht sein Möglichstes, doch Resse dreht den Spieß um und das Spiel steht 3:0. Nach der Pause sind scheinbar die Gäste etwas besser und können das Ehrentor holen. Doch Resse weiß noch ein Tor vorzulegen.

2. Feiertag

VfL. Horst-Emscher — BV. Schalke 1:0 (Halbzeit 0:0). Beide Mannschaften konnten sich in ihrer Spielweise nichts anhaben. So verging die erste Halbzeit torlos. Die zweite Halbzeit konnte Horst-Emscher kurz vor Schluß in Führung gehen.

Freie Turnerschaft Eickel gegen Vorwärts III 4:2 (Halbzeit 1:1). Durch eine Vorlage erwischt der Rechtsaußen das Leder. Der Mittelstürmer ist zur Stelle und kann mühelos einsenden. Eickel kann kurz danach den Ausgleich holen. Nach der Pause kann der Mittelstürmer der Eickeler wiederum durch einen Alleingang das Resultat auf 2:1 stellen. Der Halbrechte versteht es, seinem Verein noch zwei weitere Erfolge zuzuschanzen.

Datteln-Meckinghofen gegen Recklinghausen-Suderwich 3:1. Der Gastgeber trug hier sein erstes Spiel aus.

Spielvereinigung Bertlich gegen Sportfreunde Holsterhausen 1:4 (Halbzeit 1:1). In der ersten Halbzeit konnte der Linksaußen der Gäste seinem Verein die Führung geben. Der Gastgeber raffte sich auf und durch einen wuchtigen Schuß des Mittelstürmers ist der Ausgleich geschaffen. Die zweite Spielzeit stellt der Mittelstürmer der Gäste auf 2:1. Holsterhausen bemüht sich. Das Resultat endet mit 1:4 für den Gast.

Rasensport Wattenscheid gegen Wattenscheid-Eppendorf 2:2. Ein Sieg für Wattenscheid stand auf des Messers Schneide. Eppendorf kann durch einen unverhofften Schuß kurz vor der Pause in Führung gehen. Rasensport ist es vergönnt, den Ausgleich zu holen. Doch Eppendorf hat sich wiederum gefunden und schon steht das Spiel auf 2:1. Kurz vor Schluß verstehen es die Wattenscheider durch ihren Mittelstürmer den Ausgleich zu holen.

Reserve-Mannschaften. Rasensport Wattenscheid gegen Wattenscheid-Eppendorf 1:1. — Datteln-Meckinghofen gegen Recklinghausen-Suderwich 1:2. Verein für Leibesübungen Horst-Emscher gegen BV. Schalke 1:3.

Jugend. Datteln-Meckinghofen gegen Habinghorst 1:2. — Bertlich gegen Sportfreunde Holsterhausen 5:0.

Handball

Eickel gegen Schwimmer Recklinghausen 1:5 (Halbzeit 0:4). Feiertagsstimmung, daher sollte die Niederlage der Eickeler zu verstehen sein. Schon in der ersten Spielhälfte hieß es für den Gast aus dem nassen Element 4:0.

Freie Turnerschaft Bottrop-Boy gegen Bochum-Gerthe 6:1 (Halbzeit 3:0). Der Bezirksmeister war wiederum in glänzender Verfassung. Der neu aufgestellte Torwart trug sehr viel zum Siege bei. Im Sturm wurde ebenso eine Umstellung gemacht, die sich bestens bewährte. Der beste Mann auf dem Platze war der Linksaußen.

Bottrop-Boy Reserve gegen Bochum-Gerthe Reserve 4:0 (Halbzeit 2:0). Die Reserve der Bottroper war unschlagbar.

10000 brüllen . . .

„Dülberg! Möller! - Möller! Dülberg!"

Sensationeller Publikumssport in der Westfalenhalle - Möller gewinnt den Weihnachtspreis Dülberg unterliegt durch Sturz

Direktor Schwarz lacht übers ganze Gesicht. So vor Toresschluß noch ein solch schönes Weihnachtsgeschenk für die Westfalenhalle: Ausverkauft! 10 000 brüllten aus dem Innenraum, 10 000 brüllten von den Rängen, wo die Weihnachtsbegeisterung am stärksten: Sensation!

*

Das sportliche Programm geschickt gemanaged. Der zweite der Dollar-Steher-Meisterschaft, Dülberg, — noch dazu ein Dortmunder Kind — gegen den deutschen Europameister Erich Möller. Gab es eine bessere Zugnummer. Dülberg mußte erst drüben in Dollarika etwas werden. Dann flogen ihm die heimischen Sympathien schon von selbst zu. Die Spekulation war gut und das Börsenmanöver um den Publikumsruhm ist glänzend gelungen.

*

Dazu kam das sympathische Dortmunder Kind noch mit der viel abwechslungsreichen amerikanischen Technik, mit der er dem zähen Hannoveraner ordentlich auf den Pelz rückte. Beinahe wäre Dülberg Sieger geblieben. Den zweiten Lauf verlor er durch Sturz, als er klar an der Spitze lag. Er landete dabei noch unsanft auf der Barriere, kam aber noch glimpflich davon. Bandagiert, war ihm der Ruhm nochmal so sicher.

*

Möller besitzt die bessere Ausdauer und wohl auch das größere Können. Daran ist kein Zweifel. Auf der kurzen Distanz über 25 Kilometer wird ihm ein Dülberg aber immer gefährlich sein.

*

Nicht zu vergessen: Der Reklamewert für das am 9. Januar steigende Sechstagerennen, dessen Vorprobe am Neujahrstage über die Latten des Holzovals rollt . . . .

*

Malfahren: 1. Vorlauf: 1. Groß, 2. Kamp; 2. Vorlauf: 1. Lindemann, 2. Welzin; 3. Vorlauf: 1. Gabriel, 2. Streng; 4. Vorlauf: 1. Gras, 2. Neumann. 1. Zwischenlauf: 1. Groß, 2. Lindemann; 2. Zwischenlauf: 1. Gabriel, 2. Streng. Endlauf: 1. Lindemann, 2. Groß, 3. Streng, 4. Gabriel.

Mannschaftsomnium: 1. Viererlauf: 1. Ungethüm 5 P., 2. Sagurna 3 P., 3. Vopel 2 P., 4. Perelaer 1 P.; 2. Viererlauf: 1. Cieszinski 5 P., 2. Korsmeier 3 P., 3. Senge 2 P., 4. Zims 1 P.; 3. Viererlauf: 1. Perelaer 5 P., 2. Korsmeier 3 P., 3. Ungethüm 2 P., 4. Sagurna 1 P.; 4. Viererlauf: 1. Zims 5 P., 2. Vopel 3 P., 3. Senge 2 P., 4. Cieszinski 1 P.

Ergebnis der 4 Viererläufe: 1. Zims-Perelaer 12 P., 2. Vopel-Korsmeier 11 P., 3. Ungethüm-Senge 11 P., 4. Cieszinski-Sagurna 10 P. Punktefahren über 25 Runden: 1. Vopel-Korsmeier 10 P., 2. Cieszinski-Sagurna 10 P., 3. Zims-Perelaer 9 P., 4. Senge-Ungethüm 4 P. Verfolgungsrennen: 1. Vopel-Korsmeier 4 P., 2. Zims-Perelaer 3 P., 3. Cieszinski-Sagurna 2 P., 4. Senge-Ungethüm 1 P.

Gesamtergebnis: 1. Vopel-Korsmeier 11 P., 2. Zims-Perelaer 9 P., 3. Cieszinski-Sagurna 6 P., 4. Senge-Ungethüm 4 P.

200-Runden-Mannschaftsfahren: Ein Rennen, das durch die Punkte entschieden wurde, im übrigen ziemlich matt verlief. 1. Neumann-Korsmeier 13 P., 2. Gabriel-Welzin 8 P., 3. Schäfer-v. d. Ahe 7 P., 4. Kamp-Thiele 5 P., 5. Streng-Schmidt 4 P., 6. Kumpmann-Gras 3 P.

Großer Weihnachtspreis

1. Lauf über 25 Kilometer:

Motorengeknatter rund um den Weihnachtsbaum. Als Startfolge wird Möller, Dülberg, Krewer, Urago ausgelost. Der Dortmunder Amerikafahrer Dülberg legt sich als erster hinter seinen Ledermann Geppert, während sich hinten Urago vor Krewer in die dritte Position schiebt. Spielend leicht gleitet Dülberg hinter Möller her. Nach 35 Runden tritt Dülberg an, bringt Möller zum Schwimmen. 7 Runden später läßt Möller Dülberg wieder platzen und holt sich die alte Position wieder. Aus dem Hinterhalt stößt Urago hervor und verweist den Dortmunder auf den dritten Platz. Dann arbeitet sich Krewer an Dülberg vorbei, wogegen er Urago ein sensationelles Duell liefert. Der Stand des Rennens wechselt mit jeder Runde. Dülberg legt sich wieder hinter Möller. 10 Runden vor Schluß verliert Krewer die erste Runde. Als die Schlußglocke ertönt: 1. Möller 26 Min. 55,4 Sek.; 2. Dülberg, 40 Meter zurück; 3. Urago, 160 Meter zurück; 4. Krewer, 215 Meter zurück.

2. Lauf über 25 Kilometer:

Startfolge: Urago, Krewer, Dülberg und Möller. Dülberg legt sich sofort in die zweite Position, während Möller kurz darauf Krewer hinter sich läßt. In der 27. Runde holt sich Dülberg eine sichere Abfuhr, wobei Krewer von dem Franzosen überrundet wird. Möller treibt aus dem Hinterhalt. Plötzlich kann Dülberg nicht mehr standhalten. In jagender Hast fliegt der Weltmeister an Dülberg und Krewer vorbei. Dülberg setzt aber mit größtem Ehrgeiz nach und legt sich hinter Möller, der sich von Urago eine glatte Absage holt. Nochmals das Duell und Möller geht fliegend vorbei. Kurz darauf pirscht auch Dülberg an dem erschöpften Franzosen vorbei, der Raddefekt hatte. 8 Runden vor Schluß verbeißen sich Möller und Krewer ineinander, wobei beide ins Schwimmen geraten. Dülberg ist der lachende Dritte und nimmt mühelos die erste Stelle. In den letzten 50 Metern hat Urago Reifenschaden, der Franzose stürzt, Dülberg geht hoch und landet auf der Barriere. Sein Schrittmacher kommt noch glatt vorbei. Möller wird erster, obgleich Dülberg den sicheren Sieg in der Tasche hatte.

1. Möller 27,03 Min.; 2. Dülberg, 30 Meter zurück; 3. Urago, 380 Meter zurück; 4. Krewer, 1100 Meter zurück.

3. Lauf über 25 Kilometer:

Startfolge: Möller, Dülberg, Krewer und Urago. Urago legt sich sofort hinter Möller. Dülberg dreht auf und treibt Urago an Möller vorbei. Möller will sich revanchieren. Zweimal wird er abgewiesen. Beim dritten Versuch ein 4-Runden-Rad-an-Rad-Kampf — und Möller geht vorbei. Doch der Weltmeister hat keine Ruhe. Dülberg folgt ihm wie der rasende Schatten. Die Halle tobt. Der Weltmeister wird niedergerungen, da er ins Schwimmen gerät. Möller dreht wieder auf. Im Husch ist er wieder an den stark bandagierten Dülberg ran, doch holt er sich nach mehreren Runden eine glatte Absage. Noch viermal dann dasselbe Spiel. Dülberg fliegt immer wieder davon. Möller verliert mit 5 Meter gegen Dülberg. 1. Dülberg 27,02 Min.; 2. Möller, 5 Meter zurück; 3. Krewer, 20 Meter zurück; 4. Urago 595 Meter zurück.

Gesamtergebnis: 1. Möller 74,995 Kilometer; 2. Dülberg 74,930 Kilometer; 3. Urago 73,865 Kilometer; 4. Krewer 73,665 Kilometer.

Berufsboxkämpfe in Bochum

Skibinski, Bochum siegt über Schneck, Gladbeck - Schäfer, Dortmund gegen Hinz, Barmen unentschieden » Neusel schlägt Delleau

Der Kampfabend der Berufsboxer am zweiten Weihnachtsfeiertage im Bochumer Schützenhof, der die drei bekannten einheimischen Matadore Neusel, Wieser und Skibinski auf einer Karte hatte, war natürlich in seiner Anziehungskraft sehr bedeutend. Es mögen etwa 3000 Interessenten gewesen sein, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten. Mit großem Interesse folgten sie den abwechslungsreichen Kämpfen, denen auch der Deutsche Meister im Schwergewicht, Hans Schönrath, beiwohnte. Das Programm hatte in letzter Minute eine kleine Aenderung erfahren, da der Essener Tomkowiak durch ein Furunkel gehandikapt war und durch Schneck-Gladbeck ersetzt werden mußte.

Den einleitenden Kampf bestritten Skibinski-Bochum (148 Pfd.) und Schneck-Gladbeck (144 Pfd.) Die erste Runde brachte vornehmlich Tastversuche mit einigen Schlaganfätzen, die den Bochumer klar im Vorteil sahen. Auch in den nächsten Runden diktierte der bessere Boxer Skibinski seinem Gegner das Tempo. In der fünften Runde brach der Ringrichter den ungleichen Kampf zugunsten des Bochumers ab; eine Entscheidung, die lebhaftes Mißfallen beim Publikum erregte, das einen entscheidenden Sieg Skibinskis erwartete.

Das nächste Treffen zwischen Schäfer-Dortmund (100 Pf.) und Hinz-Barmen (106 Pf.) brachte einen technisch schönen, lebhaftem Kampf zweier hartnäckig und temperamentvoll um den Sieg kämpfenden Wirbelwinde, die sich verbissen, aber vergeblich um einen entscheidenden Sieg bemühten. Im Verlaufe des Achtrundenkampfes konnte keiner der beiden einen entscheidenden Vorteil herausholen. So gab das Kampfgericht gerechterweise unentschieden.

Nach der Pause betraten die Schwergewichtler Delleau-Paris (164 Pfd.) und Neusel-Bochum (170 Pfd.) den Ring. Neusel übernahm gleich vom Beginn des über 8 Runden angesetzten Kampfes den Angriff. Der Haymann-„Bezwinger" versuchte zwar mit der Linken seinen Gegner auf Distanz zu halten, aber Neusel kam verschiedentlich gut durch. Ein Linker Neusels warf Delleau kurz auf die Bretter. Auch die zweite Runde führte Neusel überlegen. Delleau mußte wieder auf einen Linken die Bretter aufsuchen. Nur mit Mühe erhob sich der Franzose bei acht. Der Gong rettete. In den nächsten Runden mußte sich Delleau ganz auf die Verteidigung beschränken. Er war vollkommen hilflos. Die fünfte Runde brachte dann das Ende. Auf einen Magenhaken ging Delleau zu Boden und wurde ausgezählt. Es ist unverständlich, wie dieser Mann selbst einen auf absteigender Linie befindlichen Haymann schlagen konnte.

. . . . Lebhaft begrüßt wurde der seit langer Zeit im Auslande weilende Hans Wieser (130 Pfd.), der den Holländer Kwawegen zum Gegner hatte. Schon der Beginn verriet, daß sich hier zwei gute Techniker gegenüberstanden. Besonders Wieser wußte zu gefallen. Er diktierte fast restlos den Kampf. Zwar stand ihm der Holländer nicht viel nach, aber man ersah deutlich, daß Wiesers Schlagkraft die größere Wirkung hatte. Schon die zweite Runde sah Kwawegen, der einen Tiefschlag reklamierte, bis acht zu Boden. Dann kam bald das Ende. Wieser setzte seinem Gegner in einer neutralen Ecke schwer zu und erwischte ihn mit einem linken Haken so wuchtig am Kinn, daß der Holländer sich vor dem Aus nicht mehr zu erheben vermochte. Wiesers Stil erschien bedeutend verbessert.

Arbeiter-Athleten-Bund

Kraft-Sportverein Attila 04 Dortmund.

Der für den 2. Weihnachtstag angesetzte Kampfabend im Ringen, Boxen und Gewichtheben war vor ausverkauftem Hause bei Siewers, Zimmerstraße 28. Ergebnis im Boxen:

Ausscheidung im Fliegengewicht: Vogel 04 gegen Bergmann 04. Sieger Vogel nach Punkten.

Bantam: Krause 04 gegen Soliger. Sieger Krause in der 2. Runde.

Leichtgewicht: Buddenberg II gegen Mempel I. Nach technisch schönem Kampf endet der Kampf unentschieden.

Mittelgewicht: Stanz 04 gegen Rens, Brambauer. Sieger Stanz nach Punkten.

Weltergewicht: Da Brambauer keinen Gegner stellt, Winscher 04 kampflos Sieger.

Halbschwergewicht: Behler 04 gegen Krudienski Stadtmeister von Siegen. Behler 04 schlug Krudienski-Siegen in der 1. Runde k. o.

Jugend: Weskoff 04 gegen Wilofki-Brambauer unentschieden.

Im Gewichtheben Brambauer gegen Dortmund 04 wurden schöne Leistungen gezeigt. Einwandfrei und korrekt arbeiteten die Vertreter von Brambauer. Die beste Leistung brachte Holzberg 04. Einarmig reißen 125; beidarmig Stoßen 220 Pfund.

Im Ringen Jugend: Nordhoff gegen Bagner unentschieden.

Bantam: Fürst gegen Reinhardt unentschieden.

Feder: Wichert gegen Brümann-Eving unentschieden.

Leichtgewicht: Bonermann gegen Götz unentschieden. In der Pause trat der jugendliche Herkules Willi Burghardt von Attila 04 auf; er zeigte schöne Leistungen im Eisenbiegen, Kettenbeißen und -Zerreißen, u. a. die lebende Schmiede.

Sport in Kürze

Ein bedauerlicher Zwischenfall ereignete sich bei den Radrennen in Nizza. Im 70-Kilometer-Mannschaftsrennen versagte plötzlich das Licht und ein Teil der Fahrer wurde in einen Massensturz verwickelt. Der Kölner Hürtgen und Tonani mußten die Weiterfahrt einstellen. Ihre Partner Rausch und Guerra siegten dann mit Rundenvorsprung in 1:50:35 vor Faudet-Boucheron. Im Match-Omnium triumphierten Guerra-Tonani über Faudet-Boucheron und Rausch-Hürtgen.

Der Spanier Paolino will sich demnächst verheiraten Anfang Januar reist er nach Amerika, kehrt jedoch im Februar nach Europa zurück, um in Paris gegen Jim Maloney zu boxen.

Vier Berliner Amateurboxer, Fabricius, Pleuse, Völkner und Schleuing wurden auf ihrer Weihnachtsreise in Kopenhagen geschlagen. Fabricius verlor gegen Ludwigsen durch k. o. in der 2. Runde und die anderen drei wurden von Christiansen, Nielsen bzw. Europameister Michaelsen nach Punkten geschlagen.

Die indischen Hockeyspieler weilten an den beiden Weihnachtstagen in Berlin und mußten zwei weitere Niederlagen einstecken. Gegen den Berliner Sportverein 1892 verloren sie hoch 0:5 (0:2) und gegen den Berliner SC. wurden sie am 2. Tage mit 1:7 (0:3) noch höher geschlagen. Am 2. Tage war der internationale Kurt Weiß wieder die Kanone und schoß allein vier Tore.

Das Schwimmen „Quer durch die Seine" wurde bei Paris bei gutem Wetter durchgeführt. Der Spezialist für diese Kämpfe, der Italiener Gianni Gambi legte die 200 Meter in 2:10 als überlegener Sieger vor Cartone zurück.

In Gent holten sich Ronsse-Haemerlinck ein Mannschaftsomnium vor Binda-Guerra, die in dem von Biellet-Debrucker in 1:25.50 gewonnenen 60-Kilometer-Mannschaftsrennen mit zwei Runden zurück nur den vierten Platz belegten.

Der Franzose Paillard hatte in Algier keine Mühe, zwei 25-Kilometer-Läufe gegen einheimische Konkurrenz zu gewinnen.

Chourh-Fabre siegten in St. Etienne überlegen in zwei 40-Kilometer-Mannschaftsrennen jedesmal mit Rundenvorsprung.

Auf der Pariser Winterbahn wurde Weltmeister Michard überraschend von Faucheur und Kaufmann besiegt. Die beiden Dauerrennen über je 30 Kilometer holte sich Grassin in leichter Manier vor Jaeger, Lacquehay und Linart.

Der Kölner Franz Dübbers, Exmeister im Federgewicht, soll am 9. Januar in Zürich gegen den unbekannten Franzosen Carcagne boxen.

Eine internationale Besetzung haben die Amateurradrennen am 4. Januar in der Kölner Rheinlandhalle erhalten. Neben Weltmeister Gerardin-Frankreich, der bereits verpflichtet war, wurde jetzt noch der vorzügliche Belgier van der Missen für die Teilnahme gewonnen, der in seiner Heimat zur ersten Klasse zählt.

Der ursprünglich in Mailand vorgesehene Vorkampf zwischen dem Riesen Carnera u. dem französischen Schwergewichtsmeister Griselle wird nunmehr am 10. Januar im Pariser Winterveldrom ausgetragen.

Der Kölner Steffes ging am Freitag in Basel an den Start. Er gewann ein Punktefahren, endete aber im Fliegertreffen nur als Vierter hinter Falck-Hansen, Richli und Beramini.

Auf deutschen Bahnen gab es überall interessante Kämpfe. In Stuttgart gab der Kölner Frankenstein am Donnerstag ein erfolgreiches Debut als Steher und ließ Damerow, Maronnier und Verkeyn hinter sich.

Die Frankfurter Festhalle stand im Zeichen internationaler Rennen. Im Fliegertreffen siegte Stübecke über Degraeve und Tonani. Im Zweistunden-Mannschaftsrennen spielten Schön-Kroschel eine überraschende Rolle; sie blieben mit einer Runde Vorsprung vor den Franzosen Louet-Mouton siegreich.

Durch einen Sturz kam das holländische Paar Pijnenburg-Braspenning im Breslauer 25-Stundenrennen um den Sieg. In einer Jagd am Nachmittag kamen beim Ablösen beide Fahrer zu Fall. Braspenning verletzte sich so schwer, daß er das Rennen aufgeben mußte. Nach 23 Stunden liegen Dinale-Negrini allein in Front mit einer Runde Vorsprung vor Preuß-Resiger, Ehmar-Tietz und Thierbach-Siegl.

Radrennen in der Halle Münsterland

Die Halle Münsterland trat am zweiten Weihnachtstag mit einer Amateur-Radsportveranstaltung an die Oeffentlichkeit. Das 100-Kilometer-Mannschaftsfahren in zwei Läufen zu je 50 Kilometer wurde von den Münsteranern Heyen-Wenning mit 85 Punkten vor Walter-Weck Köln gewonnen.

Westdeutscher Sonderklassen-Fußball

Rhein-Bezirk: Preußen-Dellbrück gegen Kickers Freiburg 4:1, Blau-Weiß Köln gegen Sulz 07 3:2, Bonner F. V. gegen Schalke 96 5:2, Kölner BC. gegen Duisburger Sp. V. 1:2, Rheydter SV. gegen SC. Saarbrücken 05 1:3.

Mittelrhein-Bezirk: FV. Neuendorf gegen Spvg. Andernach 5:2.

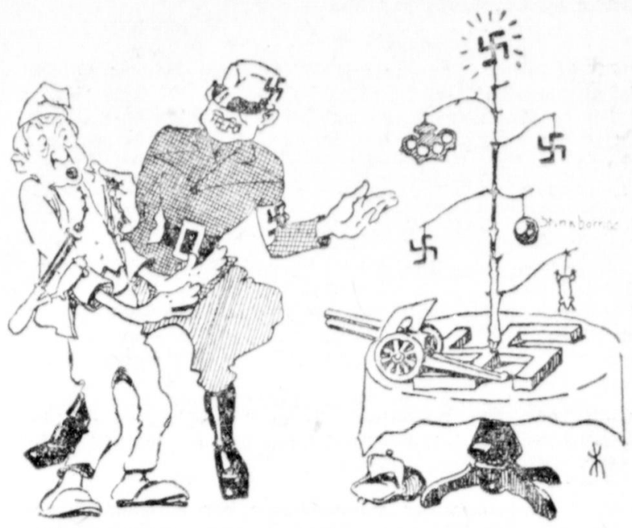
Niederrhein-Bezirk: Duisburg 08 gegen Union Gelsenkirchen 2:1, Sp. Vg. Sterkrade gegen Schwarz-Weiß Essen 2:2, Moers-Homberg gegen Wuppertal 5:1, V. f. V. Ruhrort gegen Meidericher SV. 1:2, Hamborn 07 gegen Sportfreunde Siegen 2:3.

Ruhr-Bezirk: Städtespiel Gelsenkirchen gegen Duisburg 1:1, Städtespiel Gladbeck gegen Buer 1:2, Preußen Essen gegen BV. Altenessen 0:2, Germania Bochum gegen Preußen Bochum 3:1, Germania Herne gegen Schalke 04 4:1, Alemannia-Sportfreunde gegen Viktoria-Borussia Dortmund 4:2, MBV. Linden gegen SC. Dahlhausen 2:0, Essen 81 gegen Schalke 04 1:1.

Westfalen-Bezirk: Münster 08 gegen Preußen Münster 1:2, Hammer Sp. Vg. gegen V. f. K. Hamm 05 3:2.

Südwestfalen-Bezirk: Gevelsberg gegen Hagen 11 0:3, Hüsten 09 gegen V. f. R. Fürth 1:2.

Die Bescherung



„Lieber Michel, genau entsprechend deinem Wunschzettel vom 14. September!"

44-Stundenwoche

in den Hamburger Staatsbetrieben

Hamburg, 26. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Der Hamburger Senat hat zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eine drastische Maßnahme getroffen. Nach amtlicher Mitteilung wird in Hamburg auf Grund von Verhandlungen mit den Arbeitnehmer-Verbänden die Arbeitszeit vom 4. Januar ab in allen staatlichen Betrieben und Verwaltungen auf 44 Stunden in der Woche herabgesetzt. Die dadurch freiwerdende Lohnsumme und ersparten Wohlfahrtsunterstützungen sollen für Neueinstellungen von Personal verwertet werden. Bei diesen Neueinstellungen sollen vorwiegend solche Arbeitslose berücksichtigt werden, die bereits seit längerer Zeit erwerbslos sind und demgemäß von den Folgen der arbeitslosen Zeit besonders schwer betroffen werden. Der Senat hofft, durch seine Maßnahme etwa 1500 Erwerbslose neu in Arbeit zu bringen.

Kommunale Zinsbürgschaft für ein Privatunternehmen

Die Dresdener Stadtverordneten haben in geheimer Sitzung einer Zinsbürgschaft für ein Kapital von einer Million Reichsmark auf 5 Jahre zugestimmt, um die Wiederaufnahme des Dresdener Betriebs der Firma Villeroy & Boch A.-G. zu erreichen. Der Betrieb war wegen Unrentabilität am 22. Oktober geschlossen worden. Etwa 1400 Arbeiter und Angestellte verloren dadurch ihr Brot. Nach längeren Verhandlungen zwischen dem sächsischen Wirtschaftsministerium und dem Dresdener Stadtrat bzw. der Generaldirektion ist es gelungen, eine Verständigung zu erzielen.

Ursprünglich sollte die Sächsische Staatsbank der Gesellschaft ein Kapital von einer Million Reichsmark zum Bau von zwei Tunnelöfen borgen, ohne die das Werk nicht rentabel gestaltet werden kann; da aber die Gesellschaft hierbei ein erhebliches Disagio hätte in Kauf nehmen müssen, hat sie es vorgezogen, ein für sie günstigeres ausländisches Darlehen in Höhe von rund einer Million Reichsmark aufzunehmen. Staat und Stadt übernahmen die Zinsbürgschaft für den Fall der Gewinnlosigkeit im Laufe der ersten fünf Jahre. Falls die Werke, wie sie erhoffen, mit Gewinn arbeiten können, brauchen Staat und Stadt nicht einzutreten.

Wie wir erfahren, wird der Dresdener Betrieb ab 2. Januar die Arbeit neu aufnehmen mit dem Ziel, so rasch wie möglich 600 bis 700 Arbeiter wieder einzustellen. Die Einstellung kann nur nach und nach erfolgen, da der Betrieb erst allmählich wieder in Gang kommt. Insgesamt dürften etwa 1250 Arbeiter wieder Beschäftigung finden.

Aus aller Welt

Furchtbares Verbrechen an einem Kinde

Aachen, 26. Dezember. (Drahtmeldung.) Am Nachmittag des Heiligen Abend ist in Tattern bei Jülich ein seit einigen Tagen vermißtes Kind in der Scheune der elterlichen Wohnung im obersten Fachwerk unter Holz versteckt tot aufgefunden worden. Die am ersten Feiertage vorgenommene Obduktion der Leiche ergab, daß an dem Kinde ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübt und es dann erwürgt worden ist. Blutspuren im Hause lassen darauf schließen, daß das Verbrechen am Fundorte selbst begangen wurde. Da den Fundort niemand betreten kann ohne gesehen zu werden, und da er ferner für Fremde nur schwer erreichbar ist, richtet sich der Verdacht der Täterschaft gegen einen ganz bestimmten Personenkreis. Das Kind war das Jüngste von 17 Geschwistern, von denen bereits zwei früher gestorben sind.

Beim Spielen tödlich verunglückt

Oebisfelde, 24. Dez. Durch fahrlässiges Spielen mit Karbid ist gestern ein Knabe auf dem hiesigen Bahnhof ums Leben gekommen. Drei Kinder füllten eine Flasche mit Karbidresten und gossen Wasser darauf. Dabei explodierte die Flasche und durch die Glassplitter wurde dem Jungen die Halsschlagader aufgerissen, so daß er auf der Stelle verblutete. Auch die beiden anderen Kinder erlitten erhebliche Verletzungen.

Von Tigern zerfleischt

Berlin, 24. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Ein blutiger Unfall ereignete sich, wie der B. Z. am Mittag aus Paris berichtet wird, gestern im Zoologischen Garten von Toulouse. Während der deutsche Tierbändiger Waniecke damit beschäftigt war, sechs neu eingetroffene indische Tiger zu bändigen, sprang plötzlich eines der Tiere auf ihn los und versetzte ihm einen wütenden Tatzenhieb mitten ins Gesicht. Blutend brach der Bändiger zusammen. Im gleichen Augenblick drangen die übrigen Bestien auf ihn los und versuchten ihn in Stücke zu zerreißen. Nur mit Mühe gelang es, den Unglücklichen, der noch schwache Lebenszeichen von sich gab, aus den Krallen der Tiere zu retten und ins Hospital zu bringen.

Brudermord am Heiligen Abend

Planim (Graubünden), 26. Dezbr. (Drahtmeldung.) Am Heiligen Abend ereignete sich hier eine entsetzliche Bluttat. Der Schiffsheizer Anton Ingenbrand, der auf einem Rheindampfer Schiffsdienst tat, geriet mit seinem Bruder Paul in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf Paul Ingenbrand eine Axt ergriff und seinem Bruder mit einem wuchtigen Schlag den Schädel spaltete. Anton Ingenbrand stürzte sofort tot zusammen. Der Täter wurde verhaftet.

Flugzeugkatastrophe

Der Pilot eines Focker-Bombenflugzeuges, Leutnant Crocker, verlor in der Nähe von Neuyork in einer Höhe von mehreren tausend Metern die Gewalt über seinen Apparat. Als das Flugzeug mit spiralförmigen Bewegungen abwärts sauste, versuchte der mitfahrende Offizier sich durch einen Fallschirmabsprung zu retten. Er büßte dabei sein Leben ein, da sich der Schirm nicht öffnete. Indes gelang es dem Piloten, wenige Meter über der Erde den Apparat wieder zu beherrschen. Er landete auf einem Sturzacker. Das Flugzeug ging völlig in Trümmer, während der Führer ohne jede nennenswerte Verletzung davonkam.

Die Erdstöße in Argentinien

Salta (Argentinien), 26. Dezember. (Drahtmeldung.) Die Not und der Schrecken der Ueberlebenden des vorgestrigen Erdbebens wurden noch durch sechs weitere Erdstöße und durch starke Regenfälle erhöht. Die Hilfsmannschaften haben den zerstörten Gebirgsort Lapema nach einem Tagesmarsch erreicht. Sie fanden die Ueberlebenden durchnäßt auf den Trümmern ihrer Heimstätten hockend vor. Infolge des Erdbebens sind zwei große Erdspalten entstanden, aus denen heißes Wasser hervorquillt. Eine Anzahl Personen sind in diese Spalten gestürzt. Sie blieben verschwunden.

800 Todesopfer auf Java

Batavia, 24. Dezember. Nach nichtamtlichen Feststellungen sind bei dem Ausbruch des Vulkans Merapi auf Java mehr als 800 Personen umgekommen. Die Zahl der Flüchtlinge wird auf 24 000 geschätzt. Die von Wissenschaftlern vorgenommenen Messungen ergaben, daß die Lava kurz nach dem Austritt aus dem Krater die ungeheure Temperatur von 1350 Grad Celsius aufweist.

Wenn Nazis Weihnachten feiern . . .

Stuttgart, 25. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Im Verlauf einer Weihnachtsfeier der Nationalsozialisten in Pfullingen kam es zu schweren Ausschreitungen. Gegen 2 Uhr nachts sah sich die Ortspolizei genötigt, zwei Nationalsozialisten wegen Ruhestörung zur Feststellung ihrer Personalien auf die Polizeiwache zu bringen. Darauf stürmten die Nazis die im Rathaus befindliche Polizeiwache und befreiten die Gefangenen unter Tätlichkeiten gegen die Beamten.

Rebellion in Vorderindien

Paris, 25. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Wie die nationalistische „Liberté" aus Pondichery meldet, ist es in der kleinen vorderindischen Kolonie Frankreichs zu neuen schweren Zwischenfällen gekommen. Innerhalb eines Monats seien nicht weniger als 20 bewaffnete Ueberfälle indischer Nationalisten auf französische Kolonisten oder franzosenfreundliche Eingeborene zu verzeichnen gewesen. Das Dorf Modeliarpeth sei von den Aufständischen geplündert und in Brand gesteckt worden. Mehrere Eingeborene seien dabei ums Leben gekommen. Auch in den Dörfern Arian und Vilenour hätten die Aufständischen die Pflanzungen geplündert und von den Eingeborenen unter Todesdrohungen Lösegelder erpreßt.

Merkwürdiger Putsch

in einer türkischen Stadt

Konstantinopel, 26. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Ein merkwürdiger Putsch hat sich in der kleinen Stadt Menemen zugetragen. Ein fanatischer Derwisch versuchte in der Moschee, die Gläubigen gegen die Regierung aufzuhetzen. Ein in der Moschee weilender Regierungsbeamter gebot dem Derwisch zu schweigen. Der Derwisch und seine Anhänger stürzten sich auf den Regierungsbeamten, erschlugen ihn, schnitten ihm den Kopf ab und spießten ihn auf die grüne Fahne des Propheten auf. Als Gendarmen den Derwisch und seine Anhänger verhaften wollten, schlossen sich die Fanatiker in der Moschee ein und beschossen vom Dach aus die Gendarmen, die das Feuer erwiderten. Im Kampfe wurden zwei Gendarmen und vier Aufständische getötet. Schließlich wurden von Smyrna aus Truppen entsandt, die den Aufstand niederschlugen. Es sind eine ganze Anzahl Verhaftungen vorgenommen worden, in Menemen sowie in der Umgegend.

MORD IN KLAMPENBORG

... roman von Hermann Reinecke

Urheberrechtsschutz Bimag, Berlin SW. 19.

24) (Fortsetzung.)

Untaten existierten für Harald Kjöge nur, wenn sie vorschriftsmäßig polizeilich gemeldet waren. Privatdetektive existierten für ihn überhaupt nicht und wenn Jasper Steen eine Ausnahmestellung bei ihm einnahm, dann verdankte er dies nur dem Umstand, daß er dem Chef einmal vor fünf Jahren das Leben gerettet hatte. Kjöge, der damals die Verfolgung der dänischen Rödby-Bande aufgenommen hatte, stand mit dem Rücken gegen eine Mauer gelehnt und kämpfte wie ein Löwe gegen ein halbes Dutzend Banditen der Rödby-Organisation, die mit Messern und Schlagringen auf ihn einstürmten. Gerade hatte einer der Banditen eine Teschingpistole gezogen und zielte auf den Kopf an der Mauer, als Steen plötzlich um die Ecke auftauchte und dem Banditen die Pistole aus der Hand schoß. Kjöge hatte dem Kopenhagener Detektiv diese Tat nie vergessen, und so kam es, daß Jasper Steen der einzige Privatdetektiv war, der beim Chef der Osloer Kriminalpolizei etwas durchzudrücken vermochte.

Kjöge schlenderte durch einige Seitenstraßen, wanderte allmählich kreuz und quer durch die Stadt, blieb häufig vor Ladenauslagen stehen und befand sich schließlich vor dem Gebäude des Außenministeriums. Es war wenig Verkehr zu dieser Zeit. Auf der anderen Straßenseite, direkt vor dem Ministerium, patrouillierte ein Schutzmann auf und ab. Neben Kjöge waren zwei ältere Damen stehengeblieben, die sich offenbar nicht klar waren, in welcher Richtung sie weitergehen sollten.

Eine der Damen wandte sich an Kjöge und fragte nach dem Wege zum Storthingsplatz.

Harald Kjöge zog den Hut und öffnete die Lippen. Aber bevor er dazu kam, auch nur ein Wort zu sagen, dröhnte die Straße von zwei scharfen Schüssen wieder.

Kjöge sah, daß der Polizeibeamte vor dem Ministerium mit emporgeworfenen Armen auf das Pflaster stürzte. Fast im selben Augenblick raste ein Automobil amerikanischen Typs davon, das augenscheinlich vor dem Ministerium des Aeußern gehalten hatte. Kjöge hatte dem Wagen vorher gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Blitzschnell ratterte das Auto um die nächste Straßenecke und ehe Kjöge daran dachte, sich die Nummer zu merken, war der Wagen längst verschwunden. Das einzige, was sich dem Chef in der Schnelligkeit eingeprägt hatte, war das Aussehen des Chauffeurs. Er trug eine breite Autobrille mit braungefärbten Gläsern und sein Kinn war spitz und bartlos.

Die Damen waren vor Schrecken stumm auf dem Trottoir stehengeblieben. Entsetzen malte sich auf ihren Zügen.

Harald Kjöge war das Blut zu Kopf gestiegen. Ein Mord am hellichten Tage, noch dazu in Anwesenheit des Chefs der Oslo[illegible] Kriminalpolizei! Mit einem schauerlichen Fluch schob er die beiden Frauen beiseite und stürmte mit drei Riesensprüngen über den Fahrdamm . . .

Helga Lindbjerg saß mit unentschlossener Miene am Tisch und rührte mit dem Löffel in der Kaffeetasse. Seit einer Viertelstunde wartete sie auf Söderstorms Wiederkehr. Jedesmal, wenn die schwere Flügeltür zum Speisesaal klappte, blickte sie auf in der Annahme, es sei der Sekretär. Er kam aber nicht.

Die Schwedin rief den Kellner und fragte, ob Herr Söderstorm fortgegangen sei.

„Ich werde nachsehen lassen!" erwiderte der Kellner. Nach zwei Minuten kam er zurück und berichtete, daß der Herr von Nr. 22 auf seinem Zimmer sei. Helga dankte und richtete ihm Hinausgehen die Frage an den Oberkellner, wann der Abendschnellzug aus dem Süden eintreffe. „8 Uhr 15!"

Helga Lindbjerg ließ sich durch das Stubenmädchen Hut und Mantel herunterholen und verschwand durch die Drehtür auf die Straße. Der Portier, der an die Tür getreten war, sah noch, wie die große blonde Schwedin eine Autodroschke anrief und dem Chauffeur eine Adresse nannte, die er nicht verstand. Dann fuhr die Taxe in Richtung auf das Nationaltheater davon.

Eine halbe Minute später kam Herr Söderstorm die Treppe herunter. Er schien es nicht eilig zu haben, machte aber, wie es dem zufällig vorbeikommenden Geschäftsführer schien, einen überaus nervösen Eindruck. Söderstorm studierte einen Fahrplan, der an der Wand hing, und machte sich einige Notizen in sein kleines schwarzes Buch. Der Geschäftsführer beobachtete den Gast von Nr. 22 genauer. Er schien sich durch irgendeine Angelegenheit beunruhigt zu fühlen. Vielleicht drohte ihm eine Gefahr? Larsen, der Geschäftsführer des Hotels Phönix, war zwar kein Detektiv, verstand aber doch sehr gut, das zuckende Gesicht und die irgendwie in der Ferne weilenden unruhigen Augen eines Gehetzten von anderen Gesichtern zu unterscheiden. Söderstorms Blick hatte, wie es schien, etwas trotzig Herausforderndes angenommen. Ohne Gruß schritt er am Portier vorbei auf die Straße.

Die Sonne strahlte am Himmel, es war windstill und die Karl-Johans-Promenade wimmelte von Nachmittagsspaziergängern. Der Sekretär hatte für sie keinen Blick. Er überquerte die Straße und ließ sich auf einer Bank gegenüber dem Nationaltheater nieder. Söderstorm schien zu schwitzen. Er fuhr sich häufig mit dem Taschentuch über die Stirn und spielte nervös mit den Fingern an seiner Taschenuhr. Zeitweilig saß er sehr ruhig und malte mit der Fußspitze Figuren in den Sand.

Mit der Zeit sammelten sich Menschen um Söderstorms Bank. Der Sekretär blickte auf und sah Flaggenschmuck am Theater. Söderstorm grübelte nach. Es war irgendein Nationalfeiertag heute. Immer mehr Neugierige sammelten sich an und dann kam vom Königlichen Schloß her eine Kompagnie Soldaten mit klingendem Spiel angerückt.

Söderstorm schien das Militärkonzert nicht zu hören. Er sah in die Luft und sann über irgend etwas nach, das ihn besonders stark fesseln mußte. Ein paar Backfische stießen sich an und lachten über ihn.

Die Musik machte eine Pause. Söderstorm erhob sich, schob sich an einer Gruppe Studenten vorbei und schwenkte nach links ab, zum Etablissement Tivoli. Zerstreut fiel sein Blick auf das auffallende Schild. Vielleicht hatte er in Gedanken das Unternehmen mit seinem wesentlich größeren und vornehmeren Bruder gleichen Namens in Kopenhagen verwechselt. Er ging weiter, bog in eine schmale Seitengasse mit entsetzlich holprigem Pflaster ein, befand sich wenige Minuten später am Wasser. Schären, wunderbare kleine Inseln waren dem Hafen vorgelagert, und wenn die Sonnenstrahlen die Meeresfläche berührten, funkelte und sprühte es in allen Richtungen.

(Fortsetzung folgt.)

SAJ JUGEND-VERANSTALTUNGEN

Sozialistische Arbeiterjugend, Buer-Erle.

Sonntag, den 28 Dezember, um 18 Uhr, findet in der Schule Friedrichstraße unsere Weihnachtsfeier statt. Infolge unseres reichhaltigen Programms ist Pünktlichkeit erwünscht. Alles erscheinen, große Ueberraschung! Die Bergarbeiterjugend laden wir zu unserer Veranstaltung besonders ein.

August Pichotka, Buer-Erle.

SAJ., Gelsenkirchen.

Unsere Weihnachtsfeier!

Unsere diesjährige Weihnachtsfeier ist morgen (Sonntag) abend. Die Feier besteht aus einem ernsten und einem heiteren Teil (mit Verlosung). Beim heiteren Teil gibt es Kaffee mit Milch und Zucker. Kuchen und sonstige Leckerbissen müßt ihr euch allerdings schon selber mitbringen. Uebrigens kann beim heiteren Teil jeder mitwirken, der etwas vorzutragen weiß. Die Feier beginnt pünktlich um 18 Uhr. Wir sind mit der gewohnten Pünktlichkeit zur Stelle!

Für die Verlosung!

Jeder gibt sein Paketchen oder was sonst für die Verlosung und gegenseitige Beschenkung bestimmt ist, bei der Genossin Klemt ab. Beteiligt euch alle.

Achtung! Für die Silvesterfahrt!

Wir benutzen bei unserer Silvesterfahrt die Jahrespreisermäßigung für Jugendverbände. Aus diesem Grunde müssen alle Teilnehmer das Geld für Eisenbahn und Uebernachtung (1 RM) schon jetzt beim Genossen Fr. König oder bei der Genossin Klemt im Jugendheim abliefern. Wer dieser Aufforderung nicht nachkommt, verliert das Anrecht auf Fahrpreisermäßigung. Wir fahren Silvester abend um 20.59 Uhr, also eine Minute vor 9 Uhr. Mit der Jugendherberge ist alles in Ordnung!

ARBEITER-SPORT

Der letzte Sonntag im alten Jahr.

bringt uns nur ein Spiel auf dem Programm. Dieses sollte zu verstehen sein, denn das Fest der Liebe, das Fest der Beschenkung ist vorbei. Leer sind die Taschen der Massen des Volkes, unerträglich die Lasten des Volkes. Denken wir daran, daß wir mit der Parole in das neue Jahr hineingehen. 1930 war ein Jahr des Kampfes. 1931 muß es heißen: Die roten Sturmfahnen hoch seid Kampfbereit, der Faschismus versucht, sich mit aller erdenklichen Mitteln der Arbeiterschaft zu bemächtigen, um diese vor seinen Karren zu nehmen. Also nochmals: Seid kampfbereit!

13. Handballbezirk.

Im Adressenverzeichnis zu ändern:

Schwimmer Recklinghausen: Wilhelm Helming, Recklinghausen S. 2, Feldstraße 73. Freie Turn- u. Sportgemeinde Wanne: Hans Behrendt, Wanne-Eickel, Cranger Straße 4.

Saatkamp, Handballeiter.

Voranzeige.

Sportverein Freiheit Gelsenkirchen.

Recht aktiv werden unsere Vereine in Gelsenkirchens Mauern zum neuen Jahre. Der Vereinsleitung ist es gelungen, für den 4. Januar einen Verein aus dem Wuppertaler Bezirk, V. f. B. Wuppertal, Somborn, zu verpflichten. Der Gast stellt eine der stärksten Mannschaften des Wuppertaler Bezirks. Will Freiheit gegen den großen Gegner ehrenvoll bestehen, dann das ganze Können aufgebracht. Die Hintermannschaft muß auf dem Posten sein, der Sturm darf sich in Einzelaktionen nicht verlieren. Ein Besuch des Spieles wird sich lohnen, denn beide Mannschaften bürgen für guten Sport. Der Platz, wie auch die Anstoßzeiten werden noch an dieser Stelle bekanntgegeben, ebenso auch durch Plakate.

Arbeiter-Schach

Spielgelegenheiten:

Gelsenkirchen: Mittwochs ab 20 Uhr: Gewerkschaftshaus, Freitags ab 20 Uhr: Volkshaus. — Buer-Mitte: Mittwochs ab 19 Uhr, Sonntags ab 14 Uhr: Restaurant Lindenhof. — Hassel: Mittwochs ab 19 Uhr und Sonntags ab 10 Uhr: Restaurant Grümer. — Erle: Sonntags ab 14 Uhr: Restaurant Mathels. — Resse: Sonntags ab 10 Uhr: Restaurant Romerswinkel. — Scholven: Mittwochs ab 19 Uhr und Sonntags ab 10 Uhr: Rest. Möller. — Alle diese Spalte betreffenden Mitteilungen sind zu richten an: Hans Franzen, Gelsenkirchen, Wanner Straße 45.

Partie Nr. 40.

Sizilianisch.

Eine Trainingspartie aus der Abteilung Hassel.

Gespielt am 8. Oktober 1930.

Weiß: Mawiek jun.	Schwarz: Mawiek sen.
1. e2—e4	c7—c5
2. Lf1—c4	— — —

Der Läufer steht in der Sizilianischen dort nicht gut. Aber Weiß kennt das Theorie-Vermögen seines Vaters und will ein bißchen „wildern".

2. — — —	e7—e6
3. Sb1—c3	Sb8—c6
4. b2—b4	d7—d6!
5. Sg1—f3	Sg8—f6
6. Lc4—b3?	Sc6—d4!
7. d2—d3	Lf8—e7
8. Sf3+d4?	— — —

Jetzt bekommt Schwarz ein starkes Zentrum. Weiß sollte rochieren und dann den Springer mit Se2 zu vertreiben suchen.

8. — — —	c5+d4
9. Sc3—e2	e6—e5
10. 0—0	Lc8—g4
11. h2—h3	Lg4—h5
12. Dd1—e1!	— — —

Auf g4 folgt natürlich S+g4, h+g4, L+g4 usw.

12. — — —	Lh5+e2
13. De1+e2	Ta8—c8!
14. f4—f5?	— — —

Weiß sollte sich die Linie besser freimachen und sein Heil im Königsangriff suchen.

14. — — —	0—0
15. Lc1—b2	Kg8—h8?
16. c2—c3!	d4+c3
17. Ld2+c3	Dd8—b6†
18. Kg1—h1	Sf6—d7
19. Tf1—f2	Sd7—c5
20. Lb3—d5!	f7—f6

Eine gefährliche Lockerung des Königsflügels, die den Lf8 aktiv werden lassen will.

21. De2—d2	— — —

Droht d4!

21. — — —	Sc5—a4
22. Lc3—a5	Db6—a6
23. Ld5—c4?	— — —

Forciert unnötig das schwarze Spiel.

23. — — —	b7—b5!
24. Lc4—b3	Le7—d8

Jetzt konnte Schwarz mit S+b2 einen Bauern gewinnen Falls dann Tb1, so S+d3!

25. La5+d8	Tf8+d8
26. Lb3+a4	Da6+a4
27. b2—b3	Da4—d4!
28. Ta1—f1	Tc8—c3!
29. Tf2—f3	b5—b4
30. Tf1—c1	Td8—c8!
31. Tf3—f1!	h7—h6

Der Bauerngewinn auf d3 ist natürlich Utopie, wegen der Mattdrohung.

32. Tc1+c3	Tc8+c3!
33. Tf1—d1	a7—a5
34. g2—g4	Kh8—g8
35 Kh1—g2	Dd4—c5

Hier gibt Weiß in Verkennung seiner Lage auf. Er glaubte Tc2 mit Zersplitterung nicht verhindern zu können und übersah die einfache Fortsetzung d4! mit wahrscheinlichem Remisschluß.

*

Resultate der Hängepartien der A-Klasse:

Schröter-Gelsenkirchen — Grünthal-Hamborn	1:0
Bigay-Hamborn — Platzek-Gelsenkirchen	0:1
Stein-Gelsenkirchen — Peiser-Beeck	1:0
Lemke-Essen — Franzem-Gelsenkirchen	½:½
Pilarek-Beeck — Seniska-Hamborn	0:1
Seniska-Hamborn — W. Mareiner-Mülheim	1:0
Woitosch-Mörs — K. Mareiner-Mülheim	1:0
Rodes-Hamborn — Stein-Gelsenkirchen	1:0
Grünthal-Hamborn — Wischnewski-Mülheim	½:½
Geisler-Hamborn — Zervas-Mülheim	½:½

*

Gelsenkirchen: Bezirksmeister der A-Klasse.

Die Hängepartien, die die Entscheidung bringen sollten, waren wahrlich kein Genuß für die „Meister-Bringer". Trotzdem es zumeist Endspiele waren, fielen die ersten Resultate erst nach 1½ Stunden und die letzten nach 4 Stunden. Man kann darum leicht von der Zeit auf den Ernst der Spieler und der Schwere des Kampfes schließen. Die Gelsenkirchener bekamen gleich zu Anfang eine bittere Pille zu schlucken, als bekannt wurde, daß einige Spieler von Mülheim ausblieben. Der lachende Dritte war Hamborn. Ausgerechnet Hamborn, der Konkurrent um die Meisterschaft. Durch Zähigkeit wurde aber doch noch das Ziel erreicht. Und dafür gebührt den Gelsenkirchenern ein Gesamtlob. Nachfolgend die erreichte Punktzahl der Mannschaften.

1.	Gelsenkirchen (Meister der A-Klasse)	52½ Punkte
2.	Hamborn	51½ Punkte
3.	Gladbeck	49 Punkte
4.	Beeck	41 Punkte
5.	Mörs	40 Punkte
6.	Duisburg	35½ Punkte
7.	Mülheim	33½ Punkte
8.	Essen	31 Punkte
9.	Oberhausen	25 Punkte

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Alfred Zingler; für den Anzeigenteil: Karl Chemnitz beide in Gelsenkirchen. — Druck und Verlag: „Volkswille" Ludwig Leppold, GmbH., Gelsenkirchen. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zwecke Rückporto beigefügt wird.

Staats-Lotterie

Wir erinnern an die Erneuerung der Lose zur **4. Klasse**

Degenhard Flaskamp Franke

Staatl. Lotterie-Einnehmer



Herde und Oefen

nur aus dem größten

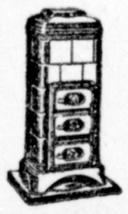
Herd- und Ofen-Geschäft

Zahlungserleichterung!

Preuß

Gelsenkirchen

Klosterstraße 3 Bahnhofstraße 30



Alle Bücher groß und klein bindet Hermann Heilmann ein. Billig, gut und dauerhaft, daß es jedem Freude macht. Mathildenstr. 34 Ruf 26064

Zurück!

Prof. Dr. Lönne

Frauenarzt

Nur einmaliges Angebot!

Sir Sidney Lee
Eduard VII

2 starke Bände von je etwa 700 Seiten Umfang, beste Ausstattung, in Ganzleinen gebunden.

Diese Bücher geben neben der Geschichte des englischen Königs gleichzeitig eine

Geschichte der europäischen Politik

der letzten 50 Jahre vor dem Weltkriege.

Diese beiden starken Bände, früherer Ladenpreis **50.— Mk.** werden jetzt für den Spottpreis von

nur 5.90 Mk.

ausverkauft. Nur sofortige Bestellung sichert Lieferung. Bei Ratenzahlung 10% Zuschlag. — Bestellungen an

Volksbuchhandlung, Gelsenkirchen, Ringstraße 33

Bestellung

Ich bestelle das Werk „Lee, Eduard VII" in 2 Bänden, Ganzleinen gebunden zum Vorzugspreise von **5.90 Mk.** Lieferung durch Zeitungsboten gegen bar — auf Buchkarte gegen Raten mit 10% Zuschlag. (Nicht Zutreffendes streichen).

Name ..... Beruf .....

Adresse .....

Volks-fürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftl. Versicherungs-Aktiengesellschaft Hamburg 5

Größte Volksversicherungsgesellschaft Deutschlands

Gegenwärtig rund 2,1 Millionen Versicherte mit **870 Millionen RMark Versicherungssumme, 115 Millionen RMark Vermögen,** davon **Eigentum der Versicherten:** über 80 Millionen RMark Prämienreserve, über 20 Millionen RMark Gewinnanteile, zusammen **über 100 Millionen RMark**

Versicherungsleistungen: 11 Millionen RMark seit November 1923 (Ende der Inflation)

Nähere Auskunft erteilt die Rechnungsstelle:

Essen, Schillerstr. 1-5[II], „Hansa-Haus" (Am Hauptbahnhof)

oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 57-61

Gelsenkirchen.

Bekanntmachung.

Das Sparbuch Nr. 28319 — Johann Janik — ist als verloren gemeldet

Es ergeht hierdurch gemäß § 20, Abs. 4 unserer Satzungen die Aufforderung, etwaige Ansprüche binnen 4 Wochen bei uns geltend zu machen.

Gelsenkirchen, den 22. Dez. 1930.

2923 **Stadtsparkasse Gelsenkirchen.**

Mehr Licht mehrf. gesch. **5-6 mal hellere Zimmerbeleuchtung,** oder ½ Stromersparnis. Paßt auf jede Glühlampe. **RM.** 2.— und 1,50.

Schulte & Kampmeyer, Bahnhofstr. 8.

(Sichtbar im Schaufenster.)

Wörishofener Gicht- und Rheuma-Tee allein echt Wörishofener Kräuterhaus

Hochstr. 24 Ecke Neustraße

Kommißbrot!

nahrhaft und wohlschmeckend 3 Pfund 0.50 Mk.

Landbäckerei W. Beukenberg. Ruf: 25083.

Vogel-Futter

nur das allerbeste. Göbel, Alter Markt 26 Goldfische, Aquarien